

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56.
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West.
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petzzeile 6 Spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennachnahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 36.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 5. September 1914.

I. Jahrgang.

Die Macht am Rhein.

Ein altes Lied in neuer Form
: Von Hans Baum

Vor vierzig Jahren zog das Lied
Mit einem deutschen starken Schmied
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein
Und schlug wie Eisenkugeln ein.
Jetzt klingt's wie einst in alter Zeit:
Auf, Brüder, auf! Zum Kampf bereit!
Es brummt der Bär im Bärenland,
Der Brite lebt sein Maul in Brand:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! —
Da schlage doch der Teufel drein! —
Die Hände weg, ihr Lumpenzeug,
Der Rhein, das ist kein Strom für euch!
Ei, ei, Herr Franzmann, wieder da?
Juckt euch das Fell? Dann mit Hurra
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Und schmiert euch gut den Buckel ein!
Wenn ihr's nicht anders haben wollt
Dann geben wir euch gern den Sold!
Der deutsche Michel ist erwacht!
Was ihr euch, Schurken, ausgedacht:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Das darf und kann und wird nicht sein!
Ihr Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Macht am Rhein!

Können wir's aushalten?

Von Dr. H. Schott-Regenburg

Die ersten Wochen des Krieges haben uns bereits bedeutsame Erfolge gebracht, die uns im Verein mit dem erhebenden Eindruck des glänzenden Verlaufs unserer Mobilmachung und dem Bewußtsein, das Recht auf unserer Seite zu haben, mit der festen Zuversicht auf unseren Sieg erfüllt haben, soweit das überhaupt noch nötig war. Zugleich hat die opferwillige Bereitschaft aller Volkskreise zur Beteiligung an allen Sammlungen und Veranstaltungen zur Vinderung der sozialen Noz, mit denen uns dieser gigantische Krieg bedroht, auch die Sorge wegen dessen wirtschaftlicher Folgen etwas zurückgedrängt, so daß eine Stimmung ruhiger Fassung sich über das ganze Volk verbreitet hat, die an sich schon von der größten Bedeutung nicht nur in moralischer, sondern auch in materieller, wirtschaftlicher Hinsicht ist. Trotzdem fehlt es auch nicht an sehr ernsten, pessimistischen Beurteilungen der Zukunft. Die bange Frage: Wie solle es werden, wenn dieser Krieg sich in die Länge zieht?, rührt sich doch auch unter der Oberfläche der äußeren ruhigen Fassung recht merkbar und gewiß nicht mit Unrecht. Denn es muß allen Möglichkeiten fest ins Auge gesehen und beizeiten entsprechende Vorsorge getroffen werden.

Es soll nun in folgendem nicht von den Einzelheiten dieser Vorsorge, von den verschiedenen Formen, in denen sie betätigt wird, die Rede sein, sondern nachgewiesen werden, wie ungeheuer, ja unglaublich viel ein Volk aushalten kann, wenn es sich, wie bei uns, um seine Ehre und seine Existenz handelt. Es wird sich aus diesem Nachweis die trostreiche Gewissheit ergeben, daß wir, auch wenn der Krieg sich über Erwarten lang ausdehnen sollte, zu bangem Verzagen noch lange keinen Anlaß haben.

Die beste Lehrmeisterin in solchen Fragen ist immer die Geschichte, und so soll auch der oben angekündigte Nachweis auf diesem Gebiet geführt werden. Und hier gibt es nun kein besseres, trostreiches Beispiel als die große Zeit vor 100 Jahren: den Krieg von 1813-14. Vergewöhnen

tigen wir uns, was damals Deutschland und insbesondere Preußen war und was es leistete, ohne das sein wirtschaftlicher Zustand nach dem Kriege ein verzweifelter gewesen wäre, ein Zustand, der auch nur entfernt mit dem heutigen Deutschlands nach dem 30-jährigen Krieg verglichen werden könnte. Vor allem war Preußen — und das übrige Deutschland nicht viel weniger — beim Beginn des Freiheitskrieges ein wirtschaftlich ausgeglichenes Land. Preußen hatte 1806-7 den unglücklichen Krieg mit Frankreich geführt. Das ohnehin schon wirtschaftlich wenig leistungsfähige Land hatte außer dem eigenen auch noch das verbündete russische und das rücksichtslos hausende französische Heer zu ernähren gehabt und 150 Millionen Taler Kriegskosten zahlen müssen. Dann waren die sechs Jahre der französischen Fremdherrschaft gefolgt, furchtbare Jahre der schamlosen Ausbeutung und Bedrückung in jeder denkbaren Form. Zugleich hatte die Kontinentalsperre dem Handel und Wandel furchtbare Wunden geschlagen, ihn nicht viel weniger brach gelegt, als es ein Krieg zu tun pflegt. Dann kam aber erst noch das Schlimmste, der Durchzug der großen Armee im Sommer 1812 mit unerhörten Gräueltaten an barm Geld und Lieferungen, deren Betrag sich auf hunderte von Millionen Talern berechnete. Und dies noch einer im Jahre 1811 vorausgegangenen Missernte infolge einer furchtbaren Dürre.

Ein so zerrütetes, ausgeglichenes Volk brachte dann im Frühjahr 1813 eine Armee von 300.000 Mann auf, ein Blutopfer, das im Verhältnis zur Bevölkerungszahl kein geringeres war, als das, welches wir jetzt zu bringen haben. Es steuerte Geld und andere Gaben in kolossalen Mengen, es hatte den Krieg vier bis fünf Monate im eigenen Lande und noch weitere fünf im fremden Land zu führen.

Und dabei war von einer nennenswerten Organisation der sozialen Fürsorge, wie wir sie jetzt in so vollendeter Weise besitzen, keine Rede. Die Fürsorge für die Angehörigen der ausziehenden Krieger, für die Verwundeten und Invaliden, für die Arbeitslosen mußte auf ein Minimum beschränkt werden, die Erntearbeiten größtenteils unbedeutend bleiben.

Und alles dies hat das Volk getragen und ausgehalten, und wir hören nichts davon, daß nach dem Krieg die wirtschaftlichen Zustände unhaltbar und verzweifelt gewesen wären, wenn sie natürlich auch kümmerlich genug waren.

Und nun vergleiche man mit diesem Bilde dasjenige unserer Zeit! Damals ein zerrütetes, ausgeglichenes, an sich schon wirtschaftlich schwaches Land ohne Handel und Industrie, ohne irgend welche Organisation der sozialen Nachsorge, dazu ein Krieg im eigenen Land, — heute ein reiches, seit 44 Jahren mit Frieden beglücktes Volk, ein Land mit zu glänzender Blüte gediehendem Handel und Industrie, mit einer unerhörten Technik der sozialen Fürsorge, und zu dem allen im Innern nicht vom Feind bedroht, sondern gleich von Anfang an vor dem Einbruch des Feindes gesichert.

Wäre es da nicht eine Schmach, ängstlich zu verzagen, sich verzweifelnden Gedanken über die Lage hinzugeben, ob wir's wirtschaftlich aushalten werden? Gewiß, es ist nicht zu verkennen, daß gerade unser auf friedliche Weiterentwicklung so sehr eingestelltes Wirtschaftsleben seine so enorm gesteigerte Verflochtenheit mit der Weltwirtschaft der ganzen Welt wieder eigentümliche Gefahren und Schwierigkeiten mit sich bringt, die vor hundert Jahren nicht in diesem Grad vorhanden waren. Auch hatten wir damals den größten Teil Europas ebenso für uns, wie wir ihn jetzt gegen uns haben und insbesondere war damals das meereherrschende England, das uns jetzt vom Weltverkehr abzuschneiden droht, nicht unser Feind, sondern unser Freund. Aber das wird wieder reichlich aufgewogen durch unsere blühende, so unermeßlich leistungsfähige Landwirtschaft und unser Finanzwesen — man denke nur an das, was uns jetzt unsere Reichsbank ist! —, ferner durch unser gewaltig entwickeltes und zu unvergleichlicher technischer Vervollkommenheit gelangtes Verkehrswesen und unsere prächtige Kriegsflotte, die es schon zu verhindern wissen wird, daß uns England die Schlinge über den Hals zuzieht.

Eins freilich wird trotz allem unerlässlich sein, wie dies auch Hohenzollern in einem Artikel in der vorliegenden „Hilfe“-Nummer ausführte: Die Begüterten unter uns müssen im Notfall zu großen Opfern bereit sein, um die Not der Armen zu lindern. Mit unserer glänzenden sozialen

Technik allein ist es nicht getan. Es muß auch noch ein sozialer Sinn von ausdauernder Fähigkeit dazu kommen, ein sozialer Sinn, der die Notwendigkeit, für den mangelnden Arbeitsverdienst von Hunderttausenden Ertrag durch freiwillige, persönliche Opfer zu schaffen, als heilige Pflicht empfindet und begreift. Dann erst sind wir auch bei längerer Dauer des Krieges unüberwindlich, dann erst, aber dann auch sicher, können wir's aushalten.

(Aus der Kriegsummer des „Fortschritt“.)

Ein Trostwort für die Mütter, Frauen und Bräute.

Aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Antsgerichsrats B. Schwarze (München) erhält die „Mitteldeutsche Rundschau“ folgende Ausführungen:

Man hört so oft in diesen Tagen: „Meinen Jungen, meinen Mann, meinen Bräutigam sehe ich nicht wieder. Die Zahl unserer Feinde ist so groß, die Mordinstrumente sind so schlimm, daß keine Hoffnung auf Wiederkehr ist.“ Das ist grundfalsch. Allerdings so ein Sturm auf Vütlich, eine moderne Festung, kostet viele Tote, viele Verwundete; aber trotz der Hunderte von Geschützen, trotz der großen Belagerung, trotz des Maschinengewehrfeuers ist die Wehrzahl der Stürmenden lebend in die Festung eingezogen. Ein zweiter sofortiger Sturmangriff auf eine moderne Festung dürfte wohl nicht wieder vorkommen. Vütlich lag vollständig im Wege und mußte so schnell wie möglich genommen werden. Die großen Feldschlachten werden aber nicht mit sofortigen Sturmangriffen geschlagen, sondern sie werden durch eingegrabene Schützen und hinter dem Berge oder in gegrabenen Löchern stehende Artillerie erschüttert und erst im letzten Moment, wenn der Feind erschattert ist, erfolgt hier und da ein Sturmangriff. Aber diese bringen in der Regel nicht viel Verluste, da der Feind meistens frühzeitig die Flucht ergreift.

Man darf wohl ruhig behaupten, daß die Verluste der Schlachten 1914 nicht stärker sein werden wie 1870-71. Ueber die Zahlen der Verluste in den Schlachten des Krieges 1870-71 hört man ganz merkwürdige Begriffe. Die Schlacht von Gravelotte, zweifellos die schlimmste des ganzen Krieges, sollte ganz ungeheure Verluste an Toden gebracht haben. Ich habe von 20.000, 30.000 und noch mehr gehört. Ich möchte deshalb, um den Beteiligten doch ein gewisses Bild über Anzahl von Toden in einer großen Schlacht zu geben, die Verlustliste der fünf größten Schlachten von 1870-71 geben. Die Zahlen stimmen zwar nicht ganz mit anderen Veröffentlichungen, sie sind aber die sichersten, da sie im statistischen Amt von Preußen durch den bekannten Statistiker Engel durch Einzel-Zählarten festgestellt sind:

	tot	verw.	verm.	zus.
Gravelotte 18. August	4449	15169	939	20577
Bionville 16. August	3289	10282	1249	14820
Wörth 6. August	1628	7456	1444	10530
Sedan 2. September	1637	6483	912	9032
Bazode les Hauts Ardenay				
2. Dezember	580	2969	570	4119

Man sieht sofort aus diesen Ziffern, daß die Zahl der Toten selbst in diesen schrecklichsten Schlachten im Verhältnis zu den Hunderttausenden vom Kombattanten nicht übermäßig hoch ist. Noch klarer wird das, wenn man die Durchschnittszahl der Toten zu der Zahl der Krieger betrachtet.

Die Kopfzahl der Kombattanten 1870-71 betrug im Durchschnitt 161 auf 1000 Mann. Davon waren tot 30, verwundet 113, vermisst 18. Weiter ergeben die Gesamtzahlen für Gefallene nachträglich an den Wunden und Krankheiten gestorbene, daß es nicht so schlimm ist, als man annimmt. Auf 1000 Soldaten kamen im Durchschnitt an gefallenen oder gestorbenen 45,89. Mit anderen Worten: von 22 Soldaten, die nach Frankreich gingen, kamen 21 wieder und nur einer war gefallen oder gestorben.

Auch die Zahl der Gefallenen nach den einzelnen Truppenteilen betrachtet ergibt daselbe Resultat. Am gefährlichsten soll es ja bei der Infanterie sein. Hier hatte die meisten Toten das 16. Regiment, nämlich 532. Dann kommt gleich mit einem großen Sprung nach unten, das 11. Regiment mit 354, das 52. mit 352, das 2. Garde-regiment mit 330, das 85. mit 313 und das 3. Garde-regiment mit 308 Toten. Alle übrigen Regimenter hatten

unter 300, 42 sogar unter 100 Tote das 18. Regiment keinen einzigen Toten, sondern nur 29 Verwundete und 2 Vermisste. Und jedes Infanterie-Regiment zählt doch 3000 Mann.

Von den Jäger-Bataillonen hatte das Garde-Schützen-Bataillon, welches den ganzen 18. August im offenen Felde dem feindlichen Schützen- und Artilleriefeuer ausgesetzt war, 173 Tote, dann folgt das ostpreussische Jäger-Bataillon mit 79 Toten. Alle übrigen Bataillone hatten weniger bis zu 21 beim Gardejäger-Bataillon. Weit geringer ist die Anzahl der Toten bei der Kavallerie. Das 1. Garde-Dragoner-Regiment hatte 61 Tote, die anderen alle weniger, mehrere sogar nur 2 und 1 Tote. Bei der Feldartillerie hatte das Brandenburgische Nr. 3 die meisten Tote mit 92, die wenigstens das Schlesische Nr. 6 mit 3. Die Verluste der Pioniere und des Trains waren noch geringer.

Durch diese unansehnlichen Zahlen ist nachgewiesen, daß nicht jede Kugel trifft und daß man nicht übertriebene Angst haben soll, die jeder die Verhältniszahl der Toten nicht steigern wird. Die Verwundeten haben es 1914 besser als 1870-71. Das Mantelgeschloß geht glatt durch und verheißt schnell. Man bekommt keine oder nur verhältnismäßig wenige Krüppel zurück. Auch sind die anstehenden Krankheiten heute nicht mehr so gefährlich als 1870. Der Typhus allein hat 6935 weggerafft. Damals starb jeder zweite Mann, heute von zehn höchstens einer. Also weg mit der unnötigen Angst und dem Kopf hoch! Deutsche Frauen empfiehlt eure Krieger dem lieben Gott und denkt, daß nicht gerade euer Sohn, euer Mann der 22. sein muß, der nicht widerkommt. Sollte aber gerade ihn das Verhängnis treffen, dann denkt, daß der Heldentod fürs Vaterland der schönste ist.

Die 10 Kriegs-Gebote derer, die zu Hause bleiben.

Erstes Gebot. Du sollst unter allen Umständen deine Ruhe bewahren: Kommen Niederlagen, so sollst du denken, daß wir letzten Endes unbefiegt bleiben, so lange wir zusammen halten. Kommen Siege, so sollst du daran denken, daß nicht du sie erfochten hast, sondern daß andere für dich gestorben sind.

Zweites Gebot. Du sollst ebenso unter allen Umständen das Bewußtsein behalten, ein Teil des tüchtigen Volkes, der gegenwärtigen Menschheit zu sein. Ein Teil des Volkes, das fähig ist, in einem Augenblick allen inneren Streit, Hader und Blinder hinter sich zu werfen und sich nicht zu fürchten. Ein Teil des Volkes, das einen Dank-Choral sang, als ihm sein Kaiser den Krieg gegen die Uebermacht anzeigte.

Drittes Gebot. Du sollst jede Arbeit — sei es in deinem eigenen Beruf, sei es in übernommener Hilfsarbeit — jetzt mit doppelter Sorgfalt tun. Das gibt dir und anderen Haltung, Ruhe und Zuversicht.

Viertes Gebot. Du sollst dich und die Deinen nicht schonen, aber du sollst dich vor Krankheit zu bewahren suchen. Die Ärzte haben genug Arbeit auch ohne dich.

Fünftes Gebot. Du sollst Freundlichkeit und Freundschaft um dich zu verbreiten suchen — auch wenn dir selbst im Gedanken an die Deinen im Feld schwer ums Herz ist. Und in deinem Amt und Geschäft sollst du zu vornehmender sein, als du es sonst vielleicht gewesen bist.

Sechstes Gebot. Du sollst selbst gegen solche Ausländer menschlich bleiben, deren Regierungen uns verraten haben. Aber du sollst dich abwenden von allen Deutschen, die in großer Zeit klein, feig und änslich sind. Am meisten von jenen, die Wucherpreise nehmen oder sonst Nutzen ziehen wollen aus der Not der Volksgenossen. Denn diese sind verächtlicher als ein eckes Gewürm.

Siebentes Gebot. Du sollst jetzt bar bezahlen. Vor allem deine alten Rechnungen. Ist das un bequem, so denke daran, daß es wohl deine Schuld ist, daß du unbezahlte Rechnungen hast und verzichte auf jede Annehmlichkeit und jeden kleinsten Luxus, bis alles bezahlt ist. Verfügbares Geld aber sollst du auf Sparfüßen und soliden Banken lassen und nur abheben, was du bald verbrauchst.

Achstes Gebot. Du sollst für dich selbst sparsam sein in allem, was über das Notwendige und Nützliche hinausgeht. Ein Volk, das auf Leben und Tod kämpft, hat kein Geld für Ueberschüssigkeiten. Wenn du aber reich bist, sollst du Handwerk, Gewerbe, Handel gerade jetzt mit nützlichen Arbeiten zu beleben trachten, damit anderen Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst erhalten bleibe.

Neuntes Gebot. Du sollst für die Verwundetenpflege, für die Soldaten im Feld und für die Angehörigen der Ausgezogenen geben nach dem letzten Maße deiner Kraft. Das hat die Armut zu allen Zeiten getan und ihre letzten Groischen mit fremder Not geteilt. Aber auch der reiche weiß, daß es selte wäre, sein Geld zu schonen, wenn andere bluten. Sterben ist härter als zahlen. Bist du aber — und viele sind es — in der Lage, Zehntausende und Hunderttausende hingeben zu können, so sollst du demütig bleiben, trotz deiner stolzen Zahlen.

Zehntes Gebot. So sollst du in allem nicht zuerst an dich und die Deinen denken, sondern an das Ganze deines Volkes, damit du nicht schamrot zu werden nötig hast, wenn die Heere wiederkommen, die für dich und die Deinen geblutet haben. Sorge bei Zeiten dafür, daß du dann vielmehr still für dich denken kannst: „Wenn ich auch nicht wie sie das Höchste und Beste tun konnte, so habe ich doch versucht, das Bessere und Beringere zu tun.“

Was ein modernes Riesenheer verzehrt.

Im modernen Krieg sind alle Maßstäbe so ungeheuerlich gegen früher vergrößert, daß man, wenn man sie sich einmal in nüchternen Zahlen vergegenwärtigt, zu geradezu schwindelnden Ergebnissen gelangt. Ganz besonders erstaunlich sind die Zahlen, die man erhält, wenn man die Versorgung eines modernen Heeres mit Lebensmitteln ins Auge faßt.

H. Thurn hat in seinem bei Johann Ambrosius

Barth in Leipzig erschienenen Buche über die Verkehrs- und Nachrichtenmittel im Kriege, das gerade jetzt von besonderem Interesse und Werte ist, genauere Berechnungen hierüber angestellt. Man berechnet den Tagesbedarf für den Mann auf 1150 Gramm, und zwar 750 Gramm Brot, 200 Gramm Fleischkonserve, 150 Gramm Gemüsekonserven und je 25 Gramm Kaffee und Salz. Des weiteren muß man natürlich auch die Tagesrationen für die Pferde in Betracht ziehen. Sie betragen für jedes Tier 8 Algr. Hafer, 2,5 Algr. Heu und 1,5 Algr. Futterstroh.

Vergegenwärtigen wir uns hiernach, was eine Armee an einem einzigen Tage verzehrt. Nehmen wir einmal eine Armee von 50000 Mann an, zu der 20000 Pferde gehören, so bedarf dieses Heer für die Menschen täglich 57500 Algr. an Nahrungsmitteln, während der Bedarf für die Pferde auf 200000 Algr. für den Tag anzusetzen ist. Nun würde man ja aber eine Ansammlung von 50000 Mann kaum ein „Heer“ im Sinne der modernen Kriesskämpfe nennen. Denken wir aber an ein Heer von 150000 Mann nebst dem dazu gehörigen Pferdemattele, so wird dieses Heer jeden Tag 172,500 Algr. für die Menschen und 600000 Algr. für die Pferde, zusammen also 772,500 Kilogramm an Nahrungsmitteln per Tag verbrauchen.

Man wird zugeben, daß dies Zahlen sind, die mit Zug „schwindelnde“ genannt werden müssen. Sie geben eine gewisse Bährigkeit dafür, daß ein moderner Kriesskrieg wohl kaum von langer Dauer sein kann — die Natur selbst verbietet es. Schließlich sei noch die interessante Tatsache mitgeteilt, daß ein einziger Kanalkahn den Bedarf eines ganzen Armeekorps auf 1-1½ Tage zu befördern imstande ist.

In Kriegszeiten!

Nun sind fast alle landsturmpflichtigen Volksgenossen eingezogen, nur einer kleiner Teil noch harret der Einberufung. Da haben nun die Familienmitglieder der zur Fahne einberufenen Haushaltungsvorständen mancherlei Pflichten zu erfüllen, um die sie sich früher gar häufig nicht zu kümmern brauchten. Gar mancherlei izzigen Anschauungen ist deshalb entgegenzutreten, die sich, man weiß nicht wie, festgesetzt haben.

So bricht der Krieg nicht etwa einen eingegangenen Vertrag so ohne weiteres. Nur wenn einer der Vertragsschlichter einberufen ist, kann die eingegangene Verpflichtung sofort gelöst oder bis zum Schlusse des Krieges ausgesetzt werden. Unter Umständen sind aber selbst seine Erben noch verpflichtet, beispielsweise bestellte Waren usw. abzunehmen. Es ist nur von Fall zu Fall zu entscheiden.

Miete muß unter allen Umständen weiter bezahlt werden, jedoch kann Stundung beantragt werden. Ist der Haushaltungsvorstand zu den Fahnen einberufen und kann die Familie aus diesem Grunde keine Miete zahlen, so hat zwar der Vermieter das Recht zu klagen, jedoch muß der Antrag der Klage bis nach der Beendigung des Krieges ausgesetzt werden. Es kann also kein Vermieter die Familie eines Eingezogenen an die frische Luft setzen durch eine sogenannte Ermittlungsklage. Wer irgend in der Lage ist, sollte aber die Miete zahlen, da sie sich sonst so aufsummiert, daß es dem später heimkehrenden Familienvater unter Umständen unmöglich ist, sie aufzubringen.

Auch der Vermieter muß seine Hypotheken-Zinsen zahlen, zahlt er nicht, so kann gleichfalls Klage gegen ihn eingereicht werden, eine Zwangsversteigerung kann allerdings nicht stattfinden, wenn er zu den Fahnen eingezogen ist, sondern muß ausgesetzt werden, bis der Krieg als beendet erklärt wird.

Steuern sind zu zahlen, ausgenommen sind nur die Einkommensteuer derjenigen Steuerzahler, die zum Heere eingezogen sind, und Gewerbesteuer derjenigen selbständigen Gewerbetreibenden, die wegen ihrer Einberufung ihr Geschäft schließen mußten. Für den Monat, in dem ein Steuerzahler einberufen ist, sind diese beiden Steuern nicht mehr zu zahlen. Die Verpflichtung zur Zahlung tritt erst wieder ein, wenn der Einberufene heimgekommen ist, oder das Geschäft wieder eröffnet wird.

Dagegen sind weiter zu zahlen Grund- und Gebäudesteuern, wie auch Vermögenssteuern.

Also kurz: Verträge und Kündigungszeiten werden nicht ohne weiteres durch den Krieg außer Kraft gesetzt. Miete und Zinsen sind weiter zu zahlen, es kann nur Aufschub verlangt werden.

Einkommen-Steuern sind nicht zu zahlen von Monat der Einberufung bis zum Monat der Entlassung.

Gewerbe-Steuern sind nur dann nicht zu zahlen, wenn wegen der Einberufung das Geschäft geschlossen wird und solange es geschlossen bleibt. Alle übrigen Steuern sind weiter zu zahlen.

Die Begründung des Deutschen Reiches.

Von G. v. Liebert, M. d. R.

(Fortsetzung aus Nr. 35.)

Hier griffen „der König und sein Feldwebel“ (v. Roon) energisch durch. Im Frühjahr 1860 wurden die Landwehrmänner zu Uniformationen umgewandelt, und so die Zahl der Infanterie- und Kavallerie-Regimenter verdoppelt. Das Offizierkorps ward verjüngt, ein neuer, frischer Geist durchzog die Armee. Für die nötigen Geldmittel ward durch eine allgemeine Grundsteuer gesorgt. Leider aber verstreute sich das preussische Abgeordnetenhaus auf die Forderung der zweijährigen Dienstpflicht, die der König und der Minister v. Roon nicht für zulässig erachteten, ohne die Truppenausbildung zu beeinträchtigen. Hieraus entstand der traurige preussische Verfassungskonflikt, der von 1861 bis September 1866 währte. Im Laufe dieser Jahre bewilligte die zweite Kammer das Staatsbudget nicht, und die Regierung sah sich genötigt, ohne Budget die Verwaltung fortzuführen. Das Abgeordnetenhaus

wurde aufgelöst und wiedergewählt, die Opposition verließ hartnäckig bei ihrer Forderung und ihrer Unnachgiebigkeit.

In dieser schwierigen Lage und bei der kaum zu tragenden Verantwortung sah sich Roon nach einem Gehilfen um und fand ihn einzig und allein in dem tapferen, willensstarken und selbstbewußten Bismarck. Dieser war mittlerweile als preussischer Gesandter nach Petersburg und auf kurze Zeit nach Paris geschickt worden und hatte die Gelegenheit ausgezeichnet benutzt, um sich das persönliche Vertrauen des Zaren zu erwerben und die Persönlichkeit Napoleons III. mit ihren Schwächen gründlich zu studieren. Im Oktober 1862 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen, den Posten, der seit Menschengedenken von unbedeutenden, unzulänglichen Männern ausgefüllt gewesen war, da Preußen stets Soldaten, aber selten Diplomaten zu ziehen vermochte.

Den König, der vor dem Entschlusse stand, der Krone zu entsagen, wußte er durch Festigkeit und Zuversicht auf dem eingeschlagenen Weg festzuhalten. Das Abgeordnetenhaus sah auf der Ministertribüne einen ganzen Mann und einen schlagfertigen, bedeutender Redner vor sich. „Nicht durch Mehrheitsbeschüssen und Reden wird die deutsche Frage gelöst, sondern nur durch Blut und Eisen“ donnerte er der Budgetkommission entgegen. Und trotz des Konflikts im Innern wußte er der auswärtigen Politik seine Zeit zu widmen und ihr ein neues Gesicht zu geben.

Mit der russischen Regierung schloß er eine Militärkonvention ab, die die Niederwerfung des in den Weichsel-Gouvernements tobenden Aufstands und Kleinstrieges wesentlich erleichterte und die Regierung des Zaren ihm zu Dank verpflichtete. Einen neuen Uebergriff Oesterreichs im Deutschen Bund wußte er energisch zu parieren. Der Kaiser Franz Josef berief im August 1863 alle deutschen Fürsten zu einem Fürstentage nach Frankfurt, um die Bundesreform zu erörtern. Es lag die Absicht vor, ein Direktorium von fünf Fürsten unter österreichischem Vorsitz einzusetzen, den Bundestag als Oberhaus einzurichten und ein Unterhaus aus Mitgliedern der deutschen Landtage zu berufen. Der Vorschlag war sehr geschickt entworfen, seine Durchführung mußte die dauernde Vormachtstellung Oesterreichs und die Verabredung Preußens zur Macht zweiten Ranges besiegeln. König Wilhelm fühlte sich als deutscher Fürst verpflichtet, der Einladung des Kaisers Folge zu leisten, um so mehr, als König Johann von Sachsen ihn persönlich in Baden-Baden aufsuchte, um die Einladung zu unterstützen. Bismarck jedoch widerlegte sich aufs entschiedenste dem Erscheinen in Frankfurt, weil dies zur Vorherrschaft Oesterreichs geführt hätte, und er eine Einigung Deutschlands unter dem zu zwei Dritteln unbedeutenden Oesterreich für unmöglich und aussichtslos ansah. Man lese in den „Gedanken und Erinnerungen“ des Kanzlers nach, wie schwer es ihm geworden ist, den König Wilhelm zu seiner Auffassung der Dinge zu bekehren. Ohne eine Vertretung Preußens aber ward der deutsche Fürstentag zu einem bedeutungslosen Ereignis.

Ende 1863 starb der dänische König, und sein Nachfolger Christian IX. unterschrieb eine Verfügung, die entgegen dem Londoner Protokoll Schleswig dem Königreich Dänemark einverleibte. Bismarck legte sich sofort für das verletzte deutsche Recht ein, wandte sich aber nicht an den Bundestag, sondern veranlaßte die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen als Garanten der Londoner Abmachung gegen die dänische Willkür einzuschreiten. Da Dänemark nicht nachgab, so wurde eine gemeinsame Kriegsunternehmung beschlossen, die glänzend verlief und das ganze dänische Festland, sowie die Inseln Fehmarn und Alsen in die Hände der Sieger brachte. Besonders wichtig aber wurden für den innerpreussischen Konflikt die Glanzthaten der neuen preussischen Regimenter bei Wismunde, Düppel und Alsen, die so vorteilhaft gegen die Kriegsführung der Jahre 48-50 abstachen und den alten Ruhm der preussischen Waffen wiederherstellten.

Am 30. Oktober 1864 ward zu Wien der Friede abgeschlossen, in dem Dänemark Schleswig-Holstein und Lauenburg an Oesterreich und Preußen für immer abtrat. Sehr schwierig war die Lösung der Frage, was aus den eroberten Herzogtümern werden sollte, da Bismarck einen kleinen deutschen Staat an der bedrohten Grenze nicht wünschte und den Herzog von Augustenburg, der den Thron beanspruchte, nur anerkennen wollte, wenn er wichtige Hoheitsrechte (Militär, Kriegshafen, Verkehrseinrichtungen) an Preußen abträte. Da hierüber keine Einigung zustande kam, so ward endlich im August 1865 in Gastein ein Vertrag geschlossen, in dem Preußen den festen Besitz von Lauenburg für eine Geldentschädigung erwarb, Oesterreich die Verwaltung von Holstein, Preußen diejenige von Schleswig übernahm, die Benutzung des Kieler Hafens als Kriegshafen Preußen zugesprochen wurde.

So war zwar für den Augenblick Ruhe hergestellt und die beiden Fragen, die schleswig-holsteinische und die deutsche, schienen zurzeit erledigt zu sein. Aber die Ruhe war nur scheinbar, der Konflikt zwischen den beiden Großmächten mußte ausgetragen werden, und Schleswig-Holstein war und blieb der Angelpunkt, um den sich alles drehte. Die öffentliche Meinung in den Elberzogtümern wie in ganz Deutschland war aufgeregt über den Besitzstand. Mit echt deutscher Gründlichkeit und Rechtsaberei vertieften sich die Politiker in den Rechtsstreit und fanden aus, daß dem Herzog von Augustenburg die Herrschaft gebühre. Das Recht der Eroberung und die Notwendigkeit, den gewonnenen Besitz zu behaupten und ihn für Deutschland nutzbar zu machen, blieben unbeachtet. Bei der getrennten Verwaltung der Herzogtümer ergaben sich immer neue Schwierigkeiten und Streitpunkte, und beim Bundestage trat der äußerlich mühsam beigelegte Streit immer wieder offen hervor. „Ob du schwarz-weißst, ob du schwarz-gelbst, lieb deinen Nächsten wie dich selbst!“ sang der Stad-deratsch Ende 1865 in Borandahnung der kommenden Dinge. Die Lage war unhaltbar, sie drängte zur endgültigen Lösung, und im Frühjahr 1866 spitzte sie sich dramatisch zu.

Fortsetzung folgt.

Uermijhtes.

Das Kruppische 42 cm-Geschütz, das in den Stürmen von Völk und Namur eine so glorreiche Rolle gespielt hat, ist nicht nur vom militärischen Standpunkt aus eine herrliche Errungenschaft, es bedeutet auch eine Ehrentat der deutschen Industrie. Die deutsche Waffentechnik hat hier dem Kaiser eine „Haule Grete“ geliefert, die im Verein mit den übrigen Geschützen aller Art unserem Heer das artilleristische Übergewicht über unsere Feinde sichert. Welch einen gewaltigen Vorteil das bedeutet, braucht hier nicht auseinandergelegt zu werden. Ihm sind in ausschlaggebendem Maße unsere Siege mit zu verdanken. Wir wollen in dieser glorreichen Zeit der Einheit des ganzen Volkes, des Verschwindens aller Parteiufergrenzen, keine unliebsamen Erinnerungen an vergangene Dinge wieder aufleben lassen, aber es darf doch gesagt werden, daß jene ärgerlichen Angriffe gegen unsere erste Waffenfabrik im Angesicht dieser unvergleichlichen Verdienste um unser ganzes Volk, heute so überaus kleinlich erscheinen. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß die Tatsache, im Frieden Waffen von derartiger Wirkung vom Auslande unbemerkt herzustellen, ein glänzender Beweis für die außerordentliche Pflichttreue sei, mit der in diesen Zeiten in Friedenszeiten gearbeitet wird. Und diese Pflichttreue wohnt nicht etwa allein bei der Leitung und bei den führenden Ingenieuren, denn ehe ein solches Geschütz in seiner Vollendung zustande kommt, müssen hunderte von Personen darum wissen. Daß auch alle an der Herstellung der Geschütze beteiligten Arbeiter so absolut ihre Schweigepflicht beobachtet haben, und daß sie mit aller Treue und allem Fleiß an der Vervollendung dieser Waffe gearbeitet haben, ist auch für sie ein leuchtendes Ehrenzeugnis und es tut wahrlich jedem deutschen Herzen wohl, das vor der Öffentlichkeit festzustellen. Ihnen gebührt ebenso der Dank des Vaterlandes wie dem großen Werke selbst, das uns diese Waffe geliefert hat. Diese Pflichttreue und diese von allen Ländern unerreichte technische und militärische Tüchtigkeit ist ja freilich nichts neues, denn schon 1870 hat Krupp sich um Deutschland unvergänglichen Verdienste errungen und diese neue Tat, die den alten Ruhm und Glanz des Werkes von neuem erstahlen läßt, bedeutet nur das treue Festhalten an alten ehrenvollen Ueberlieferungen.

Der Arbeitsmarkt in Deutschland im Juli 1914.

Die Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes zeigte im Monat Juli nur zum Teil eine Besserung, im allgemeinen einen auf die sommerliche Abflauung zurückzuführenden weiteren Rückgang, der zu Ende des Monats durch den drohenden Kriegsausbruch verstärkt wurde. Im Vergleich mit dem Vorjahr haben verschiedene Industriezweige schlechteren Geschäftsgang aufzuweisen, im allgemeinen ist jedoch keine wesentliche Veränderung eingetreten. Nach den in diesem Monat in geringerer Zahl als sonst eingegangenen Berichten gewerblicher Unternehmungen und wirtschaftlicher Verbände war der Kohlenmarkt nur zum Teil gut beschäftigt, in Ober- und Niederschlesien gestaltete sich der Geschäftsgang nicht befriedigend und schlechter als im Vorjahr. Der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau und Bricket-

markt war genügend und zum Teil besser als im Vormonat beschäftigt. Die Hölzereiindustrie gestaltete sich in Westdeutschland nicht ganz befriedigend, sonst aber normal. Die Eisenindustrie waren mittelmäßig, teilweise etwas besser als im Vormonat beschäftigt. Im Maschinenbau blieb die Lage noch im ganzen noch immer unbefriedigend; der Schiffbau aber hatte gut und besser als im Vorjahr zu tun. Auch die elektrische Industrie erfreute sich eines guten Geschäftsganges; zum Teil war er allerdings weniger gut als im Vorjahr. Die chemische Industrie hatte im allgemeinen normale Beschäftigung, die Braundindustrie eine Besserung des Geschäftsganges zu verzeichnen. Das Mählengewerbe hatte nach anfänglichen Rückgang stärkeren Beschäftigung aufzuweisen. Im Baugewerbe trat in einzelnen Gebieten eine Besserung der Lage hervor. Die Zahl der Krankentassen, die über den Beschäftigungsgrad im Monat Juli berichten, ist wie die der sonstigen berichtenden Stellen diesmal ganz wesentlich geringer als wie bisher. Da in den berichtenden Klassen gezählt, in Arbeit stehenden Mitglieder haben vom 1. Juli bis zum 1. August um insgesamt 75560 oder 1,83 v. H. abgenommen, und zwar sind an dieser Abnahme sowohl die männlichen Mitglieder (— 1,181 v. H.) wie die weiblichen (— 1,85 v. H.) beteiligt. Auch die Fachverbände, die über Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder berichten, haben diesmal eine wesentlich geringere Zahl von Mitgliedern, die der Berichterstattung unterliegen, aufzuweisen. Im Vormonat berichteten 48 Arbeiterverbände für 2,3 Millionen Mitglieder; für Juli berichteten hingegen nur 26 Fachverbände für 1112740 Mitglieder. Arbeitslos waren unter diesen insgesamt 30541 oder 2,7 v. H. der Mitglieder. Bezüglich des Andranges der Arbeitsuchenden bei den Arbeitsnachweiser wurden im Juli dieses Jahres auf je 100 offene Stellen 158 männliche Arbeitsuchende gezählt, also weniger als im Vormonat und im Juli des Vorjahres, in denen 168 bzw. 174 Stellenuchende auf je 100 vorhandene offene Stellen kamen. Auch hinsichtlich der weiblichen Arbeitskräfte ist diesmal ein geringerer Andrang auf die gemeldeten offenen Stellen gewesen; es trafen nämlich diesmal 99 Arbeitsgesuche auf 100 Stellen, im Vormonat 101, im Juli 1913 noch etwas mehr, 103.

Nach den Berichten der Arbeitsnachweiserverbände war die Lage des Arbeitsmarktes in Berlin und der Provinz Brandenburg befriedigend und, abgesehen vom Ende des Monats, besser als im Juni; in Baden hat sich die Vermittlungstätigkeit wesentlich gehoben, auch in Elsaß-Lothringen erhellt sie sich, und ebenso zeigt sie sich in Hessen, Pfalz, Nassau und Württemberg zum Teil eine Besserung des Arbeitsmarktes. Die Vermittlung landwirtschaftlicher Wanderarbeit ist gegen den Vormonat und das Vorjahr gesunken, die Vermittlung industrieller Wanderarbeiter hat gegen den Juni etwas zugenommen.

Ausleichen von Erzlagerräumen mit Hilfe des Magneten. Ein magnetischer Stab, der sich um eine Achse frei drehen kann, stellt sich bekanntlich stets in der Richtung Nord-Süd ein. Nähert man aber diesem Magnet ein Stück Eisen oder eisenhaltige Erze, so wird die Magnetnadel aus ihrer Richtung abgelenkt. Die Ablenkung ist

um so größer, je größer der Metallkörper ist und je näher derselbe an den Magneten herangedrückt wird. Einen ähnlichen Einfluß üben Erzlagerräume auf die Magnetnadel aus. Will man auf Grund dieser Tatsache ermitteln, ob in einer Gegend Erzlager unter der Erdoberfläche auftreten, so führt man mit einer Magnetnadel Messungen in der ganzen Gegend aus. Auf einer Zeichnung verbindet man alle Punkte, welche die gleiche Ablenkung zeigen, durch eine Linie. Aus dem Verlauf der letzteren kann man dann Schlüsse über die in der Tiefe auftretenden Erzlager ziehen. Für die genauere Bestimmung der Tiefe und Ausdehnung eines etwa aufgefundenen Vagers sind dann noch weitere Nebenmessungen vorzunehmen. So stellt man die Tiefe, in der das Lager anzutreffen sein wird, dadurch fest, daß man an denselben Punkten die Ablenkung in verschiedenen Höhenlagen, z. B. unmittelbar am Erdboden, ein bis zwei Meter oberhalb des letzteren und auf einem 3 bis 4 m hohen Stativ misst. Aus den Zahlenunterschieden in den drei verschiedenen Höhenlagen kann dann auf rechnerischem Wege die ungefähre Tiefe des Erzlagers an der Beobachtungsstelle ermittelt werden.

Feuerfesteres Holz. Holz macht man neuerdings vielfach dadurch unbrennbar, daß unter hohem Drucke Salzlösungen eingepreßt werden, wobei sein Aussehen und auch die sonstigen Eigenschaften nicht beeinflusst werden. Kommen so behandelte Hölzer mit Feuer in Berührung, so schmelzen die eingepreßten Salze und bilden eine die Luft abhaltende Kruste, welche bei weiter gesteigerter Hitze zerfällt und Dämpfe bildet, welche die Flamme erstickt.

Ein Riefentreibriemen. Wohl der gewaltigste Riemenantrieb der Welt wurde vor kurzem auf einem österreichischen Hüttenwerk angelegt. Der Riemen ist 63 m lang und 1,1 m breit, überträgt 2650 Pferdestärken und hat eine Geschwindigkeit von 28 m in der Sekunde. Zu seiner Anfertigung waren die Mittelstücke von 620 Ochsenhäuten erforderlich, welche in vier Bahnen aufeinander geleimt wurden. Um den Riemen gegen Wasser unempfindlich zu gestalten, mußten die Häute nach einem besonders zu diesem Zwecke angewendeten Verfahren gegerbt werden.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der chem. Fabrik Griesheim-Elektron. Die Bestellkassette für die Kartoffel-Lieferung werden im Laufe der Woche ausgegeben und bitten wir unsere Mitglieder bis längstens 14. d. M. im Werkvereins-Büro wieder abzugeben.

Werkverein der Maschinenfabrik „Moenus“ A. G., Frankfurt-West. Unser Mitglied Heinrich Odenwaller feierte am 27. August sein 25. jähriges Arbeitsjubiläum. Dem Jubilär wurde seitens des Werkvereins und der Direktion zahlreiche Glückwünsche dargebracht.

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.
(Fortsetzung aus Nr. 35.)

Das Verhalten der Franzosen änderte sich, nachdem am 28. Juli Napoleon in Metz eingetroffen war; alles ließ auf einen nahe bevorstehenden Angriff schließen. Vom Generalkommando war dem Oberleutnant von Bessel bereits mehrmals befohlen worden, sich zurückzuziehen, weil man befürchtete, ein ernstlicher Angriff müsse mit vollständiger Vernichtung seiner kleinen Schar enden. Aber Bessel forderte regelmäßig, seine Stellung halten zu dürfen, und noch am 31. Juli hat er in einer Depesche an Moltke um Vertrauen. Sein bisheriges misstrauisches Verhalten rechtfertigte diese Bitte und sie wurde ihm gewährt.

So war denn alles auf den Vorstoß gefaßt, welcher von Napoleon für den 2. August geplant war. Zu letzterem Zwecke hatten die Franzosen noch die Division Vergé nach Völk gezogen, so daß am Morgen dieses Tages das ganze zweite Korps (26084 Mann) zum Aufbruch gegen Saarbrücken bereit stand.

Zwischen neun und zehn Uhr erfolgte denn auch von unseren Vorposten Meldung auf Meldung. Der Doppelposten auf der Löwenburg sah zuerst mehrere Bataillone, vor denen Schützen gingen, vom Spicherer Wald her über den roten Berg gegen die Felssteine Höhe vorrücken. Kurz darauf sah die auf dem Grezlerplatz aufgestellte Feldwache mehrere Regimenter den ersten Bataillonen folgen. Niemals ist wohl eine solche Truppenmasse gegen ein Bataillon Infanterie und drei Eskadrons Kavallerie in Bewegung gesetzt worden.

Schnell hatten aber auch die Verteidiger Saarbrückens ihre Dispositionen getroffen, und nun begann ein Gefecht, in welchem die Unseren den gewaltigen Streitkräften und dem berühmten „Els“ der Feinde vier Stunden (von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags) standhielten.

Die siebente Kompanie der 40er hatte die Höhe des alten Grezlerplatzes (Völk) zu verteidigen. Dieser war von den Franzosen als Richtungspunkt für den Angriff ausgesprochen, und so hatte daher die Kompanie einen schweren Stand, da sie sich der Hauptmasse des Feindes gegenüber sah. Die Franzosen drangen in dichten Schützenlinien vor und eröffneten bereits auf 1200 Meter das Feuer. Hinter den Schützenlinien folgten die Kompanien in Linie, noch weiter rückwärts die geschlossenen Bataillone, deren Adler in Sonnenlicht glitzerten, und hoch oben auf den Spicherer Höhen hatte die Artillerie Stellung genommen. Der Anblick war überwältigend. Unter den Klängen der zahllosen Regimentsturnen wälzte sich die Masse vor.

Die Preußen verhielten sich vorläufig ruhig. Hauptmann von Rosen hatte seinen Leuten streng Befehl gege-

ben, das Feuer nicht zu eröffnen, und die vorzügliche Disziplin ließ sie ruhig im feindlichen Feuer ausharren. In der Tat traf auch keine einzige feindliche Kugel, alle flogen zischend und pfeifend über die Köpfe der 40er hinweg. Unterdessen gingen die französischen Schützen sprunghaft vor, bis sie endlich auf 300 Meter herangekommen, von einem so wirksamen Gewehrfeuer empfangen wurden, daß sie sich auf den Boden warfen und lange Zeit nicht an ein weiteres Vorgehen dachten.

Als dann endlich Hauptmann von Rosen um zwölf Uhr dem ihm bereits zum drittenmale überbrachten Befehl, sich zurückzuziehen, Folge geben mußte, ließ er zur Sicherung einen Zug zurück, welcher sich noch lange der Franzosen zu erwehren vermochte. Als auch dieser zurückwich, gelangten die Franzosen auf die Höhen und sahen die wenigen Verteidiger durch eine enge Schlucht nach Saarbrücken zurückgehen. Nun bekamen sie Mut und versuchten einen Sturmangriff mit dem Bajonett; aber sie gaben dieses Vorhaben sofort wieder auf, als die drei letzten Sektionen des Zuges, 24 Mann, Front machten und ihnen mit Hurra entgegen eilten. Doch die Gefahr war noch nicht vorüber, denn das Dörfle war noch zu passieren. Ohne zu zögern und ohne einen Befehl hierzu erhalten zu haben, sprang der Gefreite Paupin hinter einen Baum und feuerte so sicher Schuß auf Schuß, daß die Franzosen den abziehenden Zug vollständig unbeteiligt ließen und ihr Feuer allein auf den Gefreiten konzentrierten. Von sieben einzelnen Geschossen durchbohrt, brach Paupin endlich zusammen.

Auf dem Winterberge kämpfte mit einem Zuge Premierleutnant Garrelts. Die kleine Schar hielt mit wachem Heldennut die Höhe, die besonders dadurch gefährlich für die Verteidiger war, weil sie in ihrem Rücken nach der Stadt zu steil abfällt und von beiden Seiten eine Umgebung durch den Feind ermöglichte. Bald wurde Garrelts von fast allen Seiten beschossen, so daß er einen Rückzug keinen Moment mehr glaubte hinausziehen zu dürfen. Er sah sich nach seiner Kompanie um, die vorher rechts von ihm im Tale gestanden und seine Flanke gesichert hatte; sie war verschwunden. Sie hatte sich um 12 Uhr auf Befehl des Oberleutnants von Bessel zurückgezogen und es war ihr wahrscheinlich nicht mehr möglich gewesen, die Verteidiger des Winterberges hiervon zu verständigen. Schnell entschlossen ließ Leutnant Garrelts den Feind noch einmal mit Schnellfeuer überschütten und eine Sekunde später war er mit seinen Leuten den steilen Nordabhang hinabgeglitten. Auf der Landstraße sammelte sich das kleine Häuflein, schlug, da das nahe St. Arnual, sowie der zu übersehende Teil Saarbrückens von Rothosen besetzt war, als einzige Möglichkeit des Entkommens den Weg zur Saar ein. Sie eilten das Flußufer entlang und es glückte ihnen, die alte Brücke zu gewinnen, wo sie von ihrer Kompanie mit Begeisterung empfangen wurden.

Das zweite Bataillon der 40er zog sich nunmehr nach dem etwa Dreiviertelstunden nördlich der Stadt liegenden Rastpfuhl zurück, wo das erste und dritte Bataillon, sowie eine Batterie Artillerie zu seiner Aufnahme bereit stand. Die Brücken blieben besetzt, um Nachzügler den Uebergang frei zu halten.

Wer geglaubt hatte, die Franzosen würden ihren Sieg ausnützen und die Verfolgung der „erschmeterten deutschen Arme“ aufnehmen, der hatte sich geirrt. Das einzige was sie sich angelegen sein ließ, war, die Nachrichten von der „bataille de Saarbrück“ durch den Telegraphen der Welt zu übermitteln. Hierbei kam es auf eine Handvoll Phrasen und Entstellungen nicht an und so berichteten dann bald französische Blätter über den ersten Erfolg: „Nach einem lebhaften Kampfe unter den Mauern von Saarbrücken, welcher von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags dauerte, ist die Stadt von unseren Soldaten genommen worden. Die Division Frossard hat drei preussische Divisionen über den Haufen geworfen und niederkartiert. Saarbrücken ist abgebrannt. Der Kaiser ist im Triumph nach Metz zurückgekehrt.“

Napoleon hatte nämlich mit seinem vierzehnjährigen Val de der „Schlacht beigemohnt, und das Kind von Frankreich mußte, um seinen Heldennut zu zeigen, eine Mitraillade abfeuern. An seine Gemahlin berichtete der liebevolle Vater hierüber: „Eben hat Louis die Feuertaufe erhalten; er war von bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und ließ sich gar nicht aus der Fassung bringen. Eine Division des Generals Frossard nahm die Höhen, welche die linke Seite von Saarbrücken beherrschen; die Preußen leisteten einen kurzen Widerstand. Wir standen in erster Reihe, die Flinten- und Kanonentugeln fielen zu unseren Füßen nieder. Louis nahm eine Kugel auf, die ganz nahe vor ihm einschlug. Manche Soldaten meinten, als sie ihn so ruhig sahen.“

Die Stelle, wo der Kaiser mit seinem Sohne stand, ist durch einen Stein gekennzeichnet, welcher bereits eine zweite Auflage erleben mußte, da der erste der Reliquien der zahlreichen Schlachtfeldbesucher bald zum Opfer gefallen war. Der Volkswitz aber nannte diese Stelle, wo die Franzosen so viele Tränen vergossen haben, später die „Tränenpfütze“, und die Situation erregte so sehr den Spott, daß zahlreiche Karikaturen entstanden, zu welchen dann die Soldaten das Lied sangen:

„Das ist ~~le~~ vive l'Empereur,
Der schreckliche Napoleon,
Er reitet bis daher
Mit der Eugenie Sohn;
Jajuh, Jajoh,
Ja, lustig ist die Mitraillade,
Und auch der Schaffepoh . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portiären, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.



Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutmarme, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

Jute - Leinen Jute - Säcke Wasserd. Planen

Alle Qualitäten und Dimensionen stets sofort lieferbar

Sundheimer & Strupp Frankfurt am Main

Delisle & Ziegele

Frankfurt a. M.-Süd
Stuttgart Esslingen

a) Werkzeuge aller Art

Eigene Fabrikate in Präzisionsausführung wie Gewindebohrer Gewindeschneidzeuge Reibahlen, Fräser Messwerkzeuge etc.

b) Werkzeugmaschinen aller Art.

Lieferung komplet. Einrichtungen f. Betriebs- u. Reparaturwerkstätten. Großes Lager Billigste Preise

M. Eck Nachfg.

Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt

Frankfurt a. M.

Schäfergasse 10
Telef. Amt Hanna 1228

Detail-Verkauf:
Stempel-Eck

Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)

Tägliche Lieferung
Exakte Arbeit



Vereins- u. Fest-Abzeichen
Ehrenzeichen, Medaillen,
Münzen, Karneval-Orden.

Jörgum & Trefz

FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17

Telefon Römer 5044

Roheisen, Formsand

Giesserei Koks
Krampschütze

„Nator“ D.R.P.

Wilhelm M. Dubois

Frankfurt a. M.

Alle Wollfäden
verweben zu
Kau-
fahnen, Bannern und
Berren-Kleiderstoffen,
Teppichen, Decken,
Läuferstoffen, Mägen, umgarbten, Mustern
und Anfertigungsbereit, franco.
Klein & Co., Weberstr. 10, Frankfurt a. M.



Buchdruckerei und Verlag

Leipziger-
straße 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt
Taunus 1701.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.

Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.



H. Schröder

Telef. Hanna 5255 Battonnstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets

sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
Qualität zu ringfreien Preisen.

Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
anderer großer Korporationen. — 1a Referenzen.

Maschinen-Putztücher

mit und ohne Firmen Einwebung von
höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.

Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
kostenlos Ersatz geliefert.

Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieltelerstr. 30

Hotel „Pfälzer Hof“

Inh. Karl Neckermann
Tel. Amt Hanna 5367.

Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.

Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50

Gute Küche. Wohlgepflegte Weine.

Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.

Schönes separates Bier- und Weinlokal.

Stahlschimmerfarbe schwarz

idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
neuestes Produkt der

Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.

Frankfurt a. M.

Arbeits-Nachweis.

Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipzigerstraße 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1701.

Arbeits-Nachweis

Bezirksverband der Werker-
vereine in Frankfurt a. M.
und Umgebung.

Arbeits-Nachweis

Leipzigerstr. 56, Hof.

Wir suchen

Kranführer

zur selbständigen Bedienung
und evtl. Reparaturen.

Es wollen sich nur tücht.
Leute mit guten Zeugnissen
melden.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert

Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Töngeweg. 40

Tel. Amt Hanna 3075 und 3076

Abt. I. Plandruckerei und
Kartographie

Großform, elektr. bett. Aluminium-
druckmaschinen und Hilfsma-
schinen.

Abt. II. Techn. Photographie
und Photopapierdruck,
Verkleinerungen und
Vergrößerungen

Massenaufgaben als Einlagen in
Fachzeitschriften.

Abt. III. Lichtpausanstalt mit
elektr. Betrieb.

Großformatige Lichtpaus-Ma-
schinen.

Abt. IV. Trockendruck: Rupa-
pausen auf jedes ge-
wünschte Papier.

Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen
v. Plänen und Karten etc.

Druck und Vertrieb der im Auftrage
des Magistrats vom Tiefbauamt, Ver-
messungs-Inspektion, hergestellten
geometrischen Stadtpläne von Frank-
furt a. M. und Umgebung.

Tinte Federn Bleistifte Löschpapier Schreibpapier

Wilhelm Büttel
Papierhandlung
23 Goethestraße 23

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West
Moltkeallee 33 Tel. Taunus 655

empfehlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen

und zwar
Heim's Original-Dynamo-
Riemen

Heim's Germania Riemen

Heim's Dauerleder-Riemen

Heim's Präzisions-Roh-
haut-Riemen

Heim's Chrom-Riemen

Heim's wasserfeste Atlan-
tic-Riemen

Heim's vorzügliche Näh-
und Bänderriemen.

Schädig großes Lager in allen
gangbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franco.

Wurstfabrik Eichmann

Frankfurt a. M.-West

Spezialität:

Echte Frankfurter
Würstchen

frisch und konserviert

sowie sämtliche

Wurst- u. Fleischwaren

in erstklassiger Qualität.

Vorteilhafte Bezugs-
quelle für Kantinen.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Bezugszeit 6 wöchentlich 20 Pfg. im Restbetrag 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 37.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 12. September 1914.

I. Jahrgang.

Der Landsturm-Süßler.

Der böse Feind ist kommen
Und Brand ist aufgeglommen
Im Osten und im West.
Lieb' Frau, du mußt ich scheiden,
Und sollst darumb nit leiden,
Du, meine Allerbest!

Das Fußvolk und die Reiter,
Die sind als kühne Streiter
Schon lang im blutigen Feld.
Jetzt will ich auch marschieren
Wohl mit den Süßliern.
Wär' sonst ein schlechter Held.

Mich hat der Kaiser 'rufen,
Der liegt von Throneslufen
Und traget selbst ein Schwert.
Könnt nimmer trübsal lachen,
Wollt ich nit fort lebt machen,
Und wär' mir nichts mehr wert.

Lieb' Frau, du sollst nit klagen,
Ich will als Mann mich schlagen
Für unser Haus und Glück.
Den Russen und Franzosen,
Verklop' ich rasch die Hosen,
Dann komme ich zurück.

Und wenn nach vielen Siegen
Wir wieder Frieden kriegen,
Dann sagst du wohl zu mir:
Mein Herz ist stolz und heiter,
Mein Liebster war ein Streiter,
Der beste Süßler.

Maßnahmen gegen den Frankfurterkrieg.

Ein Reichsgerichtsrat schreibt der „Frankf. Zeitg.“: In dem Völkerkampfe, der Deutschland und Österreich aufgedrungen ist, und in dem wir siegen werden, weil wir es müssen, ist es eine schreckliche Erscheinung, daß sich schon kaum nach Beginn des Krieges die Brut der feindlichen Zivilbevölkerung in völlerrechtswidrigen Feindseligkeiten brutalster Art gegen unsere wackeren Krieger äußert. Diese Entartung des Krieges muß nicht nur in unserem Interesse, sondern auch im Interesse der Menschlichkeit mit allen denkbaren Mitteln entgegengewirkt werden. Auch in dem Gambettaschen Volkskriege von 1870-71 hatten unsere Krieger weit mehr als den regulären Feind die hinterlistige Zivilbevölkerung zu fürchten, welche die von der Schlacht erschöpften Soldaten, wenn sie bei Nacht ins Quartier rücken wollten, mit Flintenschüssen begrüßten und überall den Einzelnen im Hinterhalt auflauerten. Hiergegen ist die Bestrafung der Schuldigen nur ein ungenügendes Mittel; die meisten entziehen sich der Ergreifung, und selbst wenn sie ergriffen sind, versagt oft die Ueberführung vor dem Feldgericht, weil dort ganze Trupps zusammengetrieben werden, und alsdann nicht selten für die einzelne Schandtat ein klassischer Zeuge fehlt, so daß der Schuldige schließlich mangels Beweises freigesprochen werden muß. Auch das Niederbrennen von Gehöften oder ganzen Ortschaften, in denen Feindseligkeiten vorkommen, ist ein zweckloses Mittel, weil es unsere Truppen der Quartiere und der Vorräte beraubt.

Wirksamere dürfte die Anordnung sein, daß jede Ortschaft, in der einem unserer Krieger ein Haar gekrümmt wird, sofort von der ganzen Bevölkerung — mit der gegebenen Ausnahme für Kranke, kleine Kinder u. dergl. —

unter Hinterlassung ihrer Habe zu räumen ist, und daß die Bevölkerung dem Feinde zugetrieben wird, dem alsdann ihre Ernährung obliegen würde. Man könnte auch Androhung der Todesstrafe für jeden so Vertriebenen hinzufügen, der im freien Felde oder in offenen Ortschaften demnächst von unseren Truppen ergriffen wird, um zu veranlassen, daß die feindlichen Festungen mit dieser Bevölkerung belastet werden.

In größeren Ortschaften (zum Beispiel Büttich) könnte sich die Maßnahme nach Befinden auf einzelne Stadtteile, Häuserblöcke usw. beschränken. Auf diese Weise würde unsern Truppen voraussichtlich bald die Sicherheit der Quartiere gewährleistet sein. Ferner müßte Todesstrafe für jedes Mitglied der Zivilbevölkerung angedroht werden, das sich bei Annäherung unserer Truppen in Wäldern, Büschen, Hecken oder dergleichen außerhalb der geschlossenen Ortschaften befindet. Daß bei Besetzung von Ortschaften bei Todesstrafe sofort alle Waffen abzuliefern sind, und daß jeder bewaffnete Zivilist außerhalb der Ortschaften dem Tode verfällt, dürfte ebenfalls selbstverständlich sein.

Es ist offenbar, daß jetzt die belgische und französische Zivilbevölkerung nur noch durch drakonische Maßnahmen zur Vernunft gebracht werden kann, und kein Mittel erscheint zu hart, um der drohenden Ausartung des Krieges entgegenzutreten.

Die oberste Heeresleitung im Kriege.

In den mit Deutschland Krieg führenden Staaten fällt nirgends die oberste Heeresleitung mit der Staatsregierung zusammen. Für Frankreich, als eine Republik, ist dies natürlich. Aber auch in den andern Ländern fehlt dieser Zusammenhang. In keinem dieser Länder sind die Träger der Krone die persönlichen Leiter der Operationen. Zwar pflegten der Zar und seine königlichen Verbündeten den großen Manövern der Truppen beizuwohnen, widmeten aber nicht mit voller Hingabe ihre Zeit und ihr Interesse den militärischen Dingen, wie es zur Erreichung schneller militärischer Erfolge durchaus notwendig ist. Auf der Seite unserer Feinde begnügt man sich damit, den Oberbefehl besonders befähigten Generalen zu übergeben, die das allgemeine Vertrauen besitzen und möglichst schon sich eine gewisse Kriegserfahrung erworben haben.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Deutschland und Österreich-Ungarn. Hier konnte zwar Kaiser Franz Joseph wegen vorgerückten Alters nicht mehr ins Feld ziehen, hat aber eine ihm nachstehende Persönlichkeit aus seinem eigenen Hause mit seiner Stellvertretung betraut und nimmt persönlich an der Leitung der Operationen von Wien aus teil, soweit dies im Interesse eines glatten Geschäftsganges und mit enger Hingabe zur Heeresleitung der Verbündeten möglich ist. Dabei sind jedoch die seligen Zeiten des Wiener Kriegsrats begraben, die stets hemmend auf die kriegserfahrenen Operationen wirkten, weil die oberste Heeresleitung für wichtige Entschlüsse stets erst in Wien die Befehle einholen mußte. Aus dem bisherigen Gange der Ereignisse ist der Schluß zu ziehen, daß die österreichisch-ungarische Heeresleitung lieberwünscht handelt und auf zwei Kriegstheatern gleichzeitig einheitlich wirkt.

Dasselbe können wir von der deutschen Heeresleitung und hier noch in erhöhtem Maße sagen, da die beiden Kriegsschauplätze räumlich sehr weit von einander entfernt liegen und ihre äußersten Grenzen sich vom Rummelskanal bis ins Innere von Rußland hin ausdehnen. Der Kaiser ernennt jetzt die Trümpfe für seinen jähren Fleiß und die ernste Friedensarbeit, die er, rücksichtslos gegen sich selbst, während seiner ganzen Regierungszeit im Dienste des Heeres und von ihm selbst geschaffenen Flotte betätigt hat. „Ich und meine Armee gehören untrennbar zusammen“, so hatte er gleich nach seiner Thronbesteigung gesprochen. In den Feldmanövern, deren Umfang stufenweise wuchs, und deren kriegsmäßiger Verlauf kaum noch eine Steigerung erfahren kann, war der Kaiser alljährlich ununterbrochen von morgens bis abends auf dem Platze und bis in die Nacht hinein zur Stelle, wenn von einer Partei eine Unternehmung bei Dunkelheit geplant war. Überall und jederzeit war er dort zu finden, wo irgend eine Entscheidung der Waffe gesucht wurde. Dabei überließ er, nachdem in großen Zügen der Gang des Manövers

gewilligt worden war, die Leitung vollkommen dem Chef des Generalstabs der Armee, um sich mit den Entschlüssen der Führer und dem taktischen Verhalten der Truppen allein beschäftigen zu können. So schärfte der Kaiser sein Urteil für militärische Dinge und erwarb sich die Fähigkeit, in geistvollen Schlussschlüssen lehrreich auf seine Offiziere zu wirken. Eine gleiche Tätigkeit entwickelte er bei den großen Flottenmanövern, die wir des Raumes wegen hier nicht besprechen können.

Als die Russen in Ostpreußen eingedrungen waren und Fortschritte machten, griff der Kaiser persönlich ein. Er schickte schnell und rechtzeitig Verstärkungen auf den bedrohten Kriegsschauplatz, und in mehrwöchiger, sehr glücklicher Schlacht wurde innerhalb weniger Tage völliger Wandel geschaffen. Dieser war selbstbewußt unmittelbar vorher von der Heeresleitung vorausgesehen worden.

Zwei deutsche Armeen werden von den Kronprinzen der beiden größten Bundesstaaten geführt. Der deutsche Kronprinz mag noch jung für ein Armees-Oberkommando sein. Nachdem er aber sich eingehend in der Truppenführung praktisch betätigt und während des Winters im Generalstabe gearbeitet hatte, waren ihm die Grundlagen für die höhere Truppenführung gegeben. Die Gelegenheit, von hoher Warte und mit eigener Verantwortung den Krieg kennen zu lernen und sich selbst unter Anleitung zum Heerführer heranzubilden, mußte für den deutschen Thronfolger ausgenutzt werden. Ebenso hat der König von Bayern gedacht, als er seinen Sohn dem Kaiser zur Verfügung stellte. Würdiger kann Bayerns Kronprinz seine Aufgabe nicht auffassen, als er es getan, indem er bei dem Tode seines ältesten Sohnes schrieb: „Jetzt gibt es keine Zeit zum Trauern, jetzt müssen wir handeln.“

Schon haben zwei Helden vom kaiserlichen Gebieth ihr Leben gelassen, darunter der Thronfolger von Sachsen-Meinungen. Unsere Kaiserin sorgt ebenso um ihren hohen Gemahl, um sechs Söhne und einen Schwiegersohn, wie die Mutter aus dem Volke um ihre Angehörigen. Wo Hoch und Niedrig gleiche Opfer bringen, wo nicht Willen und Soldaten ins Feld ziehen, sondern die Väter und Söhne des Volkes selbst Haus und Hof verteidigen, da kann der Erfolg nicht fehlen. In Deutschland umschließen gemeinsam Bande die Fürsten und Völker. Jene ziehen in erster Pflichterfüllung und wohlbedacht voran. Diese folgen freudig dorthin, wohin der Befehl sie ruft.

Deutschlands Einigkeit.

(Aus „Deutsche Wacht“)

Nun ist die Feuerprobe für das Deutsche Volk gekommen. Von allen Seiten haben sich die Feinde wider uns erhoben im Glauben, daß die Zeit reif sei für die Ausföhrung ihrer alten, längst geschmiedeten Pläne. Fürstentum, schänder Meuchelmord war das Zeichen, indem sie ihre Fahnen entrollten, Raubgier und neidische Geheul ludt die Triebfeder, die ihre Scharen gegen unsere Grenzen lenkte. Niemals ist ein Krieg aus nichtswürdigeren, schamloseren Gründen gegen ein friedliebendes Volk herausgebrochen worden. Was nützte uns eine durch 44 Jahre bewährte Friedensliebe? Allein schon daß wir lebten und Lebenskraft zeigten, daß wir wuchsen an militärischer und wirtschaftlicher Macht, genügt unseren Feinden, uns zu hassen. Als stilles Volk der Dichter und Träumer, ohne politische Kraft schien Deutschland seinen Nachbarn erträglich, als Inbegriff völkischer aufstrebender Macht dagegen nicht. Darum mußten wir zum zweiten Male, nachdem vormehr als 40 Jahren die siegreichen Schlachten der deutschen Stämme auf französischem Boden uns die lang ersehnte Auferstehung des deutschen Kaiserthums gebracht, um unsere Existenz, um unser Recht auf staatsbürgerliche Einheit und Geltung in der Welt kämpfen. Diesmal unter weit scholerigeren Bedingungen als unsere Väter. Wir stehen im Kampfe gegen eine Welt von Feinden.

Aber in dieser schwersten aller Prüfungen erleben wir auch das schönste und erhabenste Schauspiel, das Deutschland jemals gesehen hat. Das höchste Gut, nachdem die Besten Deutschlands solange gestrebt haben, die Einheit aller Deutschen von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Rhein, ist uns wie mit Jaucherschlag in einem Augenblicke geschenkt. Das Deutsche Volk hat

seine Schicksalsstunde begriffen, einmütig erhob es sich in heiligem Jort. Je mehr die Zahl der Feinde wuchs, desto höher schlug die Flamme der Begeisterung. Nur ein Gedanke befehlte jetzt alle Deutschen: Die Rettung des heiß geliebten Vaterlandes und die völlige Niederwerfung aller seiner Feinde. Einen jeden von uns hat es gepackt und den heiligen hehren Schwur in jedes Deutschen Brust gewedt: Herz und Hand für's Vaterland! Das war der Ruf, der wie ein Donnerhall durch die deutschen Gauen brauste, unser Volk zur heller Begeisterung entflammte und ihm die herrliche Gabe einer überwältigenden inneren Einheit beehrte.

Diese Einigkeit, diese einmütige Begeisterung und Opfermütigkeit ist wahrhaft herzerquickend. Alle, ohne Unterschied des Glaubens, des Standes, des Stammes, der Partei, alle, ob reich ob arm, ob hoch ob niedrig, ob jung ob alt, alle sind sie freudig in Reih und Glied getreten und ins Feld gezogen. Auf allen Gesichtern der Ausdruck mutiger, freudiger Entschlossenheit. Nirgends ein lauter, übermütiger Värm. Aber im Angesicht eines jeden der vielen hunderttausende, die die Eisenbahn in rastloser Folge an die Grenzen führte, konnte man die frohe Versicherung lesen: Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Die aber, die daheim bleiben, denen es nicht vergönnt ist, das Schwert zu ziehen, befehlt der gleiche Gedanke der Hingabe an die eine große Aufgabe, dem Werte des Vaterlandes zu dienen. Alle wollen sie helfen, alle reichen einander die Hand zu gemeinsamen vaterländischen Liebeswerken. Alle trennenden Schranken, die sonst die Volksgenossen auseinander halten, fallen. Es gibt nur ein Volk von Brüdern, keine Weltanschauungsfragen mehr. Verschwinden sind die sozialen Kämpfe, der Streit der Parteien. Die Presse aller Richtungen stellt sich ganz und ausschließlich in den Dienst der großen Zeit. Es ist, als ob zwischen dem 1. August und dem letzten Juli ein Jahrhundert läge.

Diese hehre Stunde, die unser Volk durchlebt, wirkt auf uns wie eine Erleuchtung. Zeigt sie uns doch den wahren Wert der Lebensbedeutung im völkischen Dasein. Der Streit ist der Vater aller Dinge, sagt zwar altgriechische Weisheit und gewiß ist, daß aus dem Gegensatz der Meinungen der Kulturfortschritt geboren wird. Aber dieser ist nur denkbar auf dem Boden völkischer Kraft und Macht, die himmelwärts eine ständige verständnisvolle Hingabe aller an das große Ganze voraussetzt. Wo daher die Kämpfe der Volksgenossen untereinander alles überwiegen, sind sie ein Schaden für ein Volk, ja können ihm zum Verderben werden. Gegenüber der Sicherheit und Größe des Vaterlandes sind sie, mögen sie an sich noch so viel Gewicht beanspruchen, doch nur von untergeordneter Bedeutung. Welche Stunde könnte uns, diese oft vergessene und verkannte Wahrheit deutlicher vor Augen führen als die jetzige? So vieles, worüber wir uns jahrelang die Köpfe heizt stritten, wird ganz klein in der jetzigen Stunde, wo nur die eine Frage von Wichtigkeit ist. Was hilft uns das bedrohte Vaterland retten?

Wie für die Eintracht des deutschen Volkes, so übte dieser Väterungsprozeß seine gewaltige Wirkung auf die Stärkung des deutschen Reichsgedankens und der staatsbürgerlichen Gesinnung aus. Die Abneigung der Deutschen gegen nationale Geschlossenheit unter einer Oberleitung, die schon Tacitus von unseren Vorfahren berichtet und die über unser Vaterland Elend und Leiden ohne Zahl gebracht hat, ist zwar immer geringer geworden, seitdem es der Staatskunst Bismarcks vor einem Menschenalter gelungen war, die deutschen Stämme zu einer Reichseinheit zusammenzuschließen. Aber was wir jetzt vor unseren Augen erleben, ist doch ein bis jetzt unerhörter Fortschritt auf dem Wege völkischer Einigung, es ist die höchste Stufe nationaler Entwicklung. Noch nie war das deutsche Volk in Süd und Nord so einig und so durchdrungen von dem Segen nationalstaatlicher Geschlossenheit als in diesen Tagen der Gefahr.

Auch staatsbürgerlich wirkte diese Stunde wie ein Väterungsprozeß. Der Sinn für den Wert des Staates und das Bewußtsein der Bürgerpflicht schwindet gar leicht unter dem Druck täglicher persönlicher Sorgen, und wenn diese Pflichten in der Form von Steuern oder sonstwie doch an uns herantreten, ist ihr Echo nicht selten reichlicher Unmut und Aerger, die auf dem Rücken des Vater Staat und seiner Vertreter ohne viel Bedenken abgeladen werden. Wie mancher hat jetzt in der Stille für diese seine Sünden Abbitte geleistet, als er sah, daß es allein nichts ist, daß seine ganze persönliche und berufliche Existenz auf der Grundlage des Volksganges ruht, als er sah, daß an der Spitze unseres Staates Männer stehen, die sich ihrer Pflichten voll und ganz bewußt sind! Wer hat sich denn eine Vorstellung gemacht von der ungeheuren stillen Organisationsarbeit, die unsere das Stammen nicht nur des Auslandes, sondern der eigenen Volksgenossen hervorruhende Mobilmachung gekostet hat! Un die feldgraue Uniform, die auf einmal da war, wie hervorgezaubert, für ein Millionenheer! Das schafft Vertrauen, stärkt die Autorität, führt zur Selbstbestimmung, mehr und tiefer als tausende von schönen Reden und Zeitungsartikeln!

Neben der nationalen und staatsbürgerlichen ging auch die religiöse Einkehr. In unserem Volke wohnt ein tiefer, gläubiger Sinn, aber es schien doch, als wenn eine gewisse Verflachung breite Volksschichten zu erfassen drohte. Not lehrt jedoch beten! Ein herrliches Beispiel gab unser Kaiser. Zwar hat er, wie bekannt, immer auf den Wert der Religion hingewiesen, aber seine Worte waren nie so ergreifend und gingen nie so ans Herz wie jetzt.

Wie immer, so haben auch diesmal unsere Feinde auf die deutsche Zwittertracht gerechnet. Aber sie haben die Rechnung ohne das Deutsche Volk gemacht. Einig und opfermütig, begeistert und siegesgewiß wie nie ein Volk zuvor auf Erden, zieht es hinaus in den heiligen Krieg, vertrauensvoll auf seine Führer, vertrauensvoll vor allem auf den Herrn der Heerschaaren, der die gerechte Sache zum Siege führen wird. Diese Hochstimmung, dieses heilige

Feuer, das in allen deutschen Herzen glüht, läßt uns hüten, was kommen was da will. Gewiß wird später der Alltag wiederkommen und manches herabstimmen und niederdrücken, aber wir dürfen uns doch die Früchte dieser herrlichen Zeit nicht aus der Hand nehmen lassen. Bege jeder in dieser Stunde die Hand an die Fahne zum Schwur, immer ein guter Deutscher zu sein und mitzuhelfen, daß es Alle bleiben. Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr! Dann können wir getrost in die Zukunft schauen.

Die Begründung des Deutschen Reiches.

Von G. v. Diebent, M. d. R.

(Fortsetzung aus Nr. 36.)

Bei der Voreingenommenheit der größeren deutschen Staaten gegen das „reaktionäre Preußen“ sah sich der Leiter der preussischen Politik nach Bundesgenossen um. Er fand einen solchen in dem seit 1860 geeinten Königreich Italien, dessen General Govone am 8. April 1866 einen Staatsvertrag mit Preußen abschloß, in dem sich beide Schutz im Falle eines österreichischen Angriffs zusagten und Italien der Besitz Venetiens zugesichert ward.

Zu gleicher Zeit beantragte Preußen beim Bunde die Berufung einer Nationalversammlung, um über die so lange in Aussicht gestellte Bundesreform zu beraten. Ein eifriges Schweigen war die einzige Antwort, niemand glaubte an die Aufrichtigkeit Preußens.

Seit geraumer Zeit hatten die österreichischen Truppen ihre Mobilmachung begonnen und stetig durchgeführt. Im April hörte man schon von Truppenverschiebungen, im Mai sammelte sich eine große Armee im nördlichen Böhmen und Mähren. Dem gegenüber wurden auch in Preußen Pferde angekauft, Reservisten einberufen, die Mobilmachung langsam aber systematisch betrieben. Ende Mai war eine Armee unter dem Kronprinzen in Mittelschlesien, eine andere unter Prinz Friedrich Karl in Niederschlesien, die Elbarmee unter General Derwath von Bittenfeld bei Torgau und Halle vereinigt. Mit jedem Tage sah man auf beiden Seiten dem Kriege immer mehr als unvermeidlich entgegen.

Am 1. Juni stellte Oesterreich in Frankfurt den Antrag, die Entscheidung über den Besitz Schleswig-Holsteins solle durch den Bundestag erfolgen. Dies bedeutete eine Aufhebung der Gasteiner Konvention und des Wiener Friedens, da in diesen gerade der Bundestag ausgeschaltet worden war. Preußen antwortete damit, daß es wenige Tage darauf die in Schleswig stehenden Truppen unter General von Manneufeld in Holstein einrückte. Die dort belassene österreichische Brigade zog sich unter Protest auf Altona zurück, ward dort verladen und nach Mainz befördert.

Während es sich so in den alleinigen Besitz der viel umstrittenen Elbherzogtümer gesetzt hatte, überreichte Preußen am 10. Juni dem Bunde einen neuen Verfassungsentwurf, der Deutschland ohne Oesterreich neu zusammenfasste und ein Parlament beantragte, das aus allgemeinen, gleichen, direkten Wahlen hervorgehen sollte. Die Antwort Oesterreichs war am folgenden Tage der Antrag auf Mobilmachung sämtlicher Bundesstruppen zur Bundesregulation gegen Preußen. Am 14. Juni nahm der Bundestag diesen Antrag mit 9 gegen 6 Stimmen an. Damit war der Kriegszustand eingetreten. Nur wenige kleinere norddeutsche Staaten hielten zu Preußen, die Mehrheit glaubte unbedingt an den Sieg der kaiserlichen Fahnen und schloß sich daher diesen an. Auch Hannover und Kurhessen, diese von den preussischen Provinzen rings eingeschlossenen Länder, folgten diesem Zuge, trotzdem sie von Bismarck eindringlich verwahrt und auf die Gefahr, die sie liefen, aufmerksam gemacht waren. Sie waren die ersten, die besetzt wurden und ihre Selbstständigkeit für immer verloren. Die hannoverschen Truppen mußten bei Langensalza kapitulieren, die heffischen blieben in Mainz eingeschlossen.

Der böhmische Feldzug war in sieben Tagen beendet. Von Nachod und Podol bis Königgrätz nahmen die in ununterbrochener Folge sich reichenden Gefechte die Tage vom 27. Juni bis 3. Juli in Anspruch. Auf dem Schlachtfelde von Königgrätz, wo gegen 600.000 Mann mit einander um den Sieg rangen, ließ die versammelte österreichische Armee 200 Gefühle und 20.000 Gefangene in den Händen der Sieger und wurde in völliger Auflösung über die Elbe gedrängt. Der Krieg war schon am 3. Juli abends entschieden. Im Hinblick auf diesen ungeahnten Erfolg sang damals ein nationaler Dichter:

„Ja, ich preise dich, gewaltiger Kritiker mit Blut und Ehen,
Doktor der Philosophie, Philosoph von Königgrätz!
Wie den blauen Helm, so trägt du auch mit
Recht den Hut des Doktors.
Gestehst du nicht die Thesen an die Pforten des
Hradisch?
Andre schreiben hinterm Ofen ihr System, doch
du mit Taten;
Eine Welt in sieben Tagen, wie Jehovah, schaffst
du uns!“

Gleichzeitig war die „Mainarmee“ unter Bogel v. Falkenstein aus Thüringen nach Bayern vorgerückt, hatte am 14. Juli bei Riffingen gestiegen und nach weiteren Erfolgen am unteren Main Frankfurt am Main besetzt. Neben der genialen Leitung der großen Operationen seitens des Generals v. Moltke war es die vorzügliche Organisation und Zusammenfassung des preussischen Heeres, endlich die überlegene Infanterie-Bewaffnung mit dem Jätnadelgewehr, die den Preußen auf allen Schlachtfeldern den Sieg sicherten. Dank der Heeresorganisation ist das Heer von 1866 das beste gewesen, das jemals von Preußen ins Feld gestellt wurde. Junge, ehrgeizige Offiziere, jugendfräftige, gut ausgebildete Mannschaft und keine Abgabe an Reserve- und Landwehrformationen, die heute jutage das Feldheer schwächen.

Unaufhaltsam rückten die preussischen Armeen gegen Wien vor, Bismarck aber erhielt unterwegs die Meldung, daß der französische Botschafter in Berlin, Graf Benedetti, dem Hauptquartier folge und ihn dringend zu sprechen wünsche. Als sein Empfang unvermeidlich geworden war, verlangte er im Namen seines Kaisers für die zu erwartende Vergrößerung Preußens „Kompensationen“, und zwar die Abtretung des nichtpreussischen linken Rheinufer (bayerische Rheinpfalz und Rheinhessen.) Bismarck lehnte jede Abtretung deutschen Gebiets ab, drängte jedoch im Hauptquartier auf schnelle Beendigung des österreichischen Feldzugs, um die Hände gegen Frankreich frei zu haben. Er setzte gegenüber dem Willen des Königs und dem Verlangen aller Generale beim Kriegsrat in Nikolsburg die mildesten Bedingungen für Oesterreich durch; dies hatte nur die Auflösung des Deutschen Bundes und sein Ausscheiden aus demselben, sowie die Zahlung einer Kriegsschadigung von 20 Mill. Talern zuzugestehen. Die Neuordnung der deutschen Verhältnisse blieb Preußen überlassen.

Ebenso entgegenkommend und rücksichtsvoll unterhandelte Bismarck mit den Ministern der süddeutschen Staaten. Keine Gebietsabtretungen, kein Zwang zum Eintritt in den zu bildenden Nordbund, geringere Kriegsschadigung und ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis zur Verteidigung des deutschen Bodens im Falle eines Angriffs von Westen her. So geschickt wußte der große Staatsmann die französischen Drohungen auszuweichen, indem er die kleinen Staaten für die eigene Haut zittern machte, und so genial verstand er unmittelbar nach dem Bürgerkriege die Versöhnung herzustellen und die deutsche Einheit vorzubereiten.

Sofort ging es an die Ordnung der heimischen Staatseinrichtungen. In Preußen ward Indemnität für das fünfjährige budgetlose Regiment erbeten und gewährt. Aus der alten Fortschrittspartei schied eine neue, an Zahl sehr starke nationalliberale Partei aus. Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Kassel, Nassau und Frankfurt a. M. wurden in Form von drei Provinzen dem Königreich Preußen einverleibt. Alle norddeutschen Staaten vereinigten sich zum Norddeutschen Bunde unter dem erblichen Präsidium des jeweiligen Königs von Preußen. Die Bundesverfassung schuf einen Bundesrat, der aus den Bevollmächtigten der Einzelstaaten sich zusammensetzte, und einen Reichstag, dessen Mitglieder auf Grund des allgemeinen, direkten, gleichen und geheimen Wahlrechts für je 100.000 Seelen zu wählen waren. Die Einzelstaaten mußten gewisse Hoheitsrechte bezüglich der auswärtigen Politik, des Militärs, der Verkehrseinrichtungen, des Münzrechts usw. an den Bund abtreten, blieben aber selbstständig in Hinsicht der inneren Verwaltung und besonders der Finanzhoheit. Es kann nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, die Verfassung, die später Reichsverfassung ward, hier eingehend zu beleuchten. Das Thema ist so wichtig und reichhaltig, daß es zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung innerhalb des Gebietes der Bürgerkunde gemacht werden wird.

Fortsetzung folgt.

Was muß ich jetzt vom Militär wissen?

Armee korps, größter Heereskörper aller Waffen, an dessen Spitze der kommandierende General steht. Das A. besteht gewöhnlich aus 2 Divisionen (s. d.), 1 Fußartillerieregiment (s. Fußartillerie und Regiment), 1 Jägerbataillon (s. Jäger und Bataillon), 1 Pionierbataillon (s. Pioniere), 1 Trainbataillon (s. Train) und den Berkehrstruppen (s. d.). Im Frieden umfaßt die gesamte Heeresmacht des Deutschen Reiches 25 Armee korps, von denen Bayern 3, Sachsen 2, Württemberg 1 und Preußen gemeinschaftlich mit den übrigen Staaten 19 aufstellen. Vgl. Armee korps-Verteilung.

Armee korps-Verteilung auf Provinzen, Regierungsbezirke und Staaten. Gardekorps: Berlin, Potsdam, Spandau, Charlottenburg, Or. Uckerfelde. Kom. General: v. Platenberg. I. Armee korps: Reg.-Bez. Königsberg ohne die Kreise Braunsberg, Heiligenbeil, Br. Holland und Mohrungen, Reg.-Bez. Gumbinnen und Kreis Rößel v. Reg.-Bez. Allenstein. R. G.: v. Klud. II. A.: Provinz Pommern ohne die Kreise Schlawe, Bütow, Rummelsburg, Stadt Stolp, Stolp und Lauenburg, Reg.-Bez. Bromberg und von Prov. Westpreußen die Kreise Deutsch-Krone und Flatow. R. G.: v. Linsingen. III. A.: Stadt Berlin und Prov. Brandenburg. R. G.: v. Lohow. IV. A.: Reg.-Bez. Magdeburg und Merseburg; Herzogtum S. Altenburg und Anhalt. R. G.: Sirt v. Arnim. V. A.: Reg.-Bez. Posen und Plesnig. R. G.: v. Strank. VI. A.: Reg.-Bez. Breslau und Oppeln. R. G.: v. Beigelwitz. VII. A.: Prov. Westfalen mit Ausnahme der Kreise Arnsberg, Meschede, Brilon, Altena, Olpe, Siegen, Wittgenstein, Stadt Lüdenscheld; Reg.-Bez. Düsseldorf ohne die Kreise Kempen, Stadt Rheindt, Neuf, Grevenbroich, Stadtkreis München-Gladbach, Gladbach; Fürstentum Schaumburg-Lippe und Lippe. R. G.: v. Einem. VIII. A.: Reg.-Bez. Koblenz ohne die Kreise Wehlar, Simmern. Zell, Kreuznach und Weisenheim; Reg.-Bez. Köln, Trier (ohne Stadt- und Landkreis Saarbrücken und die Kreise Saarlouis, Merzig, St. Wendel und Ottweiler), Aachen; vom Reg.-Bez. Düsseldorf die Kreise Kempen, Stadt Rheindt, Neuf, Grevenbroich, Stadtkreis München-Gladbach, Gladbach. R. G.: Tull v. Tschape und Weidenbach. IX. A.: Prov. Schleswig-Holstein mit Helgoland; Reg.-Bez. Stade; Grob. Mecklenburg-Schwerin und Strelitz; Oldenb. Fürstentum Lüneburg; Hanfsatide Lübeck, Bremen, Hamburg. R. G.: v. Duast. X. A.: Prov. Hannover ohne Reg.-Bez. Stade; Grafschaft Schaumburg; Grobherzogtum Oldenburg; Herzogtum Braunschweig. R. G.: v. Emmich. XI. A.: Prov. Hessen-Nassau, soweit nicht vom X. und XVIII. A. eingenommen; Reg.-Bez. Erfurt; Grob. Sachsen; Herzogtum Sachsen-Meiningen und S.-Gotha; Fürstentum Waldeck und Pyrmont; beide S. 1 Schwarzburg und beide Neuf. R. G.: v. Scheffer-Bo-

adel. XII. A.: (1. Königl. Sächs. A.): Reg.-Bez. Dresden und Bautzen und A. S. Flöha und Marienburg. A. G.: d. Elsa. XIII. A.: Königreich Württemberg. A. G.: v. Jabel. XIV. A.: Großherz. Baden; Hohenzoll. Lande; v. Elsaß-Lothringen die Kreise Mülhausen i. E., Altkirch, Gebweiler und Thann d. Bezirks Ober-Elsaß. A. G.: v. Hoiningen. XV. A.: Von Elsaß-Lothringen der Bezirk Unter-Elsaß (ohne die Kreise Weißenburg und Hagenau und die Kantone Saarunion und Drillingen des Kreises Zabern) und die Kreise Colmar und Hapsweiler vom Bezirk Ober-Elsaß. A. G.: v. Deimling. XVI. A.: Vom Bezirk Lothringen die Kreise Stadtkreis Metz, Landkreis Metz, Beldgen, Diederhofen und Saarburg sowie der Kanton St. Amand des Kreises Forbach, von der Rheinprovinz die Kreise Saarlouis und Merzig des Reg.-Bez. Trier. A. G.: v. Rudra. XVII. A.: Reg.-Bez. Danzig (ohne Stadt- und Landkreis Elbing und Kreis Marienburg), Reg.-Bez. Marienwerder (ohne die Kreise Dt. Krone, Flatow, Rosenberg, Vobau und Stuhm); vom Reg.-Bez. Königsberg Stadt- und Landkreis Stolz und die Kreise Schlawe, Bütow, Rummelsburg und Lauenburg. A. G.: v. Madensen. XVIII. A.: Reg.-Bez. Wiesbaden ohne den Kreis Biedenkopf; Kreis Beyer, vom Reg.-Bez. Arnberg die Kreise Arnberg, Weiche, Brilon, Altena, Olpe, Siegen, Wittgenstein und Stadt Lidenfeld; vom Reg.-Bez. Cassel die Kreise Stadt- und Landkreis Hanau, Fulda, Gelnhausen, Schlüchtern und Versfeld; Großherzogtum Hessen. A. G.: v. Schend. XIX. A.: (2. Königl. Sächs. A.): Reg.-Bez. Leipzig, Chemnitz (ohne A. S. Flöha und Marienburg) und Zwickau. A. G.: v. Kirchbach. XX. A.: Reg.-Bez. Allenstein ohne den Kreis Rößel, vom Reg.-Bez. Danzig Stadt- und Landkreis Elbing und Kreis Marienburg, vom Reg.-Bez. Königsberg die Kreise Braunsberg, Delitzsch, Br. Holland und Mohrungen und vom Reg.-Bez. Marienwerder die Kreise Rosenberg, Vobau u. Stuhm. A. G.: v. Scholz. XXI. A.: Von der Rheinprovinz die Kreise Simmern, Zell, Kreuznach und Weisenheim des Reg.-Bez. Koblenz sowie Saarbrücken Stadt, Saarbrücken Land, St. Wendel und Ottweiler des Reg.-Bez. Trier, vom Großherzogtum Oldenburg das Fürstentum Birkenfeld, von Elsaß-Lothringen die Kreise Weißenburg und Hagenau und die Kantone Saarunion und Drillingen des Kreises Zabern des Bezirks Unter-Elsaß sowie die Kreise Château-Salins, Forbach (ohne die Kanton St. Amand), Saarburg und Saargemünd des Bezirks Lothringen. A. G.: v. Below. I. Rgl. Bahr. A.: Reg.-Bez. Oberbayern mit Ausnahme der Bezirksämter Ingolstadt, Pfaffenhofen, Schrobenhausen und der Stadt Ingolstadt; vom Reg.-Bez. Niederbayern die Bezirksämter Dingolfing, Eggenfelden, Griesbach, Passau, Wegscheid, Wolfstein, Vandschut, Pfarrkirchen, Rottenburg, Wilsbühn und die Städte Vandschut und Passau; Reg.-Bez. Schwaben und Neuburg mit Ausnahme des Bezirksamtes und der Stadt Dillingen. A. G.: v. Wolander. II. Rgl. Bahr. A.: Reg.-Bez. Bist. Unterfranken und Aschaffenburg;

vom Reg.-Bez. Mittelfranken das Bez.-Amt Scheinfeld; vom Reg.-Bez. Oberfranken die Bezirksämter Bamberg I und II, Ebermannstadt, Pichtenfels, Staffelstein und die Stadt Bamberg. A. G.: v. Martini. III. Rgl. Bahr. A.: Reg.-Bez. Oberpfalz und Regensburg; Reg.-Bez. Niederbayern ohne die beim I. die Reg.-Bez. Ober- und Mittelfranken ohne die beim II. Armeekorps genannten Teile; von den Reg.-Bez. Oberbayern und Schwaben und Neuburg die beim I. Armeekorps ausgeschlossenen Bezirksämter und Städte. A. G.: v. Horn.

Admiralstab der Marine (in Berlin). Seine Tätigkeit entspricht der des Generalstabes (s. d.) der Armee.

Artillerie, Hauptwaffengattung des Heeres neben Infanterie und Kavallerie. Vgl. Feldartillerie und Fußartillerie. (Fortsetzung folgt!)

Nassauische Kriegsversicherung

auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.

verwaltet durch die Direktion der Nassauischen Landesbank.

Zur Unterstützung der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer hat der Bezirksverband für den Reg.-Bez. Wiesbaden eine Unterstützungskasse unter obiger Bezeichnung errichtet, der von dem Bezirksverband selbst ein namhafter Zuschuß zugesichert worden ist. Auch die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden und der Verein nassauischer Land- und Forstwirte haben einen Zuschuß gezeichnet. Dieses gemeinnützige Unternehmen hat überall großen Anklang gefunden und kann den Frauen, den Eltern und den Arbeitsgebern der Kriegsteilnahme zur Benutzung auf das wärmste empfohlen werden.

Jeder Anteilsschein kostet M. 10.— und können für einen Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilsscheine gelöst werden. Falls die Verluste nicht größer sein werden wie im Jahre 1870/71 werden auf jeden Anteilsschein ca. M. 250.— verteilt werden können. Sind die Verluste geringer erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer dann erniedrigt sich derselbe. Würdige Personen, die ihre im Felde stehenden Angehörigen gerne versichern wollen, über Darmstadt jedoch nicht verfügen, können unter Verwendung der bereits vorhandenen Garantie Zeichnungen — Anteilsscheine erhalten und wollen sich hierfür an die Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden oder die zuständigen Landesbankstellen in Frankfurt a. M. Hochstraße 28 wenden, woselbst auch über alle weiteren Bedingungen bereitwillig Auskunft erteilt wird.

Ein Mahnwort an die Werkvereine.

Der „Wertverein“ schreibt:

Der so plötzlich über unser geliebtes Vaterland hergebrochene Weltkrieg hat zahlreiche Werkvereinskameraden zu den Waffen gerufen, um mitzuhelfen an dem

großen Befreiungswerk, von dem die Geschicke unserer Zukunft abhängig sein werden. Die Reihen unserer Vereine haben sich gelichtet.

Welche Aufgabe haben wir nun, die wir in der Heimat zurückgeblieben sind, zu erfüllen? Sollen wir unsere Vereinstätigkeit einstellen oder einschränken? Nein: die Errungenschaften jahrelanger aufopfernder Tätigkeit zu erhalten, sind wir uns und unseren in den Krieg gezogenen Kameraden schuldig. Wie sollten wir unseren heimkehrenden Mitgliedern unter die Augen treten, wenn wir die Hände in den Schoß gelegt hätten! Kollege Hadmann, der Bezirksverbandsvorsitzende von Reddinghausen, hat einen Werkverein gegründet. Sein Vorbild ist hoch anzuerkennen und soll uns zur Nachahmung dienen. Und wenn in dieser ersten und schweren Zeit nicht überall den Werkvereinen neue Gebiete erschlossen werden können, so kann man doch erwarten, daß die einzelnen Vereine, auch wenn sie durch die einberufenen Kameraden noch so zusammengebrochen sind, treu zusammenhalten. Auch können wir durch rege Agitation die gelichteten Reihen ergänzen. Wohl keine größere Freude könnten wir unseren heimkehrenden Vereinsmitgliedern machen, als wenn wir mit einer stattlichen Anzahl neuer Mitglieder aufwarten können. Deshalb meine ich, Kameraden, laßt uns weiter schaffen! Insbesondere sollen auch unsere Frauen sich mit in den Dienst der guten Sache stellen. In jedem Werkverein müßte ein Frauenausschuß gebildet werden, der die zurückgebliebenen Familien der in den Krieg gezogenen Kameraden aufsucht und nachsieht, wie und wo zu helfen ist. Es wird nicht jedem Verein möglich sein, mit beträchtlichen Geldmitteln zu helfen, aber ebenso wichtig ist es, in den Familien Umschau zu halten und festzustellen, woran es fehlt, um dann mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Wenn alle Mitglieder so ihre Pflicht getan haben, dann können wir, was wir hoffen wollen, mit unseren heimkehrenden Kriegerern ein frohes Wiedersehen feiern.

Deutsche Arbeiter werden gewarnt nach Lüftlin überzusiedeln.

Der Stillstand der Fabriken und Geschäfte ist ein so großer, daß eine Beschäftigung dort gänzlich ausgeschlossen ist.

Im Dienste des Vaterlandes ist auf dem Felde der Ehre gefallen unser Kollege

Sebalus Maurer.

Wir werden dem gefallenen Kollegen ein treues Gedächtnis bewahren. Ehre seinem Andenken!

Werkverein der chem. Fabrik Griesheim-Elektron.

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.

(Fortsetzung aus Nr. 36.)

Wenngleich die Franzosen die Verfolgung der 40er nicht aufnahmen, sondern hiesig auf dem Exerzierplatz ihr Lager errichteten, so war doch noch nicht alle Gefahr beseitigt. Ihre Granaten reichten bis zum Rastplatz und belästigten die zurückgehenden und die dortstehenden Truppen. Sogar das hier befindliche Wirtshaus ging in Flammen auf. Gegen Abend zogen sich die Deutschen bis nach Guichenbach zurück. Die Städte selbst hatten unter dem Feuer des Feindes mancherlei Schaden genommen. Die Ziegel auf den Dächern, die Fassaden der Häuser, die Fensterscheiben waren vielfach zerstört durch Schrapnellkugeln. Mehrere Gebäude waren, von Granaten getroffen, in Brand geraten.

In den Häusern befanden sich viele Verwundete, die von den Bürgern versteckt gehalten werden mußten, da die Franzosen in kleinen Trupps ihre Besuche abhielten. Verlumpt, ausgehungert schlenderten sie durch die Straßen. Ihr erstes Ziel waren die Häuser und Wirtshäuser, welche sie wohlbeladen, die Beute auf die Bajonette gesteckt, die Wächter um den Hals gehängt, verließen. Am 3. August nachmittags erreichte ein trunkener französischer Soldat die allgemeine Aufmerksamkeit der am St. Johanner Marktplatz wohnenden Bürger. Ziehend und schreiend, das Gewehr über seinem Kopfe schwingend, wankte er einher. Endlich legte er sich auf die Deichsel eines Wagens, belustigte sich durch Zielen auf die ihn umgebende Jugend und trieb sonstige Alotria. Bald hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge angesammelt, die sich an seinen Späßen so lange belustigte, bis sein Durst hin in das nahegelegene „Gasthaus zur Rose“ trieb, wo er einige Gefossen fand.

Ein in der Nähe unter Führung des Premierleutnants Lange streifender Zug Brandenburger Mannen wurde hiervon verständigt und wollte sich natürlich die Gelegenheit zur Vollführung eines ersten Wehrtüchtens nicht entgehen lassen. Auf Schleichwegen, durch Hintergassen gelangten die Reiter bis in die Nähe des Gasthauses. Ein Teil der Mannen stieg ab und drang in das Haus ein, während die anderen mit gefüllter Lanze vor Türen und Fenstern Aufstellung nahmen. Die Franzosen wollten sich zur Wehr setzen, aber sie hatten ihre Gewehre sorglos in die Ecke des Gastzimmers gestellt und wurden von den anwesenden Bürgern teils an dem Eingreifen derselben verhindert, teils nach kurzen Ringen wieder entwaffnet. Den Ueberlebenden blieb nichts übrig, als ihr Heil in der Flucht zu suchen. Einige liefen den draußen postierten Mannen direkt in die Hände, anderen gelang es, eine kurze Strecke zu entkommen bis sie eingeholt wurden.

Bei den Franzosen erreichte dieses Bravourstücklein berechtigtes Aufsehen, und ein Offizier äußerte einem

Bürger gegenüber: „Es scheint, daß wir nicht willkommen sind in diesem Lande; wenn unsere Soldaten sich in der Stadt zeigen, nimmt man sie gefangen. Wenn ich Kommandant wäre, würde ich diese Stadt behandeln, wie sie es verdient.“

So sehr aber einige Bürger durch derartige Drohungen in Aufregung versetzt wurden, ebenso sehr beruhigte sie das plötzliche Auftreten der Brandenburger Mannen, denn dies konnte nichts anderes bedeuten als das Herannahen der Befreier. In der Tat war die Mobilmachung des deutschen Heeres vollendet. In den Wäldern des Stollertales, des Sulzbachtals, bis dicht bei St. Johann standen schon preussische Truppen, so daß man von hier aus die Bedrohten erblicken konnte. Die feindliche Stimmung, in welche die Bürger hierdurch versetzt wurden, wich jedoch bald wieder der gegenteiligen. Schon in der Nacht zum 4. August wurden sie durch heftiges Granatfeuer der Franzosen aus dem Schlafe geweckt. Ziel desselben war der St. Johannes Bahnhof. Am Vormittag des 4. und in der darauffolgenden Nacht setzten die Franzosen das Feuer solange fort, bis sie den Bahnhof in hellen Flammen auflodern sahen. Ihre Absicht war besonders, die Telegraphenstation zu vernichten, was ihnen jedoch nur unvollkommen gelang. So konnte denn der Telegraph auch den St. Johann-Saarbrückern die frohe Siegesbotschaft von Weißenburg übermitteln.

Die Freude über diesen deutschen Waffenerfolg konnte sich um so mehr in den Städten ausbreiten, als in den Straßen von St. Johann zahlreiche preussische Kavalleriepatrouillen erschienen, während die Franzosen sich vollständig auf das andere Ufer der Saar zurückgezogen hatten. Von St. Johann aus spähnten Mannen, Kavassiere und Husaren hinüber, um das Treiben der Franzosen in den Straßen Saarbrückens zu beobachten. Diese kamen oft bis an die alte Brücke, lehnten sich an das Geländer und schauten in das fließende Wasser. „C'est le Rhin!“ sagte dann wohl einer der gelehrtesten unter ihnen „Dans huit jours nous serons à Berlin!“

Kurz darauf sprengte ein Braunschweiger Husar, der sich bei seinem Satzgeber einen kleinen Hieb geholt und deshalb beschloffen hatte, „sich einen Franzosen zu langens“, über die Brücke und verschwand in den Straßen Saarbrückens. Mit lautem Hurra ritt er den Schloßberg hinan, wo ein ganzer Trupp von Franzosen an dem Schloßbrunnen, die Schappots zusammengefaßt, stand, um die Hellschalen zu füllen oder sich zu waschen. Oben auf dem Plage waren Offiziere gerade in den Genuß eines opulenten Mittagmahls vertieft. Da stürzten die von der Saarbrücke fliehenden Husaren vorbei mit dem Rufe: „Les Prussiens, sauve qui peut!“ Und nun liefen die tapferen Herren, daß sie die Schlappen verloren. Eimer, Gewehre, Fädelröcke, Mägen, alles blieb in wildem Durcheinander zurück. Der Husar schoß seinen Karabiner ab, wendete sein Pferd, und die lachenden Bürger froh be-

grüßend, ritt er noch in eine Seitengasse, wo eben einige Franzosen einem Kaufmann sechs Flaschen Wein „abkauften.“ Nachdem er auch diese vertrieben hatte, trabte er gemächlich der Brücke zu. Erst jetzt rafften sich einige Franzosen auf und schossen hinter dem Husaren her, doch dieser gelangte unverfehrt nach St. Johann.

Als der Braunschweiger längst verschwunden war, kamen die Franzosen beäugt aus ihren Verstecken hervor, höhnisch begrüßt von der Saarbrücker Straßenjugend. Gute Miene zum bösen Spiel machend, stimmten sie endlich selbst in den Spott mit ein. Der Braunschweiger Husar aber spielte in der Saarbrücker Kriegschronik eine bedeutendere Rolle, als er selbst wohl je geahnt hat. Wenn die Väter in stillen Abendstunden ihren Söhnen vom Kriege erzählen, dann darf das soeben erwähnte Bravourstückchen nicht fehlen, welches der Erzähler dann mit den Worten einleitet: „Das Schönste war aber doch der Braunschweiger Husar!“

So wechselte in drei Tagen der französischen Occupation Ernstes mit Heiterem.

Wie schon am 4. August aus St. Johann, so zogen die Franzosen sich am Abend des 5. auch aus Saarbrücken zurück. Hierbei hatten sie es so eilig, daß in St. Arnual ein paar hundert Schuhe stehen blieben und ein General die für ihn gebratenen Koteletten zu verzehren vergaß. St. Johann-Saarbrücken aber flaggte am nächsten Morgen und feierlicher Jubel erfüllte die Bewohner. Jeden Augenblick konnten die deutschen Truppen aus den Wäldern hervorbrennen, um die weichen Franzosen zu noch größerer Eile anzutreiben. Bald sprengte auch wieder preussische Kavallerie durch die Stadt, und unter den Klängen der Regimentsmusik folgten endlich, gegen 11 Uhr, die 39er. Nach kurzer Rast marschierte das Regiment weiter, hinauf nach der „Bellevue.“

Nicht wohl einer der Jäglere, daß es heut zum Kampfe geht? Das Verhalten des Feindes läßt nicht darauf schließen. In Forbach auf dem Bahnhof stehen schon Jäger bereit um die französischen Regimenter hinweg zu führen; nur die Spitzeren Höhen sind noch schwach besetzt, um den Rückzug des Feindes zu sichern. General von Ramcke jedoch, der Führer der preussischen Avantgarde, beschloß, die Franzosen festzuhalten, den Rückzug derselben zu hindern und „den Kerls noch eins zu verjehen.“

Das Gefecht war also zuerst als ein hinhaltenendes gedacht. Vor allem sollte am 6. August keine Entscheidung herbeigeführt werden. Am 7. wäre dann die vorgezeichnete Position des Generals Prossard auf beiden Seiten umgangen und ihm wahrscheinlich die Rückzugslinie abgeschnitten worden. Dieser Plan gelangte leider nicht zur Ausführung. Das Gefecht nahm eine Gestalt an, die für die preussischen Truppen so gefährlich war, daß alle Unterstützung aus nah und fern herbeigezogen werden mußten, um die Entscheidung zu unseren Gunsten zu bewirken.

(Fortsetzung folgt!)

Bekanntmachung!

Nassauische Kriegsversicherung

auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.

Errichtet unter Zusage eines namhaften Zuschusses durch den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden zu Gunsten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer.

Der Anteilschein kostet 10 Mk. Es können für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilscheine gelöst werden. Die eingehenden Gelder werden an die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer nach Verhältnis der gelösten Anteilscheine verteilt.

Falls die Verluste unter den versicherten Kriegsteilnehmern nicht größer sein werden wie im Kriege 1870/71, werden auf jeden durch den Tod fälligen Anteilschein voraussichtlich 250 Mk. verteilt werden können. Sind die Verluste geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer, dann erniedrigt sich der Betrag.

**Frauen, versichert eure Männer,
Eltern, versichert eure Söhne,
Arbeitgeber, versichert Eure Angestellten und Arbeiter die im Felde stehen!**

Würdige Personen, die ihre im Felde stehenden Angehörigen versichern wollen, über Barmittel oder geeignete Bürgen jedoch nicht verfügen, wollen sich schriftlich bei der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden oder den zuständigen Landesbankstellen, in Frankfurt a. M., Hochstraße 28, melden.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Ausgabestelle der Anteilscheine und Auskunftserteilung: bei der Nassauischen Landesbank, den Landesbankstellen, in Frankfurt a. M., Hochstraße 28, und allen sonst kenntlich gemachten Annahmestellen.



Gasapparate für Kaffeeröstereien, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstraße 56. Frankfurt a. M.-West. Telefon Amt Taunus 1701.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerten Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.

Feilenhauerei J. Hipper
Gegründet 1870
Frankfurt a. M.-West
Gremperstr. 28 - Telef. Taunus 1425

Hand- und Maschinen-Hauerei empfiehlt sich im Aufbauen von Feilen und Raspeln, sowie Anfertigung von neuen Feilen zu jedem Konkurrenzpreis.

Delisle & Ziegele
Frankfurt a. M.-Süd
Stuttgart Esslingen
a) **Werkzeuge aller Art**
Eigene Fabrikate in Präzisionsausführung wie Gewindebohrer, Gewindeschneidzeuge, Reibahlen, Fräser, Messwerkzeuge etc.
b) **Werkzeugmaschinen** aller Art.
Lieferung kompletter Einrichtungen für Betriebs- u. Reparaturwerkstätten. Großes Lager. Billigste Preise.

Offenbacher Feilenfabrik
Conrad Lynner
OFFENBACH a. MAIN
1845

1a. Gußstahl-Feilen jeder Art
Präzisions- sowie gefräste Feilen
Aufbauen stumpfer Feilen
Metallsägeblätter Marke S

August Wolf
Metall- u. Hüttenprodukte
Frankfurt a. M.
Nordendstr. 30
Telefon Amt Hansa 1957.

Großes Lager in
Messing-Blechen
-Drähten, -Rohren, -Stangen.
Sowie
Kompr. Wellen.

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 Battonstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Pappen	Tinte
Packpapier	Federn
Schreibpapier	Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher	Löschpapier

Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

J. A. Zickwolff
Frankfurt a. M.
Hauptlager: Ostendstr. 70
Zweiglager: gr. Gallungasse 19

I u. II Träger
Stabeisen, Schwarzbleche verzinkte u. verbleite Bleche
Zinkbleche
Weissbleche
Gasröhren
Verbindungsstücke
Bleiröhren, sowie alle andere einschlägigen Artikel.

Höchster Brauhaus
Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutmarme, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholf. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend
Höchster Brauhaus
G. m. b. H.

Vereins- u. Fest-Abzeichen
Ehrenzeichen, Medaillen,
Münzen, Karneval-Orden.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königsruherstr. 17
Telefon Römer 5044

Frankfurt am Main
in technisch hervorragender Ausführung
Autotypen, Schablonen, Buchstaben u. Galvanos, Druck- u. Verleumdungen, Feinste Aufnahmen

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
Exakte Arbeit

Arbeits-Nachweis.
Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipzigerstraße 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1701.

Gummi- und Asbest-Verdichtungen
Hochdruckplatte „Klingerit“
dto. „Rollerit“ (bester Ersatz für erstere)
Pumpen- u. Kondensationsklappen
Stopfbüchsenpackungen für Dampf u. Wasser
Katalog zu Diensten.
Julius Roller, Frankfurt a. M. Kaiserstraße 38

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
Jungschmied
Feuerschmied
Bauschlosser
Hilfsarbeiter
Es wollen sich nur tüchtige Leute mit guten Zeugnissen melden.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portièren, Fellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Wein, Georgstr. 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., Wein-
Drachendruckerei: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Teinm. 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungs-6 Spalten 30 Pfg. im Restnummern 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratentnahme
wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 38.

Frankfurt a. M., Sonnabend, den 19. September 1914.

I. Jahrgang.

Gebef ans Volk.

Von Richard Dehmel.

Dank dem Schicksal, Volk in Waffen,
Deutschland gegen alle Welt!
Nicht um Beute zu erraffen,
Uns hat Gott zum Kampf gelassen,
Rein zum Kampf im Ehrenfeld,
Heldenvolk!

Ja, so sind wir stark geworden;
Volk, bewähr' es in der Not!
Lößern nah'n die fremden Horden,
Um zu plündern, um zu morden;
Nun sei härter als der Tod,
Sei dir treu!

Was sind Hab und Gut und Leben?
Alles Dinge, die vergehen,
Daß wir vor Begehrung beben,
Wenn wir uns zum Kampf erheben,
Das wird ewig fortleben,
Das will Gott!

Gott ist Mut in Kümernissen,
In das Edle, das uns treibt;
Ehre, Treue, Dacht, Gewissen!
Volk, drum lüßst du hingerissen,
Daß dein Geist unsterblich bleibt;
Geist von Gott!

Er verlieh dir Macht und Rechte;
Sieh, nun prüft er deine Kraft!
Alles Schlimme, alles Schlechte,
Räuber, Söldner, Schulte, Knechte,
Hat er plötzlich aufgerafft
Um dich her!

Ueber jedem blüht das Eisen,
Das ihn auf die Probe stellt.
Treu dich, Volk, wir woll'n erweisen,
Daß du wert bist, dich zu preisen
Ueber alles in der Welt,
Deutsches Volk!

Kriegsverforgung von Witwen und Waisen.

Im Nachfolgenden geben wir über diese die Allgemeinheit lebhaft interessierende Frage die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen bekannt.

Witwen und eheliche oder legitimierte Kinder der zum Feldheere gehörigen Offiziere einschließlich Sanitäts-Offiziere, Veterinär-Offiziere, Beamte und Militärpersonen der Unter-
klassen und der auf dem Kriegsschauplatz verwendeten Personen der freiwilligen Krankenpflege, die im Krieg geblieben oder infolge einer Kriegsverwundung oder einer sonstigen Kriegsdienstbeschädigung gestorben sind, erhalten Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld in dem Maße einer sonstigen Kriegsdienstbeschädigung jedoch nur, wenn der Tod vor Ablauf von 10 Jahren nach dem Friedensschluß oder nach Ablauf des Jahres, in dem der Krieg beendet worden ist, erfolgt.

Das Kriegswitwengeld beträgt jährlich: wenn die auch für Friedenszeiten in Betracht kommende Ver-
forgung

	a. zusteht	b. wenn sie nicht zusteht
	Mk.	Mk.
a. für die Witwe eines Gemeinen oder einer anderen als der unter b und c bezeichneten Personen des Unterpersonals	100	400
b. für die Witwe eines Sergeanten, Unteroffiziers, Zugführers, Stellvertreters oder Sektionsführers der freiwilligen Krankenpflege oder eines Unterbeamten mit einem pensionsfähigen Dienst- einkommen von 1200 Mk. und weniger	200	500
c. für die Witwe eines Feldwebels, Sergeanten mit der Führung eines Feldwebels, Zugführers der freiwilligen Krankenpflege oder eines Unterbeamten mit pensionsfähigen Dienst- einkommen von über 1200 Mk.	300	600
d. für die Witwe eines Hauptmannes, Oberleutnants, Leutnants oder Feldwebelsleutnants	1200	1200
e. für die Witwe eines Stabs- offiziers	1500	1600
f. für die Witwe eines Generals oder eines Offiziers in General- stellung	1500	2000

Das Kriegswaisengeld beträgt jährlich, wenn die all-
gemeine Verforgung

	a. zusteht	b. nicht zusteht
	Mk.	Mk.
a. für jedes elternlose Kind einer Militärperson der Unter- klassen, eines Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege oder eines Unterbeamten (Dem elternlosen Kinde steht das Kind gleich, dessen Mutter zur Zeit des Todes seines Vaters zum Bezuge des Kriegs- waisengeldes nicht berechnet ist.)	140	240
b. für jedes vaterlose Kind einer Militärperson der Unter- klassen, eines Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege oder eines Unterbeamten	108	168
c. für jedes elternlose Kind eines Offiziers		300
d. für jedes elternlose Kind eines Offiziers, der nicht eine Regi- mentskommandeurstellung inne hatte	200	
e. für jedes elternlose Kind eines Generals oder eines Stabs- offiziers in Generals- oder Regi- mentskommandeurstellung	225	
f. für jedes vaterlose Kind eines Offiziers		200
g. für jedes vaterlose Kind eines Offiziers, der nicht eine Regi- mentskommandeurstellung inne hatte	200	
h. für jedes vaterlose Kind eines Generals oder eines Stabs- offiziers in Generals- oder Regi- mentskommandeurstellung	150	

Den Verwandten der aufsteigenden Linie der oben
angangs erwähnten Personen kann unter den dort be-
stimmten Voraussetzungen für die Dauer der Bedürftigkeit
ein Kriegselterngeld gewährt werden, wenn der verstorbene
Kriegsteilnehmer vor Eintritt in das Feldheer oder nach
seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder
bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt ganz
oder überwiegend bestritten hat. Das Kriegselterngeld be-
trägt jährlich höchstens a) für den Vater und jeden Groß-

vater, für die Mutter und jede Großmutter einer Mil-
itärperson der Unter-
klassen eines Unterbeamten oder eines Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege 250 Mark.

Was muß ich jetzt vom Militär wissen? (Schluß.)

Bataillon, taktischer Verband der Fußtruppen, an dessen Spitze gewöhnlich ein Major steht. Das B. besteht aus 4 Kompanien (f. d.) und ist im Felde etwa 1000 Mann stark. 3 B. (auch 2) bilden ein Regiment (f. d.). Die Jäger- (Schützen-), Pionier-, Train-, Tele-
graphen-, Aufklärungs-, Fliegerbataillone sind selbständig. Es sind vorhanden: 669 Bataillone Infanterie (mit den Jägerbataillonen), 48 Bataillone Fußartillerie (mit 190 Batterien), 35 Pionierbataillone, 29 Bataillone Verkehrs-
truppen (f. d.) und 25 Trainbataillone.

Bataillonskommandeur, Befehlshaber eines Bataillons (f. d.), gewöhnlich ein Major.

Batterie, kleinste taktische Einheit der Artillerie (f. d.) von 6 (4) Geschützen. Der Führer der B. ist der Batteriechef (Hauptmann). Bei der Feldartillerie bilden 3 Batterien eine Abteilung, zwei Abteilungen ein Regiment. Es sind 633 Feldbatterien vorhanden. Vgl. Feldartillerie und Fußartillerie.

Brigade, höchster taktischer Verband aus 2 Regi-
menten einer Waffengattung. Vgl. Infanterie, Kavallerie-
u. f. w. Brigade.

Brigadeführer, Befehlshaber einer Brigade (f. d.), meist ein Generalmajor, bei der Kavallerie zuweilen auch ein Oberst.

Division, aus allen Waffen bestehender, zu selbst-
ständigem Handeln befähigter Truppenkörper, der von einem Generalleutnant befehligt wird. Die D. umfaßt 2 Infanteriebrigaden (f. d.), 1 Kavalleriebrigade (f. d.) und 1 Feldartilleriebrigade (f. d.); hierzu kommen noch: 1 Bataillon (f. d.) Fußartillerie (f. d.) und einige Kom-
panien (f. d.) Jäger (f. d.), Pioniere (f. d.), Train (f. d.) und Verkehrstruppen (f. d.).

Divisionskommandeur, der an der Spitze einer Division (f. d.) stehende Generalleutnant.

Eskadron (Schwadron), kleinste taktische Einheit der Kavallerie 150 Pferde. Die E. wird von einem Rit-
meister (Eskadronchef) befehligt, der im Range dem Haupt-
mann gleichsteht. 5 Eskadrons, im Kriege bei der Divi-
sionskavallerie 3, bei der übrigen Kavallerie 4, bilden ein Regiment. Es sind 547 Eskadrons vorhanden.

Eskadronchef, Führer einer Eskadron (f. d.), ein Ritmeister. Ritmeister ist der dem Hauptmann ent-
sprechende Dienstgrad bei der Kavallerie.

Feldartillerie. Die F., in Regimentern von 2
fahrenden (zuweilen noch 1 reitenden) Abteilungen zu 3
Batterien (jede Batterie 6 Geschütze) formiert, soll neben
der Infanterie und Kavallerie im offenen Felde kämpfen
(vgl. Division). Sie führt Kanonenbatterien zum Kampf
gegen sichtbare Ziele und leichte Feldhaubitzen zum
Beschießen gegen Ziele hinter Deckungen und zum Ein-
schießen leichter Feldbatterien. Ihre Wirkung ist von
der unbedingt notwendigen großen Beweglichkeit begrenzt.
Bei den fahrenden Abteilungen werden die Bedienungs-
mannschaften auf den Geschützen fortgeschafft; bei den
reitenden Abteilungen sind sämtliche Mannschaften be-
reit. Es sind 633 Feldbatterien vorhanden. Die
Fahrer tragen Säbel und Revolver, die Kanoniere Seiten-
gewehr und Revolver. Die Mannschaften der reitenden
Abteilungen führen Säbel und Revolver. Vgl. Fußar-
tillerie.

Feldartilleriebrigade. Die F. besteht in der
Regel aus 2 Feldartillerieregimentern (f. d.) Feldartillerie
und Regiment) und wird von einem Generalmajor, zu-
weilen auch einem Oberst befehligt.

Festungsartillerie, f. Fußartillerie.

Flaggenschiff (Admiralschiff), Kriegsschiff, auf dem
die Flagge eines Flaggoffiziers weht. Flaggoffizier ist
ein zur Führung einer Flaggge als Kommandozeichen be-
rechtigter Seeoffizier (Admiral, Vize-Admiral, Konter-Ad-
miral).

Flußkanonenboote, f. Kanonenboote.

Fußartillerie. Die F., in Regimentern von 2
Bataillonen zu 4 Kompanien formiert, dient hauptsächlich

zum Kampf in und gegen Festungen und wird daher auch Festungsartillerie genannt. Außer den Festungs- und Belagerungsgeschützen hat die F. auch die schweren Geschütze des Feldheeres zu bedienen. Es sind 48 Fußartillerie-Bataillone mit 190 Batterien vorhanden. Die Mannschaften der F. heißen Kanoniere; sie tragen Gewehr und Seitengewehr. Vgl. Feldartillerie.

Generalstab (Generalquartiermeisterstab), Offizierkorps, dem die Vorbereitung der Verwendung sämtlicher Landstreitkräfte und -mittel sowie die Unterstützung der Heerführer und hohen Truppenführer obliegt. Im Krieg unterstützt der G. die höheren Führer durch Sammeln und Sichten der über den Feind eingehenden Nachrichten, durch Erkundigungen, stete Fürsorge für die Erhaltung der Schlaffertigkeit der Truppen und Ausarbeiten der Anordnungen des Befehlshabers in Befehle für die Truppen. In Preußen ist der G. gegliedert in den Großen G. in Berlin mit dem Kaiser unmittelbar unterstellten „Chef des Generalstabs der Armee“ an der Spitze und in den Truppengeneralstäben (im Kriege) bei den Armeen und Armeekorps. Sachsen hat eine Zentralabteilung des Generalstabs in Dresden, Bayern eine Zentralstelle des Generalstabs in München (beide dem Kriegsministerium unterstehend), Truppengeneralstab wie in allen übrigen deutschen Kontingenten.

Geschwader, 8 Linienfahrzeuge (s. d.) unter einheitlichem Kommando. Der Führer eines G. ist gewöhnlich ein Vice-Admiral (die dem Generalleutnant entsprechende Charge).

Jäger, infanteristische Truppe mit besonderer Schießausbildung, aus der Zeit, wo neben dem glatten Gewehr die gezogene Waffe aufkam, sind heute der Infanterie gleichwertig. Die J. sind in selbständige Bataillone (s. d.) formiert, die wie die Infanteriebataillone zusammengesetzt sind. Im Kriege werden jeder Division (s. d.) einige Kompagnien Jäger unterstellt. — Die Jäger zu Pferde gehören zur Kavallerie (s. d.).

Infanterie. Die J. (Fußvolk) bildet den Hauptbestandteil des Heeres, der meist die Entscheidung bringt. In ausdauerndem Marschieren, guter Gefechtsausbildung, sicherem Schießen und tapferem Vorgehen auf den Feind besteht ihr Wert. Heute spielt sich das Infanteriegefecht nur in zerstreuter Formation ab; dabei werden an die Führung sowie an die Intelligenz und den moralischen Wert jedes Mannes hohe Anforderungen gestellt. Die J. ist in Kompagnien, Bataillone, Regimenter und Brigaden gegliedert und mit Gewehr und Seitengewehr 98 bewaffnet (Portepreunoffiziere, Bataillonstamboure und Kranken-träger mit einem Revolver). Jedes Infanterieregiment hat eine Maschinengewehrkompanie (s. Maschinengewehr); die Maschinengewehrabteilungen vereinen Schnelligkeit und kräftigste infanteristische Feuerwirkung. Zur J. gehören die selbständigen Jägerbataillone, das Gardejäger- und das Gardejägerbataillon (s. Jäger und Schützen). Vgl. Brigade, Regiment, Bataillon, Kompagnie.

Infanteriebrigade. Die J. besteht in der Regel aus 2 Infanterieregimentern (s. Infanterie und Regiment) und wird von einem Generalmajor befehligt. Zwei Infanteriebrigaden bilden mit je einer Kavallerie- und Feldartilleriebrigade eine Division (s. d.).

Kaiserliche Marine. Die Kriegsmarine ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers. Sie besteht aus den Kriegsschiffen und ihrer Besatzung, aus 3 Bataillonen Marineinfanterie (I. Bat. Kiel, II. Wilhelmshaven, III. Rantshau), 5 Matrosenartillerieabteilungen. Die Schiffe der K. M. werden eingeteilt in: 1. Linienschiffe, 2. Küstenpanzer, 3. Große Kreuzer (Panzerkreuzer, große geschützte Kreuzer), 4. Kleine Kreuzer, 5. Kanonenboote, 6. Flugschiffe, 7. Schulschiffe, 8. Spezialfahrzeuge, 9. Torpedofahrzeuge und 10. Unterseeboote. Siehe Linienschiffe, Küstenpanzer, Kreuzer u. f. w.

Kanonenboote, kleine Kriegsschiffe für den Küstenkrieg mit nur einem schweren Geschütz. Die deutsche Kriegsschiffahrt hat 8 K., außerdem 3 Flugschiffe, nachgebaut K., die auf Flüssen und Binnenseen fahren.

Kavallerie. Die K. (Reiterei), zu Pferde fahrende Hauptwaffe neben Infanterie (s. d.), und Artillerie (s. d.), wird hauptsächlich zum Aufklärungs- und Sicherheitsdienst verwendet, jedoch auch dazu, den Gegner über den Haufen zu reiten und mit der Lanze niederzustechen. Die K. muß auch, wie die Infanterie, öfter zum Fußgefecht schreiten. Ihre Bewaffnung besteht aus Lanze, Säbel und Karabiner (Schußwaffe). Man spricht, nach dem Schlag der Lanze und Reiter, von schwerer und leichter K. Zur schweren K. gehören: Kürassiere, Karabiniers (Sachsen), Gardereiter (Sachsen), Schwere Reiter (Bayern), zur leichten: Husaren und Ulanen (Bayern), während Ulanen, Dragoner und Jäger zu Pferde einen Mittelschlag bilden. Die Verwendung aller Arten ist heute die gleiche. Die K. ist in Eskadrons (s. d.), Regimenter (s. d.) und Brigaden (s. d.) gegliedert.

Kavalleriebrigade. Die K. setzt sich gewöhnlich aus 2 Kavallerieregimentern zusammen (s. Kavallerie und Regiment) und wird von einem Generalmajor oder Oberst befehligt.

Kommandeur eines Armeekorps, Führer eines Armeekorps (s. d.), ein General (Kommandierender General).

Kompagnie, die kleinste taktische Abteilung der Fußtruppen, im Krieg etwa 250 Mann. Führer (Kompagniechef) ist der Hauptmann. Kompagnieoffiziere sind 1 Oberleutnant, 2 oder mehr Leutnants, 4 Kompagnien bilden ein Bataillon; das Trainbataillon hat nur 3 Kompagnien.

Kompagniechef, Führer einer Kompagnie (s. d.), der Hauptmannrang hat.

Kreuzer, Kriegsschiffe für den Aufklärungsdienst bei der Schlachtflotte und zum Schutze des eigenen und zur Schädigung des feindlichen Seehandels. Man unterscheidet kleine und große K., unter den großen wieder zwischen Panzerkreuzern und geschützten Kreuzern. Die Panzerkreuzer haben, ähnlich wie die Linienschiffe (s. d.) Vertikalpanzer neben dem Horizontalpanzer, die großen

geschützten K. nur einen starken Horizontalpanzer (Panzerdeck). Es werden nur noch Panzerkreuzer gebaut, und auch die neu zu erbauenden kleinen Kreuzer erhalten sämtlich Panzerdeck. Vorhanden sind 19 große und 39 kleine Kreuzer.

Küstenpanzerfahrzeuge, gepanzerte Kriegsschiffe zur Küstenverteidigung. Es sind 8 K. vorhanden.

Linienschiffe, gepanzerte Schlachtschiffe die die Schlachtlinie bilden sollen. Sie führen den stärksten Panzer und die stärkste Bewaffnung und bilden den Kern der Flotte. Es sind 35 L. vorhanden.

Marine, s. Kaiserliche Marine.

Maschinengewehr, für Infanteriemunition eingerichtete Feuerwaffe, die abgesehen vom Nichten, jede Tätigkeit des Schützen maschinell besorgt und mehrere hundert Schuß in der Minute abfeuern kann. Mit dem M. wird schnell eine massenhafte Feuerwirkung erzielt. Jedes Infanterieregiment des deutschen Heeres hat jetzt eine Maschinengewehrkompanie.

Minen, s. Seeminen.

Pioniere. Die P. sorgen für die Herstellung von Befestigungen, Herstellung und Zerstörung von Brücken, Hindernissen u. f. w. Sie bilden selbständige Bataillone (s. d.) und sind wie die Infanteristen bewaffnet. Vgl. auch Armeekorps und Division.

Panzerkreuzer, s. Kreuzer.

Regiment, Truppenabteilung, die bei der Infanterie (s. d.) meist von einem Oberst, bei andern Waffen auch von einem Oberleutnant oder Major geführt wird. Das Infanterieregiment hat gewöhnlich 3 Bataillone (s. d.) und 1 Maschinengewehr-Kompagnie (s. Maschinengewehr), das Kavallerieregiment 5 (im Kriege bei der Divisionskavallerie nur 3, bei der übrigen Kavallerie 4) Eskadrons (s. d.) (Schwadronen). Das Feldartillerieregiment gliedert sich in zwei fahrende (zuweilen auch noch in 1 reitende) Abteilungen; jede Abteilung besteht aus 3 Batterien (s. d.) zu 6 Geschützen. Die Fußartillerie hat Regimenter zu 2 Bataillonen von je 4 Kompagnien (s. d.).

Regimentskommandeur. Führer eines Regiments (s. d.), bei der Infanterie meist ein Oberst, bei andern Waffen auch ein Oberleutnant oder Major.

Schulschiffe, Schiffe zur Ausbildung für den Seedienst. Die Kaiserliche Marine hat deren 8.

Schützen, früher leichte Fußtruppen, jetzt soviel wie Jäger (s. d.) Sch. werden jetzt genannt: das Garde-Schützen-Bataillon (Berlin-Viktoriafelde) und das Schützenregiment „Prinz Georg“ Nr. 108 (Dresden). Vgl. Infanterie.

Seeminen, verankerte oder treibende Gefäße mit Sprengladung zur Zerstörung von Schiffen. Jetzt benutzt man Grundminen (auf dem Meeresgrund) und Auftriebsminen (2–3 m unter dem Wasserpegel verankert). Mechanische S. (Stoßkontaktminen) explodieren durch Anstoß des Schiffes; elektrische Beobachtungsminen, für eigene Schiffe unschädlich, werden in engen Hafeneinfahrten von Beobachtern am Lande elektrisch entzündet. Mit Streuminen bestreut man feindliche Gewässer (Streuminenkreuzer).

Spezialfahrzeuge, in der deutschen Marine die Kaiserjachten, Vermessungsschiffe, Minenpanzer u. f. w., im ganzen 13.

Torpedofahrzeuge, leichte, schnelle, kleine Kriegsschiffe, deren Hauptwaffe der Torpedo ist, ein mit Sprengstoff gefülltes Unterwassergeräth mit eigener Triebkraft zum Zerstören feindlicher Schiffe. Die Kaiserliche Marine verfügt über 142 große und 70 kleine Torpedoboote.

Train, Fuhrwesen des Heeres. Der T. führt die verschiedenartigsten Kolonnen der Armee mit Brückenmaterial, Lebensmitteln, Munition u. f. w. Er bildet selbständige Bataillone (s. d.) und ist mit Säbel, Karabiner und Revolver bewaffnet. Vgl. Division.

Unterseeboote, unter der Wasseroberfläche fahrende, auf- und abtauchende, durch Dampf, Motoren oder Elektrizität betriebene, mit Torpedos (s. Torpedofahrzeuge) bewaffnete Kriegsfahrzeuge. Die Kaiserliche Marine verfügt über 23 U.

Verkehrstruppen. Die V. bestehen aus den Eisenbahnregimentern, den Telegraphenbataillonen, den Festungs-Fernsprechkompagnien, den Luftschifferbataillonen und dem Kraftfahrbataillon. Vgl. Armeekorps, Division, Bataillon.

Die Begründung des Deutschen Reiches.

Von E. v. Herbert, R. d. M.

(Schluß.)

Ueberraschend schnell fand sich alles in die neuen Verhältnisse. Ein großer Schritt vorwärts zur deutschen Einheit war getan. Die Männer von 1848 fanden in dem, nach dem freiesten aller Wahlrechte zusammengetretenen Reichstage ihr Ideal verwirklicht, wenn sie auch mit dem Auscheiden Österreichs auf das erstrebte Großdeutschland für immer verzichteten mußten. Die über ganz Norddeutschland sich ausbreitende Post- und Telegraphen-Verwaltung, die von der liberalen Gesetzgebung ins Leben gerufenen Freizügigkeit und Gewerbefreiheit gaben dem Verkehr und Handel einen schnell sichtbaren, ungeahnten Aufschwung. Der Norddeutsche Bund nahm als Flagge die Farben Schwarz-weiß-rot an, indem er den siegreichen preussischen Wappenfarn das Rot der Hanse anfügte. Die kleine preussische Kriegsmarine ward vom Bunde übernommen und flott ausgebaut, Kiel zum Hauptkriegshafen eingerichtet. Der Ueberseehandel entwickelte sich außerordentlich günstig, und mit Staunen sahen die seefahrenden Nationen, daß die norddeutsche Handelsflotte den übrigen den Rang abließ und demnächst die zweitstärkste an Tonnengehalt werden sollte. Jetzt endlich wurde gut gemacht, was eine tausendjährige Geschichts-Entwicklung an Niederdeutschland gesündigt hatte. Seit den Ottonen waren alle Kaisergerichte oberdeutscher Abkunft, ihr Streben war auf Italien und die Welt Herrschaft im römischen Sinne gerichtet gewesen, und unter der 600 jährigen geistlichen und unheimlichen Herrschaft der Habsburger war das deutsche

Volk gänzlich der Seefahrt entfremdet worden, es wußte kaum noch, daß es eine 1000 Kilometer lange Küste besaß. Preußen, nunmehr im Besitz der Küste von Memel bis Emden und als deutsche Vormacht, führte im Verein mit den Hanseaten den Umschwung herbei, die Deutschen wurden wieder Seefahrer und traten damit in die Reihe der großen Weltvölker.

Um die süddeutschen Staaten wirtschaftlich eng mit dem Norddeutschen Bunde zu verbinden, berief Bismarck ein deutsches Zollparlament nach Berlin, in dem allerdings nur zollpolitische Fragen verhandelt wurden, in dem aber norddeutsche und süddeutsche Abgeordnete nebeneinander tagten und gelegentlich ein sehr warmer Ton angeschlagen ward. Wiederum aber war es der überschläue und länder-gierige Kaiser der Franzosen, der den Deutschen aller Stämme ein neues Ferment für ihre politische Einigung verschaffte. Nachdem es ihm mißglückt war, das linke Rheinufer bis Mainz und Bingen zu gewinnen, richtete er seine Augen auf Luxemburg. Dies verlorene Ländchen gehörte zum Königreich der Niederlande, war aber in den Zollverein eingetreten, und seine Hauptstadt hatte als „Bundesfestung“ preussische Besatzung. Napoleon ließ sich 1867 vom König der Niederlande das Großherzogtum gegen eine Geldentschädigung abtreten, Bismarck aber wider-setzte sich energisch diesem Handel, drohte mit dem Kriege und enthielt bei dieser Gelegenheit die mit den süddeutschen Staaten geheim abgeschlossenen Bundesverträge. Die Meisterhaftigkeit seiner Diplomatie verblüffte die Welt, vor allem den wiederum genasführten Kaiser Napoleon. Eine Konferenz in London stiftete Frieden, die französischen Ansprüche wurden zurückgewiesen, die Festung Luxemburg ward geschleift, die preussische Besatzung zurückgezogen.

Kürzlich ist durch Herrn Professor v. Ruville-Halle*) festgestellt worden, daß der Kanzler schon in den Jahren 1867 bis 1869 die süddeutschen Staaten zu veranlassen suchte, dem König von Preußen die Kaiserwürde anzubieten, so daß außer dem Oberbefehl im Kriege und dem Zollverein noch eine äußere Vereinigung der deutschen Staaten erreicht wäre. Der Großherzog von Baden wünschte noch weitere Zugeständnisse, im übrigen aber führten die Verhandlungen zu keinem Abschluß.

Während nun die neuen Einrichtungen im Innern sich fester einbürgerten, die militärische Stärke Nord- wie Süddeutschlands nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und mit der Durchführung des Reservestystems von Jahr zu Jahr zunahm, fand sich im Sommer 1870 für die von Ehrgeiz und Neid verblendete französische Regierung eine neue Gelegenheit, die längst begehrte revanche pour Sadowa zu nehmen. Die spanischen Cortes wählten den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern zum König. Frankreich erhob dagegen Einspruch, der Erbprinz lehnte Verzicht, und alles war abgetan. Da stellte der französische Botschafter Graf Benedetti an den in Ems zur Kur weilenden König Wilhelm auf der Promenade das Anfinnen, schriftlich auch für die Zukunft jede Kandidatur eines Hohenzollern zu verbieten. Der König wies diese Zumutung kurz zurück und ließ seinen Bescheid an Bismarck mitteilen, der sofort von Paris nach Berlin eilte.

Der Kanzler veröffentlichte die „Emscher Depesche“ in einer von ihm entworfenen scharfen und klaren Form. Sie wirkte in Deutschland auf die schon durch die Zeitungs-nachrichten erregte Stimmung. In Paris, wo der Krieg mit „Preußen“ als volkstümlich und siegesicher aufgefaßt ward, kam es zu einer erregten Debatte im Parlament (Minister Ollivier: „d'un coeur léger“, der Kriegsminister De Bouteville: „nous sommes archiprêts“), und unter begeisteter Zustimmung der Versammlung erklärte der Kaiser am 15. Juli den Krieg.

Für das norddeutsche Heer war der 16. Juli der erste Mobilmachungstag. Die süddeutschen Staaten erkannten die im Bündnisvertrage vorgesehene Bedrohung an, erließen gleichfalls den Mobilmachungsbefehl und unterstellten ihre Truppen dem König von Preußen. In wenigen Tagen wuchs die Stimmung des völlig übertrauten deutschen Volkes zu hoher patriotischer Erregung. Man ward sich allgemein des großen Ernstes der Stunde bewußt und begriff schnell, daß diese Einigung aller deutschen Stämme gegen den alten Erbfeind nicht nur zum Siege, sondern auch zur politischen Zusammenfassung aller Deutschen führen müsse. Für unsere nächtliche prosaische Zeit, die sich nur noch mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen beschäftigt, ist es schwer, den Schwung der Begeisterung zu verstehen, der leise beginnend, aber mit jedem Tage stärker anschwellend, durch die deutschen Lande brauste.

„Da rauscht das Hoff,
Da rauscht der Welt,
Da rauscht das deutsche Meer,
Da rührt die Erde sich ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr,
Nedar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Main,
Vergessen ist der alte Spahn,
Das deutsche Volk ist ein.“

Am 26. Juli hatten die Truppenteile ihre Mobil-machung vollendet, und der Eisenbahntransport begann. Diejenigen, die aus dem fernen Osten kamen und durch Sachsen und Bayern nach dem linken Rheinufer befördert wurden, hatten Gelegenheit, das Anwachsen der patriotischen und Kriegsstimmung deutlich zu beobachten. Der Osten kennt wenig Begeisterung, in Dresden und Leipzig war schon ein ganz anderer Ton bemerkbar. Sobald das süd-deutsche Gebiet erreicht war, wurden die „Maleszpreußen von 1866“ mit Jubel empfangen, erquält und geliebt. In Würzburg wurde den Truppen das erste Kriegsgeld in Extrablättern übergeben („Zubehört sei's der Welt verkündet: Nicht mehr scheidet uns der Main“ vom Kladderadatsch), das sofort von den Soldaten gesungen wurde. Auf dem linken Rheinufer endlich wurden wir als Befreier begrüßt und aufgenommen; denn man erwartete dort jeden Tag den Einbruch der Franzosen in das von Truppen völlig entblößte Land.

*) v. Ruville, Bayern und die Wiedererrichtung des Deutschen Reiches. Berlin 1909.

Die Kriegsergebnisse selbst interessieren uns hier nur in ihren großen Abschnitten. Die drei Siege an der Grenze am 4. und 6. August wirkten so verblüffend und einschüchternd, daß Österreich und Italien, die beiden geheimen Bundesgenossen Frankreichs, von der Mobilmachung ihrer Heere abhoben und sich still verhielten. Die drei großen Schlachten um Metz kosteten dem Kaiserreich seine besten Truppen, die Rheinarmee. Der Ehrentag von Sedan bedeutete wiederum den Verlust einer ganzen Armee für Frankreich; alle deutschen Stämme aber hatten hier vereint und im Wettbewerf um den höchsten Heldentum den glorreichsten Sieg aller Zeiten errungen. Damit war die deutsche Einheit befestigt.

Es folgte als vierter Akt des großen Dramas die lange Einschließung und Belagerung von Paris und als fünfter die großen Kämpfe der republikanischen Armeen an der Loire, im Norden, um Belfort, an der Vienne und der Schweizer Grenze, die alle die Unbesiegbareit des geeinten Deutschlands erwiesen.

Aber welche Arbeit lastete inzwischen auf den Schultern des Atlas, der die deutsche Welt trug, des Kanzlers des Norddeutschen Bundes! Die neutralen Mächte, Rußland und England, mußten bei günstiger Stimmung erhalten werden; er beschaffte sie durch eine Revision des Pariser Vertrags von 1856, die Rußland freie Bewegung auf dem Schwarzen Meere wiedergeben sollte. Italien hatte nach dem Abzug der französischen Truppen Rom und den Kirchenstaat besetzt und war dadurch abgefunden.

Daneben gingen dauernde Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten her über die geeignete Form ihres Anschlusses an den Norddeutschen Bund. Hessen, Baden, Württemberg waren unter kleinen wirtschaftlichen Zugeständnissen für die große Sache zu gewinnen. Schwieriger war es mit Bayern, das eine Sonderstellung mit einer ganzen Reihe von Reservatrechten beanspruchte und durchsetzte. Dem Vertrauen des Königs Ludwig, dem Grafen Pölnitz, gelang es, die Vereinbarung zustande zu bringen, und die Meisterhaft Bismarcks in dem feinen Eingehen auf die persönlichen Eigenheiten des Bayernkönigs vermochte diesen zu bewegen, als Erster der deutschen Fürsten dem Kaiser von Preußen die Kaiserkrone anzubieten.

Und als alle diese Schwierigkeiten glücklich überwunden waren, da galt es noch einen letzten, schweren Kampf, seinen eigenen Herrn, den König Wilhelm, zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen. Der greise Monarch zeigte wenig Neigung zu diesem Schritt, seine Erinnerungen an 1848 und die Ablehnung seines Bruders machten ihm die äußerliche Rangserhöhung nicht sympathisch. Er glaubte, daß er alle seine großen Lebenserfolge seinem Preußen zu verdanken habe. Erst in der letzten Stunde gelang es dem Kanzler, alle diese Gegengründe zu entkräften. Dazu kam der Streit um den Titel selbst. Ein „Kaiser von Deutschland“ war gegenüber der bundesstaatlichen Verfassung nicht möglich. Ein „Kaiser der Deutschen“ wäre die Nachahmung des soeben entthronten Kaisers der Franzosen gewesen. So blieb nur der Name „Deutscher Kaiser“ übrig. So erfolgte denn am 18. Januar 1871 die feierliche Verkündung im Spiegelsaal des Versailles-Königsschlusses, daß König Wilhelm die deutsche Kaiserwürde annehme. Dieser Akt war der Höhepunkt des großen nationalen Kriegers und das äußere Symbol, daß es wieder einen Kaiser und ein Reich gebe, der lange gehegte Traum des deutschen Volkes in Erfüllung gegangen sei.

Das Deutsche Reich war neu geschaffen. Fürst Bismarck und die Siege des deutschen Heeres hatten es begründet. Es folgten der Waffenstillstand und der Friede von Frankfurt, in dem das junge Reich 500 Millionen und 5 Milliarden Franken als Morgengabe erhielt. Aber was gab es noch für gewaltige Arbeit! Die Verfassung und die ganze Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes mußten dem erweiterten Gebiet angepaßt werden. Ver-

kehrseinrichtungen, Münze, Maß, Gewicht ward vereinheitlicht, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch ausgearbeitet, Schulzollgesetzgebung, Sozialpolitik, Kolonialpolitik traten als ganz neue Faktoren hervor. Um die Finanzen des Reichs dauernd zu befestigen, versuchte der Kanzler vergebens großzügige Projekte durchzusetzen. Er scheiterte mit den Reichseisenbahnen und dem Tabakmonopol an dem Partikularismus einerseits, der Parteierzissenheit des Reichstags andererseits. Die üblen Folgen dieses Versagens zeigten sich noch heute in der schwierigen Finanzlage des Reichs. Diese Erfahrung sollte uns lehren, auch heute noch, 40 Jahre nach der Wiederaufrichtung des Reichs, im Sinne des großen Kanzlers fortzuarbeiten und die von ihm hinterlassenen Lehren und Warnungen zu beachten. Es gilt, die Zuversicht zu rechtfertigen, die unser großer Staatsmann in bezug auf sein Volk hegte: „Seken wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können!“

Der Wille zum Sieg.

Meist die, in der ganzen Geschichte der Menschheit bisher unerreichten Erfolge unserer tapferen Truppen und ihrer, über alles Lob erhabenen Führer sind unsere Leser ja durch die Tageszeitungen und Flugblätter unterrichtet. Ein Siegesjubel ohnegleichen durchbraust ganz Deutschland. Und wahrlich, ganz Deutschland hat den berechtigten Grund zu jubeln und stolz zu sein auf seine bis jetzt erreichten großen Erfolge, führt es doch nicht nur den Kampf, wie schon immer befürchtet wurde, gegen zwei Fronten, nein, seit das hinterlistige Albion nicht nur seine Söldnerscharen gegen uns vorstieß, sondern auch die schlagkräftigen „Pretenten des Ostens“ auf uns gehegt hat, ist der Kampf um unsere Existenz auf dem ganzen Erdball entbrannt. Was berechtigt uns denn eigentlich, trotz der großen numerischen Ueberlegenheit unser grausamen Feinde an den Sieg zu glauben. Es ist der Geist der in den Deutschen lebt, der Volk und Heer erfüllt, der Geist der alle Parteien in Deutschland im Augenblick der höchsten Not in die „eine Partei der Deutschen“ zusammenfaßt. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges konnte man überall die Meinung verbreitet finden, daß unsere Rüstung nicht nur überflüssig, sondern direkt schädlich sei, da man ja überall nur den Frieden wolle, und nur allein Deutschland mit seinen Rüstungen der Friedensstörer sei. Man ging sogar soweit, diejenigen, die sties für ein starkes Heer und eine starke Marine eintraten als Friedensfeinde und „Panzerplatten-patrioten“ zu bezeichnen. Und warum dies? Nun, weil sie den kriegerischen Geist nicht verstehen wollten, weil in ihren Augen schon die Mahnung, sich „bereit“ zu halten, als ein Heben zum Kriege war. Dabei übersehen sie ganz, daß unsere Feinde am ehesten glauben, Erfolg zu haben, wenn wir in unseren Rüstungen nachließen, ja sie hoffen sogar sehr stark, daß die deutsche Sozialdemokratie, die sich ja stets am „internationalsten“ geberdet, alles tun würde, um unser „Schwächegefühl“ zu unterminieren. In dieser Hoffnung sind aber die frohen Wegelagerer gründlich getäuscht worden, denn in dem Augenblick, wo es jedem klar wurde, daß es sich um Deutschlands Existenz, um Sein oder Nichtsein handelte, mußte auch der verblödeste Friedensschwärmer einsehen, daß das Wort vom „ewigen Frieden“ ein Traum ist und wie einst „Molot“ sagte nicht einmal ein schöner. Ja, nicht unsere Rüstungen, sondern der Wunsch nach Frieden war es, der unseren Feinden den Augenblick als günstig erschienen ließ, Deutschland zu vernichten. Darum darf der kriegerische Geist unserm Volke niemals fehlen, damit es bereit ist, unser teures Vaterland bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen, und nicht nur diejenigen, welche selbst hinausziehen, mit ihrem Leben für die Größe unseres Vaterlandes einzustehen haben den kriegerischen Geist, nein, auch die

zurückbleibenden Eltern, Geschwister, Gattin und Braut sind von demselben Geist befeelt. Darin liegt die Heldengröße unseres Volkes, daß es freudig alles opfert für die Erhaltung unseres Vaterlandes. Wo solch ein Volk lebt, der Boden ist geheiligt, der wird auch nie in fremde Hände übergehen und wenn die Feinde noch zahlreicher wären. Die Beweise dafür sind schon erbracht, Heer, Marine und Volk sind eins, daß es in Wahrheit heißen kann: „Ein Kaiser, Ein Volk, Ein Vaterland!“ Während bei unsern Gegnern es schwer hält die pflichtigen Männer zum Kriege zu bekommen, haben sich in Deutschland 1,2 Millionen Kriegsfreiwillige gemeldet, die aber nicht alle eingestellt werden konnten, auch die übrige Bevölkerung beweist es, daß der kriegerische Geist auch sie beherrscht, indem sie sich zur Bewachung zur Verfügung stellen und die Liebestätigkeit im Dienst des Vaterlandes im weitesten Sinne ausüben. Ein alter Trostspruch sagt: Bis hierher hat uns Gott geholfen, Gott hilft noch, er wird auch weiter helfen. Mit diesem Gottvertrauen können wir mit voller Beruhigung sagen: Wir haben gesiegt und wir werden weiter siegen, weil dieser Wille das ganze Volk beherrscht. G. M.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Die Angehörigen (Frauen oder Eltern) unserer im Felde stehenden Mitglieder werden gebeten, uns die genauen Adressen derselben baldmöglichst zustellen zu wollen.

Nächste Vorstandssitzung findet Montag den 21. dieses Monats abends 5½ Uhr im Werkvereinsbüro (Gartenstraße 28) statt.

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgegend. Unseren Mitgliedern dürfte wohl durch die Annoncen, in unserer, sowie in fast allen großen Tages-Zeitungen, die Kriegs-Versicherung der Nassauischen-Landesbank bekannt sein, deshalb machen wir wiederholt darauf aufmerksam, recht ausgiebigen Gebrauch von dieser segensreichen Einrichtung zu machen und ihre Angehörigen im Felde zu versichern. Es sind bereits schon von einzelnen Firmen namhafte Beträge, zum Ankauf solcher Versicherungs-Anteilscheine gekistert worden, und wünschen wir, daß dieses in allen Werkvereinen Nachahmung finden möge, um den Hinterbliebenen im Falle des Todes über die ersten Sorgen und Bedürfnisse hinweg zu helfen.

Anteilscheine à 10 Mk. versichern bis zu 250 Mk. im Todesfalle und können bis zu 20 solcher Anteilscheine à 10 Mk. für jeden einzelnen versichert werden. Zu weiteren Auskünften sind die Vorstände aller Werkvereine zu jeder Zeit gerne bereit.

Meldeschluss voraussichtlich 30. September.
Der Vorstand.

Kollegen!

Geht die „Mitteldutsche Rundschau“, wenn Ihr sie gelesen habt, einem Kollegen, der sie noch nicht hat!

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.

(Fortsetzung aus Nr. 37.)

Das französische Corps Brocard stand auf den steilen Spicherer Höhen, von welchen der Verteidiger über die ganze Ebene freies Schußfeld hat. Sobald die 39er und die ihnen folgenden 74er aus dem Saartal heraus kamen und sich bei der „Bellevue“ zeigten, eröffneten die Franzosen ein heftiges Feuer. Sie in der Front anzugreifen, wäre für die Deutschen ein tollkühnes Wagnis gewesen. Daher befahl der Generalmajor von François, der von General von Kameke den Auftrag erhalten hatte, die französische Artillerie vom roten Berge zu vertreiben, daß das 2. Bataillon 74er, sowie drei Compagnien 39er gegen die linke Flanke des Gegners über Drahtzug vorgehen, zwei Bataillone 39er aber die rechte Flanke desselben in dem Stiefswald angreifen sollten.

Die Fahnen der beiden Regimenter wurden entfaltet und die Truppen begaben sich auf die bezeichneten Plätze. Am schwierigsten war vorerst die Aufgabe der 39er im Stiefswald. Noch ehe sie dorthin kamen, wurden sie vom roten Berge aus mit Feuer überschüttet. Daher mußten sie auch eine Strecke von 5–600 Schritt unter schwerem Gepäck auf dem vom Regen durchweichten Boden im Laufschrift durchziehen. Dann legten sie das Gepäck ab und begannen die Höhen zu erklimmen.

Die Franzosen hatten, wie bei Weißenburg und Wörth, auch hier vernachlässigt, Erkundigungen über den Feind einzuziehen; daher wußten sie auch nicht, daß ihnen zu Anfang des Gefechts nur zwei preussische Regimenter gegenüberstanden. Diese über die Saar zurück zu drängen, wäre ihnen ein Leichtes gewesen. Aber sie waren zu sorglos. Sie hielten es einfach für Wahnsinn, sie in dieser Stellung anzugreifen, und so kam es, daß ganze Compagnien überfallen wurden, während sie sich bei zusammengefügten Gewehren ruhig unterhielten. So geschah es auch, daß jetzt die Bataillone 39er die Höhe erklimmen konnten, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, und daß sie

oben die Offiziere des 40. Linienregiments bei einem Champagnergelage überraschten. Wären die Verteidiger der Höhen nicht so zahllos gewesen, die zwei Bataillone hätten sie über den Haufen gerannt, aber so entspann sich ein heftiges, für die Preußen ziemlich verlustreiches Gefecht. Die Angreifer hatten die Franzosen beinahe im Herzen ihrer Stellung getroffen, über die Uebermacht derselben machte sich bald so gewaltig fühlbar, daß die Preußen sich Schritt um Schritt zurückziehen mußten. Ähnlich erging es unseren auf dem andern Flügel angreifenden Truppen. Anfangs wurden sie überhaupt nicht bemerkt, dann aber mit einem so heftigen Geschütz-, Mitrailleur- und Gewehrfeuer überschüttet, daß sie auch hier unter schweren Verlusten der Uebermacht weichen mußten.

Der Angriff war also zunächst vollständig abgeschlagen. Die Situation war so verzweifelt, daß General François sich entschloß, die Reservebataillone vorzuziehen. Infolge dessen konnte der Kampf gegen 3 Uhr wieder aufgenommen werden.

Inzwischen hatte es sich gezeigt, daß ein Plankenangriff nicht möglich war, ohne ein gleichzeitiges Vorgehen gegen den stark besetzten roten Berg. Von dieser baionettmäßig in die Ebene vorspringenden Anhöhe hatten die Franzosen die Angreifenden wirksam in der Flanke fassen können und dadurch das Gefecht so verlustreich gemacht. Es galt also, die Franzosen durch Frontalangriff aus ihrer sichersten Position zu vertreiben. General von François selbst leitete die Abteilungen der 74er, denen diese Aufgabe zufiel. Schon im Vorgelände erlitten sie zahlreiche Verluste. Mehrere Granaten trafen die 9. Compagnie; die Kolonne schwankte. Da rief aus dem Glied ein Füsiliere: „Denkt an Waterloo, Kameraden!“ und weiter ging es. Bei der 10. Compagnie streckte ein Mitrailleurenschuß mehrere Rotten nieder. „Rechts heran!“ kommandierte der Hauptmann, und es ging weiter. Endlich fanden die Füsiliere am Fuße des Berges Deckung. Gleichzeitig war es auch unserer Artillerie gelungen, die französische auf dem roten Berge zum Abfeuern zu zwingen.

Während dessen hatten die Bürger in den Städten furchtbare Stunden erlebt. Unaufhörlich dröhnten von drüben her die Kanonen, dazwischen vernahm man das

Geknarr der Mitrailleurs und das Geknatter des Gewehrfeuers. Die Städte füllten sich mit Verwundeten und glühten bald einem großen Lazarett. Viele St. Johann-Saarbrücker, selbst Frauen — unter denen sich besonders die später mit dem eisernen Kreuz belohnte „alte Kathrin“, eine Dienstmagd, auszeichnete — eilten auf das Schlachtfeld und halfen unter dem heftigen Regnen der Verwundeten bergen. Zurückkehrende erzählten dann den in banger Erwartung ihnen Entgegenkommenden von dem schlechten Stand der Dinge. „Wenn nicht baldige Hilfe naht, ist alles verloren! Unsere verjüngten, vom langen Marsche ermüdeten, vom langen Kampfe erschöpften Soldaten können nicht mehr.“

Da hört man den Tritt neuer Bataillone. Im Eilmarsch ziehen sie durch die Stadt. Die Zeit drängt. Jede Minute Verzögerung kann verhängnisvoll werden. Zu langer Reihe stehen vor den Häusern auf den Straßen Gefäße mit Erfrischungen aller Art. Da jedoch nicht gerast werden darf, können diese den Soldaten nur im Vorbeimarsch gereicht werden.

Preussischerseits standen jetzt die Brigaden François und Wonna im Gefecht. Die Franzosen erkannten offenbar erst jetzt unsere Schwäche und beabsichtigten demgemäß, unsere Flügel zu umfassen. Aber unsere Soldaten trauten sich von neuem auf und kletterten auf Felsen und Felsen den steilen Felsabhang des roten Berges hinan. Sie gelangten wirklich bis zu dem vorderen Höhenrande, wo sie sich jedoch nicht zu halten vermochten. Die feindliche Uebermacht drängte sie wieder den Berg hinab. Aber noch einmal ging es hinauf, und diesmal gelang es, einen Schützengraben zu erobern und zu besetzen. General von François stellte sich an die Spitze der 9. Compagnie des 39. Regiments und eilte den eben wieder anstürmenden Franzosen entgegen. „Vorwärts, meine tapferen Neununddreißiger!“ Mit erhobenem Degen zeigte er auf den Feind. Da traf ihn eine Kugel unter dem rechten Arm in die Brust, und zum Tode verwundet sank er nieder. Noch vier Mitrailleurenschüsse erreichten den Sterbenden, ehe er den Geist aufgab.

(Schluß folgt.)

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portiären, Seilen, Spiben, Handschuhen etc. etc.

Bekanntmachung! Nassauische Kriegsversicherung

auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.

Errichtet unter Zusage eines namhaften Zuschusses durch den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden zu Gunsten der Hinterbliebenen einheimischer Kriegsteilnehmer.

Der Anteilschein kostet 10 Mk. Es können für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilscheine gelöst werden. Die eingehenden Gelder werden an die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer nach Verhältnis der gelösten Anteilscheine verteilt.

Falls die Verluste unter den versicherten Kriegsteilnehmern nicht größer sein werden wie im Kriege 1870/71, werden auf jeden durch den Tod fälligen Anteilschein voraussichtlich 250 Mk. verteilt werden können. Sind die Verluste geringer, dann erhöht sich dieser Betrag, sind sie größer, dann erniedrigt sich der Betrag.

**Frauen, versichert eure Männer,
Eltern, versichert eure Söhne,
Arbeitgeber, versichert Eure Angestellten und Arbeiter die im Felde stehen!**

Würdige Personen, die ihre im Felde stehenden Angehörigen versichern wollen, über Barmittel oder geeignete Bürgen jedoch nicht verfügen, wollen sich schriftlich bei der Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden oder den zuständigen Landesbankstellen, in Frankfurt a. M., Hochstraße 28, melden.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Ausgabestelle der Anteilscheine und Auskunftserteilung: bei der Nassauischen Landesbank, den Landesbankstellen, in Frankfurt a. M., Hochstraße 28, und allen sonst kenntlich gemachten Annahmestellen.

Karl Protzmann,
Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
in Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süßrahmutter.

H. Schröder
Telef. Hansa 5055, Rattenstraße 5. Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
Qualität zu ringfreien Preisen
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
anderer großer Korporationen. — la Referenzen.



Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.

Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie

Grossform, elektr. betz. Aluminiumdruckmaschinen und Hilfsmaschinen.

Abt. II. Techn. Photographie und Phototypendruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen

Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.

Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.

Grossformatige Lichtpausen-Maschinen.

Abt. IV. Trockendruck: Rupaupausen auf jedes gewünschte Papier.

Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc. Druck und Vertrieb der im Auftrag des Magistrats von Tiefenau, Vermessungs-Inspektion, hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.

S. KATZ

Frankfurt a. M.

sämtliches Material für Putz- und Schleifzwecke.

Josef Sennelaub

Kleiner Kornmarkt 4

Telephon Amt Hansa, 6398.

Spezialität:

Gesellschafts- und Vereins-Artikel

wie Papierlaternen, Feuerwerk

Kotillon-Orden, Touren,

Masken etc.

Übernahme von Illuminationen und Feuerwerken.

Tombola-Losse. Preisl. grat. u. franko



Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipziger-
straße 56. Frankfurt a. M.-West. Telephon Amt
Garnus 1701.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.



Stahlschimmerfarbe schwarz
idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von
höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriegerstr. 30

J. A. Zickwolf

Frankfurt a. M.

Hauptlager: Ostendstr. 70

Zweiglager: gr. Gallusgasse 19

I u. II Träger

Stabeisen, Schwarzbleche

verzinkte u. verbleite Bleche

Zinkbleche

Weissbleche

Gasröhren

Verbindungsstücke

Bleiröhren

sowie alle andere

einschlägigen Artikel.

Arbeits-Nachweis

Bezirksverband der Werk-
vereine in Frankfurt a. M.
und Umgebung.

Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.

Sie suchen

mehrere

Bauflosser

Keiselschmiede

Es wollen sich nur tücht.
Leute mit guten Zeugnissen
melden.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonntags. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungs 6 Spalten 20 Pfg. im Restbetrag 30 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 39.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 26. September 1914.

I. Jahrgang.

Wann?

„Wann wird der Friede wiederkehren?“
Fragt sorgend mancher wohl im Land.

„Wann wird mit Ruhe und mit Ehren
Dem Schmerze lassen unsre Hand?“

O laßt das Sorgen, laßt das Fragen,
Denn Großes, Großes ist zu tun.

Wir müssen tragen, wagen, schlagen
Und dürfen lange noch nicht ruhn!

Gott ist mit uns und unsern Scharen,
Da unser Werk sich rein erwies —
Zum dritten Mal seit hundert Jahren
Stehn deutsche Krieger vor Paris.
Und harren wie auch Tag um Tage,
Und ob auch lange alles schwieg,
Und schwangt das Dönglein an der Wage:
Wir wissen doch: uns wird der Sieg!

Von Osten schwillt die Freudenkunde
Wie Donner brausend zu uns her:
Die Russen laufen wie die Hunde,
Wird ihnen auch das Laufen schwer.
Denn wie sie stürzten, wie sie drängten,
Sie sind zerbrochen und zerpeilt —
Sie sind, die mordeten und sengten,
An unsrer „Hindenburg“ zerseilt.

Doch wenn dereinst in Ost und West
Der Ruß' zerschmettert und Franzos,
Dann ist nicht Zeit zu Friedensfesten —
Dann gilt es noch den stärksten Stoß.
Es gilt John Bull, dem alten Knaben!
Drauf los! Bis daß wir ihn besiegt!
Wir werden nimmer Ruhe haben,
Er' er gefesselt vor uns liegt!

Der Geist der Lüge war's der Brite,
Der schmeichelt uns vom stillen Herd.
Für Wahrheit, Freiheit, Recht und Sitte
Fuhr aus der Scheide unser Schwert.
Und häß' er gern sich angepöbelt,
Sobald die großen Freunde klein:
Er zu Boden nicht geschmettert,
Er darf für uns kein Friede sein!

Paul Barthe
im „Kladderadatsch“.

Welcher Nation hilft Gott?

(Aus „Deutsche Wacht“)

Von Universitätsprofessor Geheimrat Ed. König-Bonn.

Aus dem langjährigen Frieden mit seiner segensvollen Ordnung, der uns durch Gottes Gnade und unseres Kaisers christliche Friedensbemühungen geschenkt wurde, sind wir nun mit einem Schlage in den Strudel des Krieges gestürzt worden. Anstatt der Gedanken an den friedlichen Wettbewerb der Nationen auf den Gebieten des Gewerbes, der Künste und Wissenschaften beschäftigt uns plötzlich die Sorge um den Ausgang des wilden Ringens auf dem Felde der Waffenehre und um des Vaterlandes Sicherheit. Die Kräfte, die sich sonst um die Erhöhung des nationalen Wohlstandes abgemüht haben, können jetzt bloß noch für die Verteidigung des Erworbenen tätig sein. Die heitere Sorglosigkeit ist geflohen, das Lachen der Freude verstummt. Ernste Entschlüsse wegen durch jede Brust, mancher bangen Seufzer fließt sich aus bedrücktem Herzen hervor. Von den Stufen der Altäre und aus dem stillen Kämmerlein steigen heiße Bitten zu Gott empor. Aber da stockt der Atem, weil sich die Frage in die Seele drängt: Welches Volk darf sich der Erhöhung seiner Gebete getrösten?

Die erste Antwort, die darauf zu geben ist, kann

natürlich keine andere als diese sein: Dasjenige Volk, das eine gerechte Sache vertritt. Nun, dann dürfen wir, so spricht unser Mund gleich weiter, getrost sein, denn unser Volk vertritt in dem gegenwärtigen Kampfe eine so gerechte Sache, wie nur irgendeine sein kann.

Dies liegt sonnenklar zutage schon was den nächsten Anlaß des ausgebrochenen Krieges betrifft. Oder ist dieser Anlaß nicht jener Fürstenmord, der heimtückisch an dem Thronfolger in Oesterreich und seiner hochherzigen, frommen Gemahlin begangen worden ist? Ist dieser Anlaß nicht die Rebellion, die auf die Abtrennung eines Teiles von Oesterreich hinarbeitete? Ist es nicht die kein noch so fürchterliches Mittel verschmähende politische Propaganda in jenem Lande Serbien, das durch den bekannten Königsmord seinen gegenwärtigen Thron ausgerichtet hat? Liegt dieser nächste Anlaß des Krieges nicht endlich darin, daß die Serben, die sich der Mitwisserschaft und Begünstigung bei der Ermordung des österreichischen Thronfolgers schuldig gemacht haben, von Rußland nun in Schutz genommen werden? Und weil wir diese Begünstigung des Fürstenmordes und der Rebellion nicht mitmachen, deshalb werden wir angegriffen! Kann es einen ungerechteren Anlaß zum Kriege gegen uns geben? Schon deshalb also vertreten wir in diesem Kampfe eine gerechte Sache.

Die Ungerechtigkeit des gegen uns gemachten Angriffs liegt aber auch dann klar auf der Hand, wenn der weitere Zusammenhang dieses Krieges auch nur mit einem Blick gestreift wird. Was als sein nächster Anlaß bezeichnet wird, unser Zusammenhalten mit Oesterreich gegen die königsmörderischen Serben, ist ja in Wirklichkeit nur ein Vorwand. Der jetzige Angriff auf uns Deutsche erfolgt, weil man schon jahrzehntelang uns hoffen zu dürfen meinte. Und warum dies?

Nun, wir hätten das ungeeinte, von der gegenseitigen Eifersucht seiner Stämme geschwächte Deutschland bleiben sollen, von dem der Dichter klagend sang: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Deutschland hätte der Zerrützelung fremder Armeen bleiben sollen, wie es die Nachbarn seit Jahrhunderten gewohnt waren. Wir hätten der träumerische deutsche Michel bleiben sollen, der sich von anderen Nationen ausliefen, dabei hänseln und hinterher verjagen ließ. Aber da erstand ein deutsches Reich, das in gemeinsamen Angelegenheiten der Nation von einem einzigen Willen regiert wird. Da bildete sich in Deutschland eine Nation heraus, die sich ihrer Macht oder vielmehr bloß ihres Ehrgeizes und ihrer kulturellgeschichtlichen Aufgabe bewußt ist. Da entwickelte sich ein neuer Großstaat mit bedeutender Kriegsmacht, der auch seinen Platz an der Sonne beanspruchte und deshalb an schwachbesetzten Punkten anderer Erdteile Kolonialbesitz für seine überwuchernde Volkszahl erstrebte.

Nicht wahr, das war ein Grund zum Erstaunen für andere Völker, ein Anlaß zum Wettstreit mit dem Reich, der Geschicklichkeit und dem Unternehmungsgeist des deutschen Volkes im Gebiete der Industrie und der Forschung! Aber durfte es ein Anlaß zum Krieg und zur Anklage und zum Haß gegen die Deutschen werden? Dazu ist es aber, Gott sei's geklagt, geworden. Deshalb wollte man schon lange die Größe unseres Landheeres, jedenfalls das Anwachsen unserer Seemacht eindämmen, uns als Großmacht unter Karatel stellen. Welches Volk aber kann sich die Freiheit seiner friedlichen Ausdehnung beschränken und das Maß seiner Schuttrüstung vorschreiben lassen? Nein, den Versuch, uns zu entmündigen, ruhig zusehen, wäre Selbstverrat.

Also auch im Hinblick auf die entfernteren Ursachen des gegenwärtigen Krieges kämpfen wir für unveräußerliche Rechte jeder Nation, und der treue Gott, welcher die Gerechtigkeit als das Grundgesetz der Weltgeschichte schirmt, wird unser gutes Recht schätzen. Aber dies ist doch noch nicht die ganze Antwort auf die gestellte Frage. Ein zweiter Teil der Antwort darf keineswegs vergessen werden, und dieser lautet: Wir dürfen uns der Erhöhung unserer Gebete zu Gott nur dann getrösten, wenn wir den beginnenden Krieg auf rechte Weise führen und aus der blutigen Saat gute Früchte erwachsen lassen. Was alles damit gemeint ist, kann aber kurz so angedeutet werden.

Nicht bloß mit Ausdauer und Tapferkeit ist zu kämpfen, sondern auch hauptsächlich mit bester Mannes-

zucht. Der ruhige Bürger des fremden Staates, das Privateigentum, die Frauenehre und die unschuldigen Kinder müssen unsern Soldaten als unantastbare Heiligtümer gelten. Leider steigt ja nach dem = Meldungen über die Kriegsführung der Feinde im Brände der Dörfer und im Gewimmer unschuldig hingemordeter Menschen die Klage zum Himmel, daß auch europäische Völker unserer Zeit wieder in schreckliche Barbarei zurückfielen. Um so mehr ist es den Söhnen unseres Landes fern, daß sie ohne den bittersten Zwang Kulturwerte dem Kriege zum Opfer bringen! So findet wenigstens an uns das furchtbare drohende Sinken der Menschheitskultur eine Schranke.

Und alle die, welche leider nicht in der Lage sind, mit den Waffen in der Hand den Feind Germanias zu schirmen, wie sollen denn sie dazu beitragen, daß der uns aufgedrängene Kampf zu Gottes Ehre geführt werde! O über diese wunderliche Frage! Starrt uns denn nicht die Sorge derer, die durch den Ausbruch des Krieges ganz oder halb um ihre Beschäftigung gekommen sind, hilflos ins Gesicht? Gibt es auch in solchen Familien, die durch das Hinausziehen des Vaters ihren Ernährer verloren haben, trotz der vom Staate gebotenen Unterstützung noch gar manche Not zu lindern, die halbverwaisten Kinder zu pflegen und zu behüten? Und dazu kommen die Jüge mit Verwundeten immer dichter hintereinander herangerollt. O welch weites Feld der Betätigung bietet sich da für die Barmherzigkeit und die Ausdauer des Nachwuchses am Lager der im Wundfieber stehenden Krieger! Da wollen die Humanität und die christliche Liebe freudig sich im Wettstreit üben. Aber noch weiter geht die Pflicht derer, die notgedrungen hinter der Front stehen. Sie sollen das Vertrauen festhalten, wenn einmal die Siegesnachrichten langsamer eintreffen, ja sollen den Mut nicht sinken lassen, wenn uns einmal vorübergehend eine schwere Zeit des Ringens mit einem dreifachen oder gar vierfachen Gegner beschieden sein sollte. Da soll unsere Lösung sein:

Zu stolz, um zu klagen,
Zu mutig, um zu zagen,
Zu tren, um zu wanken,
Stets willig zum Danken.

Eine Nation, die mit einem so guten Bewußtsein für eine gerechte Sache zu streiten, am Anfang eines Krieges steht, die mit so großen Grundätzen den Krieg führt und mit so standhafter Barmherzigkeit seine Leiden zu lindern sucht, die darf getrost zum Himmel schauen und mit zuversichtlichem Herzen bitten: O, du Schützer des Rechts, der du über den Sternen thronst, laß die unsere Sache befohlen sein und laß unser bedrängtes Vaterland nicht unterliegen!

Opfer.

In dieser Zeit tritt mit wachsender Größe ein Wort in den Vordergrund und zwingt die Gemüter. Und das Wort heißt Opfer. Es war nicht immer so. Die Zeiten liegen nicht weit zurück, da wollte man nicht viel davon wissen, da war ein anderes Wort die Lösung: Genießen. Mit möglichst wenig Aufwand von Mühe und Arbeit dem Genuß zu leben, das galt in den weiten Volksgreisen als die rechte Lebenskunst. Man muß sich doch ausleben! So lautete das Lösungswort eines materialistischen Zeitgeistes. Aber da hat sich das Blatt gewandt. Es ist der Krieg gekommen. Nun wäre es ein recht oberflächliches Urteil, wenn man behaupten wollte, alle Herzen hätten sich im tiefsten Grund schon gewandelt. Eine falsche Lebensphilosophie, die jahrzehntelang mit dem Anspruch auf Allgültigkeit den Zeitgeist erfüllt hat, ist nicht mit einemmal entwirrt. Doch aber ist die Wiege nach Genuß zurückgedrängt. Wer möchte jetzt noch einer modernen Genussphilosophie das Wort reden? Ja, wer möchte nur als untätiger Zuschauer den großen Ereignissen gegenüberstehen? Alle fühlen den Drang in sich, Anteil zu nehmen, die große Zeit auch persönlich mitzuerleben. Das kann aber nur geschehen, wenn man mit handelt, mit leidet, wenn man persönlich Opfer bringt. Helfen, dienen wollen jetzt alle. Daß es aber nur in der rechten Art geschieht!

Tausend und abertausend sind sehr geschäftig. Das ist gewiß sehr schön und gut. Indes wir haben die Pflicht, in solch ernster Zeit, die Beweggründe des Handelns auch

zu prüfen. Was kann eine Geschäftigkeit nützen, die selbst in großer Zeit nicht frei ist von Kleinigkeit und Eitelkeit? Oder verdient eine solche Geschäftigkeit die Krone, wobei man sich durch die Gedanken und Handlungen anderer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen leicht verlegt fühlt? Auch fordert die Zeit mehr als eine glatte mechanische Abwicklung der Geschäfte. Was nützt die Routine, wenn die Seele fehlt? In all den mannigfachen opferbereiten Hilfs-tätigkeiten muß man doch den Herzschlag teilnehmender Liebe verspüren, einer Liebe, die auch mit pädagogischer Weisheit und Einsicht verbunden ist. Und wenn wir diesem idealen Ziel zustreben, dann laßt uns immer vor Augen haben, wem unser Opfer gelten. Dem Vaterland!

Die großen Gefühle, die sich in dem Worte Vaterland zusammenhängen, reißt Alle mit fort. Sagen wir uns doch: unterliegt das deutsche Vaterland, dann verliert unser Staat, unser Kultur, wir verlieren den inneren Halt und äußeren Schutz und müssen das bittere Brot der Fremdherrschaft essen. Und doch, die rechte Weiße empfangen auch die dem Vaterland dargebrachten Opfer erst durch die Beziehung auf Gott. Unsere Religion fordert Opfer von uns und befähigt uns auch dazu. Zwar die alten Opfergebräuche sind abgefallen; die Opferaltäre stehen nicht mehr und der Opferrauch ist verweht; aber die Opfergesinnung und die Opferpflicht ist geblieben und muß bleiben. Jesus Christus hat das Opfer verinnerlicht und vertieft und uns die reine Opfergesinnung vorgeleitet und vorgelebt. In der Nachfolge Christi empfängt jedes Opfer seine Seele, daß es ein lebendiges Opfer wird. Und die Seelenkräfte des rechten Opfers sind Demut und Gehorsam. Natürlich freudiger Gehorsam.

Wir alle müssen Opfer bringen mit freudigen Sinnen. Und das ist doch möglich, allerdings auch wohl nur möglich, wenn sich unsere Opferbereitschaft als ein Ausdruck des Dankes gegen Gott betätigt, der unserem Volke so lange Friedenszeit geschenkt, der seine Hand schützend und segnend über uns und den Unstigen gehalten, der durch die in Jesu geoffenbarte Liebe uns die Schuld vergeben und der selbst Leid und Verlust uns und unserem Vaterland zum Heil und Segen dienen läßt. Solche Gesinnung befähigt uns zu den rechten Opfern, bei denen das Herz in Dank und Demut beteiligt ist. Und in jedem Opfer sei's äußerlich groß oder klein, leuchtet ein seliger Glanz, wenn darin etwas von der Jesusliebe brennt.

Von der Liebe zum irdischen und ewigen Vaterland durchglüht, werden in großer Zeit alle bereit und befähigt, in treuer Pflichterfüllung Opfer zu bringen, auch ohne lautes Bejeh und eitle Geschäftigkeit.

An Beispielen richten wir uns auf, sie beleuchten uns den Weg. Und da denken wir an die opferfreudige Hingabe unserer tapferen Seeleute, die an der Themse-mündung ihre Pflicht erfüllen in dem Bewußtsein, daß sie nicht mit dem Leben würden davonkommen. Ihre Namen stehen nicht in der Zeitung und sind in keinem Lied verherrlicht. Und doch hat dieses Opfer tausende zur heldenmütigen Hingabe angefeuert.

Zu dem großen und Unvergesslichen dieser Zeit gehört es, daß uns mit gewaltigem Ernst verflüchtigt wird, daß Opfer das Gesetz des Lebens ausmacht; daß ohne Opfer keine sittliche Gemeinschaft bestehen, kein Sieg errungen werden kann. Durch Opferfreudigkeit wachsen die Menschen über sich hinaus, durch Opfer, frei von allem egoistischen Wesen wird eine schwere Zeit in Wahrheit eine große Zeit.

Deutsche Eigenart.

Der kosmopolitische Zug des Deutschen, der oft genug dahin ausartete, die deutsche Eigenart gegen eine „bessere“ fremdländische einzutauschen, hat mit Ausbruch des Krieges seine Lebensfähigkeit eingebüßt. Die Unterschiede zwischen deutscher Eigenart und romantischem, gallicischem und slavischem Wesen sind mit kristallener Klarheit hervorgetreten. Die so oft von uns selbst bestrittene Berechtigung des Deutschen in seiner ureigensten Art ist durch den Kriegsausbruch und das dabei zutage getretene Völkerverhalten widerlegt worden. Die deutsche Eigenart hat ihre vollwertigste Gleichstellung neben allen anderen Völkern errungen. Die deutsche Eigenart, wie sie sich seit Kriegsausbruch im Leben und Denken von Hoch und Niedrig, Alt und Jung widerspiegelt hat, ist ein leuchtendes Vorbild geworden.

Einer durch Selbsttäuschung und theatralische Spielerei sterblichen französischen Regierung und Volksvertretung steht eine fest entschlossene und selbstbewußte deutsche Regierung gegenüber. Von jener englischen hinterlistigen und „genossenschaftlichen“ Freiberberpolitik hebt sich in schärfster Weise die vom ehrlichen Friedenswillen erfüllte deutsche Politik ab. Und was besagt nicht gegenüber der durch brutale Gewalt erzwungenen Volksaushebung in Rußland die einmütige freie Volkshebung in Deutschland!

Man war auf dem Papier und in der Theorie bei unseren Gegnern mit uns schon fertig. Dieses fiel den unverantwortlichen „Verantwortlichen“ wohl um so leichter, weil sie die, sowohl bei uns wie bei ihnen auftretenden schweren inneren Konflikte des Volkslebens, bei uns auf die Debet, sich selbst auf die Kreditseite buchten. Sie haben alle gewiß nach ihrer Eigenart gerechnet, aber sie haben völlig übersehen, daß es auch eine deutsche Eigenart gibt. An dieser deutschen Eigenart ist der theoretische Offensivkrieg gescheitert, an ihr wird auch der praktische Defensivkrieg scheitern.

Die so früh begonnene russische Mobilmachung, genau so wie der mit allen Mitteln gesährte französische Offensivgeist, hat weder für Rußland noch für Frankreich praktische Werte gezeigt. Im Gegenteil, die voreilige russische Mobilmachung bewies uns nur, wie wenig man im eigenen Land der Heeresorganisation vertraute, und die vom französischen Revanchgeist diktierten Befreiungsaufträge an Elsch-Pöthringen konnten uns nur ein Lächeln des Mitleides abzwängen. Wie kläglich haben bis jetzt im Feld die französischen Flieger gearbeitet, obgleich gerade ihnen der Ruf der Unüberwindlichkeit voransteht, bis ihn

unsere heldenhaften Flieger durch Taten endgültig verdrängen. In planloser Unordnung vollzog sich in Frankreich die Räumung der Orte, die aus militärischen Gründen freigemacht werden mußten, während unsere Belgoländer in stoischer Ruhe, trotz ihrem so bodenständigen Heimatsgefühl ihr Elend verließen, dem Vaterlande in stillem Heldentum dienend.

Man hat bei unseren Gegnern, die in gewissen Volkseigenarten, — Verlogenheit, Täuschung, Hinterlistigkeit und Feigheit — gleichempfindend sind, die Rechnung immer nur im Vertrauen auf den anderen aufgestellt. Wir mußten sie zum größten Teil auf uns allein angewiesen, aufstellen. Gerade diese heroische Einheit zwischen der übermächtigen Vielheit, die hat das deutsche Volk sich auf seine Eigenart besinnen helfen. Nie haben sich so einmütig Millionen von Menschen auf einen Feind herbeibringen lassen, als wie beim Ausbruch dieses Krieges. Nie ist unser Wille, unsere Begeisterung, unsere Ueberzeugung und Organisation so einheitlich gewesen, als wie in diesen großen Zeiten. Nie hat der einzelne sich so völlig mit Rechten und Pflichten dem Ganzen untergeordnet als jetzt. Mütter haben ihre Söhne hinausgeschickt, Frauen ihre Männer, tausende haben Stellung und Verdienst freiwillig aufgegeben, um als Glied in der eisernen Kette mitzuwirken. Kinder und Schüler haben Vaterlandspflichten übernommen, Frauen und Mädchen sich zur Vaterlandsarbeit eingefunden. Man hat bei uns nicht vielerlei Worte gemacht, der gallische Aufschwung von Nebenbäulichkeiten sagt uns nicht zu. Das Erwachen des Verantwortlichkeitsgefühls des Einzelnen, das gab jedem das Gefühl der Selbstverständlichkeit seiner Pflichterfüllung, gleichviel ob draußen auf sonnig heilem Feld geerntet, ob auf staubiger Bahnstation die Truppen erreicht, ob zu Hause geschildert oder genährt wurde. Der Krieg war das Panal zu deutscher Volksarbeit, die in unermüdlicher Ausdauer und stiller Beiseidenheit von Millionen deutscher Bürger geleistet wird. Heldentum und Heldentaten sind zu Hause zwischen den vier Wänden, wie draußen auf dem Schlachtfeld vollbracht worden. Vor dem Feind wird mit Eisen, hinter der Arme mit Liebe gekämpft.

Die deutsche Eigenart, unerbittlich und hart gegen unsere Feinde, hilfsbereit und arbeitsfroh für unsere Brüder und Freunde, hat sich vollwertig bewährt. Draußen werden die Feinde an ihr zerbrechen, im Innern werden wir an ihr gesunden!

Blasse Sorge, bleicher Tod.

Aus London wird durch das Reutersche Telegraphenbureau die Nachricht verbreitet, daß am Sonntag, den 6. September, der englische Minister des Äußern und die von ihren Regierungen autorisierten Vorkämpfer Frankreichs und Rußlands eine Erklärung unterzeichnet haben, wonach die Regierungen Groß-Britanniens, Frankreichs und Rußlands sich wechselseitig verpflichten, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen und dahin übereinkommen, daß, falls es angebracht sei, den Friedensverträgen zu diskutieren, keine der verbündeten Mächte Friedensbedingungen festsetzen kann, ohne vorheriges Uebereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten.

Diese Nachricht verrät die blasse Sorge der englischen Regierung über den Stand des Krieges und die Möglichkeiten seiner Entwicklung. England sieht diejenigen beiden großen Militärmächte des Festlandes, die ihm die Kasernen aus dem Feuer holen und den verhassten deutschen Gegner niederwerfen sollten, zusammenbrechen. Wenn dieser Zusammenbruch in Frankreich, sowohl militärisch wie finanziell und in seiner Verwaltung schon offenkundig ist, so wird auch im Osten die russische Herrlichkeit nicht allzu lange mehr dauern. Möglich, daß der Widerstand hier ein zäherer und seine Niederklämpfung eine blutigere ist, aber gebrochen wird die militärische Macht Rußlands unter allen Umständen werden. Dafür bürgt das ebenso scharfe deutsche wie österreichisch-ungarische Schwert und das opfermütige Vorgehen der beiden Verbündeten. Man ist in England, wenn man sich auch angstvoll bemüht, die Öffentlichkeit über den wahren Stand der Dinge zu täuschen, doch nicht einfältig genug, um die ganze Gefahr, in die man sich hineingegeben hat und zurzeit befindet, nicht zu erkennen. Daß man dagegen eine Rückversicherung sucht und sie in jenem Abkommen mit Frankreich und Rußland über den Friedensschluß zu finden glaubt, ist vom englischen Standpunkt aus durchaus verständlich. Es entspricht das auch der gewissenlosen Vielseitigkeit englischer Politik, die noch immer mehr wie ein Eisen ins Feuer gelegt hat, um im gegebenen Augenblicke dasjenige herauszuholen, das für die englischen Interessen das Wertvollste ist. Bewunderlich bleibt bloß, daß sich Frankreich und Rußland in der Notlage, in der sie sich befinden und in der sie noch weiter hineingeraten werden, diesen zweifelnden der sie noch weiter hineingeraten werden Schritt mitmachen. Es ist ihnen augenscheinlich noch immer nicht zum Bewußtsein gekommen, wie sehr sie von England mißbraucht, und auch weiterhin gezwungen werden sollen, ihre Haut zum Markte zu tragen. Allein der Umstand, daß England bis heute seine ganze Flotte geschont und aus Gründen irgend welcher Art, bei denen zweifelsohne die Vorsehung als besserer Teil der Tapferkeit eine hervorragende Rolle spielt, die Nordsee von deutschen Schiffen nicht rein gesetzt hat, sollte die Verbündeten, die bislang die Hauptlast des Krieges tragen durften, doch einigermaßen stuhig machen. Wer England und englische Politik aus Vergangenheit heraus kennt, wird kaum darüber im Zweifel sein können, daß auch England die Formel für einen Separatfrieden unter Preisgabe Frankreichs und Rußlands finden wird, wenn es seinen Interessen dienlich erscheint. Was will demgegenüber ein solche papierne Abmachung besagen und was wollen dagegen ein niedergeschlagenes Frankreich und Rußland machen? Ueberdies übersehen die Herren auch, daß Deutschland dabei ein Wort mitzureden hat und daß es im Besitze Belgiens und

eines größeren Teiles Frankreichs ein Druckmittel in der Hand hat, dem auf die Dauer sich einschichtige Elemente in Frankreich nicht werden entziehen können. Und was Rußland angeht, so kann man ja erst einmal ruhig abwarten, was sich auf dem Kriegstheater dort in den nächsten Tagen vollzieht und was in nicht allzu ferner Zukunft im Innern dieses tönernden Kolosses vor sich gehen wird. Wir legen jenes Aftenstück Sir Edward Grey's mit einem gewissen Schmünzeln zu manchem anderen, was jenseits des Kanals ausgeheckt worden ist. Wir vertrauen unserem Schwert und unserer guten Sache. Alles andere wird sich später finden!

Der internationale Geldmarkt im Kriegsjahr 1870.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo auf dem internationalen Geldmarkt eine Zuspitzung der Verhältnisse von bisher nie gekannter Schärfe sich vollzieht, und wo die Wirkung der beginnenden Kriegslage so außerordentlich scharfe Furchen ziehen, drängt sich die Frage auf, wie sich in früheren Kriegsepochen die Verhältnisse des Geldmarktes gestaltet und entwickelt haben. In einer vor einer Reihe von Jahren erschienenen volkswirtschaftlichen Studie von Dr. Paul Hamburger „Die Entwicklung des Zinsfußes in Deutschland“ findet sich in dem Abschnitt „Der deutsch-französische Krieg und die Gründerperiode“ folgende Darstellung:

Nachdem im ersten Halbjahr 1870 der herrschende Zinsfuß keine nennenswerte Aenderung erfahren hatte, stieg er im Juli rapid. Am 19. Juli (dem Tag der Kriegserklärung), als auf dem Effektenmarkt die Kurse ihren Tiefpunkt erreicht hatten, betrug die Realverzinsung der besten Anlagepapiere etwa 5½ Proz. gegen 5 Proz. zu Beginn des Jahres (wie auch noch am 9. Juli.) Zu gleicher Zeit stieg der Diskont der Notenbanken in Frankfurt a. M. auf 6 Proz., in Hamburg auf 7 Proz., in Berlin und Bremen sogar auf 8 Proz. und der Marktdiskont blieb nur ein wenig hinter diesen Sätzen zurück. Auf dem Wertpapiermarkt trat bereits am 20. Juli ein Umschwung ein; die Kurse stiegen, anfangs langsam, seit August rascher und erreichten im letzten Quartal fast wieder die Höhe, die sie zu Anfang des Jahres eingenommen hatten. Auch die Diskontsätze konnten seit Mitte August allmählich wieder auf 5 bis 4 Proz. herabgesetzt werden.

Es war selbstverständlich der Ausdruck des deutsch-französischen Krieges, der, indem er das Risiko der Kreditgewährung vermehrte, die Diskontsätze im Juli plötzlich in die Höhe schnellen ließ und auf der anderen Seite einen Kurssturz auf dem Wertpapiermarkt herbeiführte. Bemerkenswert ist aber dabei, daß die Unsicherheit, ob es zum Kriege kommen werde, viel stärker auf die Kurse wirkte, als die Gewißheit des Krieges. Die Kurse des festverzinslichen Anlagewertes erreichten bereits am Tage der Kriegserklärung (19. Juli) ihren tiefsten Stand und stiegen von da an wieder, noch bevor ein Treffen stattgefunden hatte. Am 8. August führte die Nachricht von den deutschen Siegen bei Wörth und Wörth zu einem starken Kursaufschwung; dagegen übten die weiteren Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz kaum noch Einfluß auf die Kursentwicklung aus. Diese Kurse stiegen langsam weiter. Erst gegen Ende des Jahres, als sich die Beendigung des Krieges verzögerte, trat wieder ein unbedeutender Rückschlag ein.

Interessant ist es auch, wie sich die in Deutschland einsetzende Bewegung allmählich über ganz Europa ausbreitete. Den besten Maßstab hierfür gibt die Bewegung der Diskontsätze der großen Notenbanken. In Deutschland begannen die Diskontserhöhungen schon am 14. Juli und dauerten bis zum 21. Juli und bis zu diesem Tag blieb die Bewegung auf Deutschland beschränkt. Selbst die Bank von Frankreich erhöhte erst jetzt (21. Juli) ihren Satz von 2½ auf 3½ Proz. und am folgenden Tage auf 4 Proz. Ebenfalls am 21. Juli stieg in Amsterdam der Diskont von 3 auf 5 Proz. Am 22. Juli endlich sah sich auch die Bank von England genötigt, ihre Rate um ¼ Proz. auf 3½ Proz. zu erhöhen. In den folgenden Wochen stieg im Ausland der Diskont weiter und erreichte am 5. August in Amsterdam und London die Höhe von 6 Proz. Am längsten verweigerte die Bank von Frankreich einen niedrigen Diskontsatz beizubehalten; erst am 10. August, als die ersten Kämpfe die Siegeshoffnungen der Franzosen erschütterten, stieg auch in Paris die Bankrate auf 6 Proz. Als diese letzte Diskontserhöhung in Frankreich eintrat, war in Deutschland die Anspannung des Geldmarktes bereits überwunden. Durch die Schaffung von Darlehnskassen mit dem Recht, bis zu 30 Millionen Reichsmark unverzinsliche Darlehnscheine auszugeben, hatte der norddeutsche Bund dem vermehrten Kreditbedürfnis Rechnung getragen. In gleicher Weise war Baden vorgegangen, indem es die „Allgemeine Versorgungsanstalt“ zur Ausgabe von 3 Mill. Gulden Darlehnskassenscheine ermächtigt hatte. Durch die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen wurden die Notenbanken entlastet, und sie konnten daher bereits im August wieder zu einer Ermäßigung der Diskont- und Lombardsätze schreiten. Auch im Ausland stieg die Anspannung des Geldmarktes bald nach, nur die Bank von Frankreich konnte natürlich an eine Herabsetzung ihres Diskontsatzes nicht denken.

Das sind im gegenwärtigen Augenblick sehr interessante Reminiszenzen, wenn auch ein bestimmter Anhalt dafür fehlt, ob sich die Entwicklung der Krise diesmal in ähnlicher Weise gestalten wird wie im Jahre 1870.

Wer glaubt, der fliehet nicht.

Kriegsbandacht von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Scholz-Berlin. Aus einem Kriegsflugblatt des Evangelischen Bundes.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut,
Gib, Vater, mir ein Schwert,
Bereite nicht mein junges Blut,
Ich bin der Bäter wert.

So singt ein deutsches Jugendlied von alten ritterlichen Zeiten. Die Zeiten greifen ineinander. Was großes vor uns gewesen ist und Herrliches für uns geschehen ist, worum sich unzählige Geschlechter bemüht, woran sie Gut und Blut und Leib und Leben gewendet haben, es lebt vor unseren Augen auf. Wir haben es manchmal wenig geachtet, haben es selbstverständlich gefunden, ästhetische Freude daran gehabt oder auch daran herumgeredet, unsere Kritik daran geübt, es geradezu geringgeschätzt, bis schließlich nichts mehr übrig blieb, als unser eigenes Schwefeln, unsere Persönlichkeit, der moderne Mensch, das Recht des Lebendigen, der nur sich selber liebt, kurz die Willkür des Augenblicks und eine Verdrängung auf die Zukunft. Da ist ein scharfer Wind gekommen und hat die Nebel hinweggeblasen. Nun sehen wir wieder, was wir hatten. Nun spinnen sich wieder die Fäden rückwärts. Nun schlagen sich die Brüden von einst zu jetzt. Der Tiefpunkt deutscher Geschichte drängt sich auch dem Blödesten auf. Luther erscheint auf dem Plan, die Bibel in seinen treuen Händen. Der große Friedrich erscheint auf dem Plan: Ich bin der erste Diener des Staates. Emmanuel Kant erscheint auf dem Plan und predigt seinen Pflichtbegriff, in dem Gesetz und Freiheit sich einen. Die Ahnenhallen unseres Volkes erfüllen sich mit Lichtgestalten. Ihr Glaube, denn es war ein Glaube, der sie im Innersten befeuerte, teilt sich uns Heutigen mit und wird zum Pfand und Untersand, daß das Vätererbe nicht untergehen kann, wenn wir es treulich hüten. Wer glaubt, der fliehet nicht.

In neuer Gestalt erscheint der Glaube als Glaube an Recht und Gerechtigkeit. Das hat uns seit den sorgenvollen Stunden in jenen letzten Julitagen, wo noch die Woge zu schaukeln schien, wo Kaiser und Kanzler mit dem Aufgebot der Staatskunst bis an die äußerste Grenze gingen, was die Wohlfahrt des Reiches zulassen schien, um die Erhaltung des Friedens zu sichern, bis heute wahrhaft außerbaut und uns den starken Mut gegeben. Gerechtigkeit ist ein guter Schild und eine widerliche Wehr. Man kann versuchen, sie zu Boden zu schlagen. Man kann sie drehen, wenden, würgen. Alle Tage erleben wir das seltsame Schauspiel, daß die Gerechtigkeit unserer Sache vor den Richterstuhl Europas, der Menschheit gefordert, verlagert und zum Tode verurteilt wird. Aber sie läßt sich nicht töten. Aus tausend Gräbern, die man ihr gräbt, steigt sie verjüngt empor und empfängt ihr Siegel aus dem Blut der Getreuen, die uns der Gerechtigkeit willen sich hingeeopfert haben. Genau so, wie jetzt unsere Gegner tun, hat einst der erste Napoleon der Königin Louise seine große Frage ins Angesicht geschleudert: Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen? Das also ist nichts Neues. Wir fragen nur dagegen: Was folgt daraus? Daß hier Gewissen steht wieder Gewissen, vielleicht auch wieder Gewissenlosigkeit, und daß wir tun, was recht ist, auch wenn wir darob verlästert werden, auch wenn wir darum leiden müssen. Wer glaubt, der fliehet nicht.

Wieder anders gestaltet sich der Glaube. Dann wird er Religion, Religion in jenem Sinn, wie wir's von Jugend auf gelernt und mit der christlichen Kirche bekannt haben: Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen. Dieser Glaube ist ein Gebet.

Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umgeben mich rasselnde Blitze,
Venker der Schlachten, ich rufe Dich,
Vater, Du führe mich.

Da taucht die alte Frage auf: Tun nicht die andern dasselbe? Beten sie nicht zu demselben Gott? Beten sie nicht mit demselben Eifer und der gleichen Dringlichkeit? Hat dann das Beten eine Bedeutung? Ich habe diese Frage niemals so recht verstehen können, ich halte sie für falsch gestellt. Wie war es einst mit Rain und Abel? Beide brachten ein Opfer dar. „Und der Herr sah Abels Opfer gnädig an, aber Abels Opfer sah er nicht gnädig an.“ Woran hat das gelegen? An der verschiedenen Grundrichtung des einen wie des anderen Beters, an ihrer verschiedenen Herzstellung. Desgleichen im Evangelium. Es gingen zwei Männer hinauf in den Tempel zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer dankt Gott, daß er nicht ist wie andere Leute, Räuber, Diebe, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Der Zöllner hat nur ein Gebet: Gott sei mir Sünden gnädig. Und doch geht dieser hinaus gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Nun würde es uns übel anstehen, uns selbst herauszufreien, als seien wir die wahrhaft Frommen, denen die göttliche Guld nicht fehlen könne. Im Gegenteil, eine mächtige Empfindung geht mitten durch

unser Volk, daß wir auf verkehrten Geleisen waren und daß wir zumal übersehen hatten: ihr konntet nicht Gott dienen und dem Mammon. Es liegt so ziemlich alles daran, daß diese Strömung obenauf bleibt. Denn wir nach dem Sieg, den wir erhoffen, wieder so fortfahren wie zuvor, dann wird der Sieg nach außen zur Niederlage nach innen. Aber wir dürfen mit vollem Recht sagen, ein guter Anfang ist gemacht, wenige Ausnahmen abgerechnet. Wir dürfen vielleicht noch etwas mehr sagen. Die tiefsten Gründe der Volksseele haben die Probe der Gesundheit bestanden weit über Bitten und Versprechen. Alles, was dieser Krieg gebracht, hat uns bei tiefem Ernst, Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und Opfervolligkeit gefunden. Niemand dankt sich und niemand rühmt sich. Der Wahrheit schlichte, freie Bahn! Währenddessen überziehen die Gegner die Welt mit ihren Lügengeschichten, aus Grimm und Leid zusammengewoben. Das stellen wir also Gott anheim. Mögen sie beten, wie sie können. Entscheidend ist, auf welcher Seite sein gnädiges Wohlgefallen ruht.

Und nun sei es allen zugerufen, auch uns, die wir zurückgeblieben, allen Sorgenvollen, Gedrückten, Betrühten und Trauernden: nehmt euer klopfendes Herz in die Hände. Der alte Gott lebt noch. Befiehl du deine Wege und was dein Herz kränkt der allertrüben Pflege des, der den Himmel lenkt. Wer glaubt, der fliehet nicht.

Zur gef. Beachtung!

Wegen der Kriegslage war es bisher nicht möglich, die Sonntags-Beilagen pünktlich beizulegen. Vom 1. Oktober ab sind die Bahnverhältnisse wieder geregelt und erscheint die Beilage alsdann wieder regelmäßig.

Die Geschäftsstelle.

Berichte aus den Werkvereinen.

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgegend. Dienstag den 29. September Abends 7 Uhr Vorstandssitzung im Pfälzer Hof, Frankfurt a. M. In Anbetracht der wichtigen Tages-Ordnung ist das Erscheinen aller Vorstände dringend notwendig.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Der Vorstand hat beschlossen für alle seine verheirateten ins Feld gezogenen Mitglieder die Hälfte des Betrags eines Anteilsscheines für die nassauische Kriegerversicherung zu übernehmen.

Wir machen die Frauen unserer Mitglieder die sich noch nicht gemeldet haben nochmals darauf aufmerksam. Nähere Auskunft wird im Werkvereinsbüro (Gartenstraße 28) erteilt.

Werkverein der Maschinenfabrik Moenus Frankfurt a. M.-West. Bezugnehmend auf die Kriegerversicherung, können wir mitteilen, daß von **Selten der Firma sämtliche** zu den Fahren berufene verheiratete Mitglieder und Arbeiter für den Todesfall versichert wurden.

Im Dienste des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre gefallen unser allseits beliebter und geachteter Kollege **Franz Nöhl**

Unteroffizier der Reserve

Er war seit der Gründung Vertrauensmann unseres Vereins. Durch seine gute und edle Gesinnung sein liebenswürdiges Wesen und sein großes Interesse an unserer Werkvereinsache wird er uns unvergesslich sein

Der Vorstand

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron.

Kriegsbeute.

Verschiedene Umstände haben die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, was denn überhaupt mit der Kriegsbeute geschieht.

Ueber die Zuteilung und Aufstellung von Trophäen, von Fahnen, Geschützen usw. entscheidet allein Seine Majestät bezw. der Landesherr. Die verdienten Truppenteile, die sie im blutigen Kampfe erobert haben, öffentliche Plätze, Schlösser, Zeughäuser kommen wohl in erster Linie in Frage.

Wir möchten hier eine Warnung und eine Bitte einschleusen. Wie erzählt wird, sind bereits von den in Berlin und anderswo aufgestellte erbeuteten Geschützen kleine löbliche Zuhörteile in größerer Zahl verschwunden. Es zeugt gewiß von patriotischem Empfinden, wenn man sich kleine Andenken an diesen großen Krieg bewahrt. Aber diese dürfen doch nur aus privaten, unaufsehbareren Besitz stammen. Kriegsbeutestücke sind Eigentum des Staates und zu eifrige Andenkenjäger bringen sich mit dem Strafgesetz in Konflikt. Aber auch abgesehen davon schädigt man den Wert der historischen Stätte, auf die doch noch unsere späteren Generationen mit Stolz blicken sollen. Wir möchten also neben der Warnung die dringende Bitte aussprechen, diesen Punkt sich vor Augen zu halten und den patriotischen Sammeltrieb einzuschränken.

Man hört nun im großen Publikum nicht selten die Meinung aussprechen, daß alle diese eroberten Feldbatterien und schwereren Geschütze auch für unsere Truppen einen großen Gefechtswert besäßen. Dem ist natürlich nicht so. Es wäre ja der ausnahmsweise Fall denkbar, das genommene Werk und Stellungen so schnell durch einen Gegenangriff bedroht würden, daß keine Zeit bliebe, sie rechtzeitig mit eigenem Material zu besetzen. In einem solchen Ausnahmefall könnte man freilich das vorhandene Geschützmaterial, soweit es nicht unbrauchbar geworden war, ausnützen, aber auch nur in einem solchen. Unser Material ist nicht nur dem des Feindes überlegen, es ist auch zur Genüge für alle Formationen vorhanden und unsere Leute wie Offiziere sind nur an ihm so völlig durchgeübt, daß es zur höchsten Leistungsfähigkeit ausgenutzt werden kann. Ganz abgesehen davon, daß sich bei Verwendung feindlichen Materials wohl bald eine Munitionsschabe bemerkbar machen dürfte.

Was nun die Beutepferde anlangt, so hat die Heeresverwaltung selbstverständlich an die den ersten Anspruch, um Päden in den Beständen auszufüllen. Der zweite hauptsächlich zu berücksichtigende Bewerber ist aber die deutsche Landwirtschaft. Sie hat so schwere Wunden erhalten, daß deren Bänderung ein nationales Moment von größter Bedeutung geworden ist. Und in einem wichtigen Punkte, in der Frage der Sicherstellung von Nahrungsmitteln für das nächste Jahr geht das Interesse der Landesverteidigung mit ihr Hand in Hand. Darum wird die Heeresverwaltung willig alles Pferdematerial abtreten, was für den Kriegsdienst nicht absolut brauchbar ist, wohl aber für die Landwirtschaft verwendet werden könnte. Ost- und Westpreußen müssen vor allen Dingen Bestand erhalten.

Ein Feldpostbrief des Großherzogs von Hessen.

Die Großherzogin von Hessen hat von ihrem Gemahl aus dem Felde einen längeren Brief erhalten, worin es unter anderem heißt:

„Die Hauptsache ist, daß wir den Sieg haben (der Bericht beginnt mit dem 22. August.) Bei uns fing die Schlacht in dichtem Waldgebüsch an. Es war ein furchtbarer Kampf. Ich erinnere mich, daß mein Vater sagte, das Schlimmste sei ein Waldgefecht, wobei keiner den andern sieht. Die folgende Nacht schliefen wir alle in einem Hause auf Strohhalm, hoffend auf den nächsten Tag. Dieser brachte uns eine siegreiche Verfolgung. Gestern stand der Feind uns mit neuen Kräften gegenüber. Unsere Leute mußten nach der am vorherigen Tage geschlagenen Schlacht Tag und Nacht laufen, um zur Stelle zu kommen. Unsere Regimenter haben sich großartig geschlagen, daß alles davon sprach. Friedrich (Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Schwager des Kaisers) ist ein Held, seine Leute begeistern, immer voran. Man erleidet zu viel. Der Tod wird Lebensache. Man liegt zwischen Toten, Verwundeten, Pferden usw. Es ist als ob es so sein müßte. Aber dann überkommt einem doch das Gefühl, wie dies alles so unnatürlich ist.“

Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.

(Schluß.)

Erneute Vorstöße der Franzosen warfen die auf dem linken Flügel im Stifswald kämpfenden 39er unter entsetzlichen Verlusten nach dem Winterberge zurück. Die ermatteten und unter der glühenden Sonnenhitze furchtbar leidenden Leute mußten zum Teil von stärkeren Kameraden die Anhöhe des Winterberges hinauf geführt werden. Wo sie auf dem Wege einen Wassertümpel trafen, legten sie sich, selbst unter dem dichtesten Regengüssen, auf den Boden, um sich an dem Wasser zu erquickeln.

Auch auf dem andern Flügel mußten die Preußen weichen.

In diesem kritischen Moment kamen von der „Bellevue“ her neue Truppen. In Neunkirchen hatten sich die Offiziere des 12. Regiments eben zum Frühstück niedergesetzt, um sich von dem Marsche — sie waren von Mittelbergbach gekommen — zu erholen, als Oberst von Reuter eiligt an ihren Tisch trat und rief: Das erste Bataillon wird sogleich alarmiert werden; veranlassen die Herren Offiziere, daß die Leute noch schnell in den Quartieren essen. Wir fahren mit der Bahn nach Saarbrücken, wo ein Gefecht im Gange ist.“

Nicht lange darauf fuhr das 1. Bataillon zum Kampfplatze, wohin ihm die andern bald folgten. Dort trafen mittlerweile fortwährend Truppen ein, die durch den Donner der Kanonen angezogen worden waren. Wo gerade der Feind am stärksten drängte, wo der Kampf am bedenklichsten stand, dorthin sandte General von Goeben, der jetzt die Oberleitung hatte, die eintreffenden Bataillone. Die zuerst ankommenden Bataillone der 16. Division und die 9. Husaren wurden nach dem Golgenberge dirigiert, die 40er teilte nach dem roten Berge, teils nach dem Gifertswalde. Das jetzt eintreffende 1. Bataillon 12er nach dem roten Berge; dort war die Lage der 39er, 74er und 40er geradezu unhaltbar geworden.

Nunmehr trat wiederum ein Wechsel im Oberkommando ein. Der soeben angelangte rangälteste General von Zastrow übernahm den Oberbefehl.

Durch den vorhin erwähnten ständigen Kräftezuwachs erreichten es die Deutschen, die jetzt überall vorgehenden Franzosen aufzuhalten und allmählich sogar zum Weichen zu bringen. Aber nirgends konnte eine Entscheidung herbeigeführt werden; hin und her wogte der Kampf. Die relativ noch schwachen preussischen Streitkräfte konnten die starken feindlichen Positionen nicht nehmen, der übermächtige Feind vermochte andererseits auch keine dauernden Vorteile zu erkämpfen.

Auf dem roten Berge hatte der französische General Ravanocquet einen erneuten Vorstoß versucht. Unsere

Truppen konnten hier auf eine Unterstützung der im Tal stehenden Artillerie nicht rechnen. Der Versuch, Geschütze auf die Höhe zu bringen, schien von vornherein aussichtslos, denn der weitaus leichter beweglichen Kavallerie war es kaum gelungen, die Position zu erreichen. Der Mangel an preussischer Artillerie auf der Höhe machte sich jedoch so fühlbar, daß man nicht länger zögern durfte, auch das für unmöglich Gehaltene zu versuchen. Die Pferde wurden angetrieben und die Geschütze unter Beihilfe der Mannschaften den Berg hinaufgeschoben. Den Kanonieren rann das Blut unter den Fingernägeln hervor; eine Kanone stürzte den Hang hinab; viele der Pferde fielen ermattet zu Boden. Die unergiebliche Fähigkeit und Aufopferung der Artilleristen brachte jedoch das für unmöglich Gehaltene zu Stande, und die überraschten Franzosen sahen sich mit Granaten besorren.

„Ce ne sont plus des hommes, ce sont des diables!“ Neue Verstärkungen trafen ein und eine jede belebte den Mut der Angreifer, so daß sie weiter vordrangen, bis endlich die Franzosen mit Einbruch der Dunkelheit, nachdem sie noch einen dritten allgemeinen Vorstoß versucht hatten, den Kampf aufgaben. Hierzu sahen sie sich um so mehr gezwungen, als die Avantgarde der 13. preussischen Division, durch den Kanonendonner herbeigerufen, ihnen bei Zorbach in die Flanke fiel und dadurch ihre Rückzugslinie gefährdete. Die Deutschen hatten die Schlacht gewonnen.

Offenbacher Feilenfabrik

Conrad Lyner
OFFENBACH a. MAIN
1845

Ia. Gußstahl-Feilen
jeder Art
Präzisions-
sowie gefräßte Feilen
**Aufhauen
stumpfer Feilen**
Metallsägeblätter
Marke S

August Wolf

Metall- u. Hüttenprodukte
Frankfurt a. M.
Nordendstr. 30
Telefon Amt Hansa 1957.

Großes Lager
in
Messing-Blechen
-Drähten, -Rohren,
-Stangen.
Sowie
Kompr. Wellen.

J. A. Zickwolff

Frankfurt a. M.
Hauptlager: Ostendstr. 70
Zweiglager: gr. Gallusgasse 19

I u. II Träger
Stabeisen, Schwarzbleche
verzinkte u. verbleite Bleche
Zinkbleche
Weissbleche
Gasröhren
Verbindungsstücke
Bleiröhren.
sowie alle andere
einschlägigen Artikel.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 **Battonnstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
Qualität zu ringfreien Preisen
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Pappen Tinte
Packpapier Federn
Schreibpapier Bleistifte
Bannov. Geschäftsbücher Löschpapier
Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

Feilenhauerei**J. Hipper**

Gegründet 1870
Frankfurt a. M. - West
Gremstr. 28 - Telef. Taunus 1425

Hand- und
Maschinen-Hauerei
empfiehlt sich im Aufhauen
von Feilen und Raspeln,
sowie Anfertigung von
neuen Feilen zu jedem
Konkurrenzpreis.



Gasapparate für Kaffee-
röstereien, Kesselfeuer-
ungen, Laboratorien,
Trockenöfen, Metzge-
reien, Bäckereien und
sonst. techn. Zwecke
aller Art werden ge-
liefert und fachmänn-
ischer Rat stets gern
erteilt durch

Frankfurter
Gasgesellschaft
25 Rossmarkt 25

M. Eck Nachfg.

Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
• Exakte Arbeit •

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipziger-
straße 56, Frankfurt a. M. - West Telefon Amt
Taunus 1701.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.

August Steinhäuser

Telephon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Glückstr. 7-9

Bierhandlung

Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und
Münchener Biere.

Apfelwein und Mineralwasser.

Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

F. Gahl & Co.
Frankfurt
am Main.
Ausgezeichnete Schriftführungen,
Mischschätze u. Gebirgs-
Dress- u. Winterbekleidungen, Feinste Refreschen

Maschinen-Putztücher

mit und ohne Firmen Einwebung von
höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
kostenlos Ersatz geliefert.

Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieltelerstr. 30

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE $\frac{1}{2}$ Ko.		TEE $\frac{1}{2}$ Ko.		KAKAO $\frac{1}{2}$ Ko.	
Eine ausgewählte Sorte maßgebender Qualität	M. 1.60	In der Tasse von auffälliger Güte	M. 2.40	ausgiebig wohlklimmlich nahhaft	M. 1.60
	" 1.70		" 2.80		" 1.80
	" 1.80		" 3.40		" 2.-
	" 2.-		" 3.80		" 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2
IN NIEDERLAGEN

Roheisen, Formsand

Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.

Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

Vereins- u. Fest-Abzeichen-
Ehrenzeichen, Medaillen,
Münzen, Karneval-Orden.

Jörgum & Trefz

FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17
Telefon Römer 5044

Stets vermehren sich
die Anhänger,
denn gut rein u. bekömmlich
sind die
Flaschenbiere
der
Brauerei

Binding
Frankfurt a. M.

**Wurstfabrik
Eichmann**
Frankfurt a. M. - West

Spezialität:
**Echte Frankfurter
Würstchen**
frisch und konserviert
sowie sämtliche
Wurst- u. Fleischwaren
in erstklassiger Qualität.
Vorteilhafte Bezugs-
quelle für Kantinen.

Gummi- und Asbest-Verdichtungen

Hochdruckplatte „Klingerit“
dto. „Rollerit“ (bester Ersatz für erstere)

Pumpen- u. Kondensationsklappen

Stopfbüchsenpackungen für Dampf u. Wasser

Katalog zu Diensten.

Julius Roller, Frankfurt a. M.
Kaiserstraße 38

Stahlschimmerfarbe schwarz

idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
neuestes Produkt der

Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Karl Protzmann,

Oberliederbach

Täglich frische Vollmilch

in Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süßrahmutter.

Hotel „Pfälzer Hof“

Inh. Karl Neckermann
Tel. Amt Hansa 5367

Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.

Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50

Gute Küche. Wohlgepflegte Weine.

Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.

Schönes separates Bier- und Weinkloak.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig,
chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.

Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Barderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portièren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.